Deutsches

Dichterbuch

aus

Mähren.

Rudolf M. Rohrer Brünn.

+ 2,50 22/2.93 31 5–

20/12.92

Kirsch



Marie von Ebner-Eschenbach.

Deutsches Dichterbuch

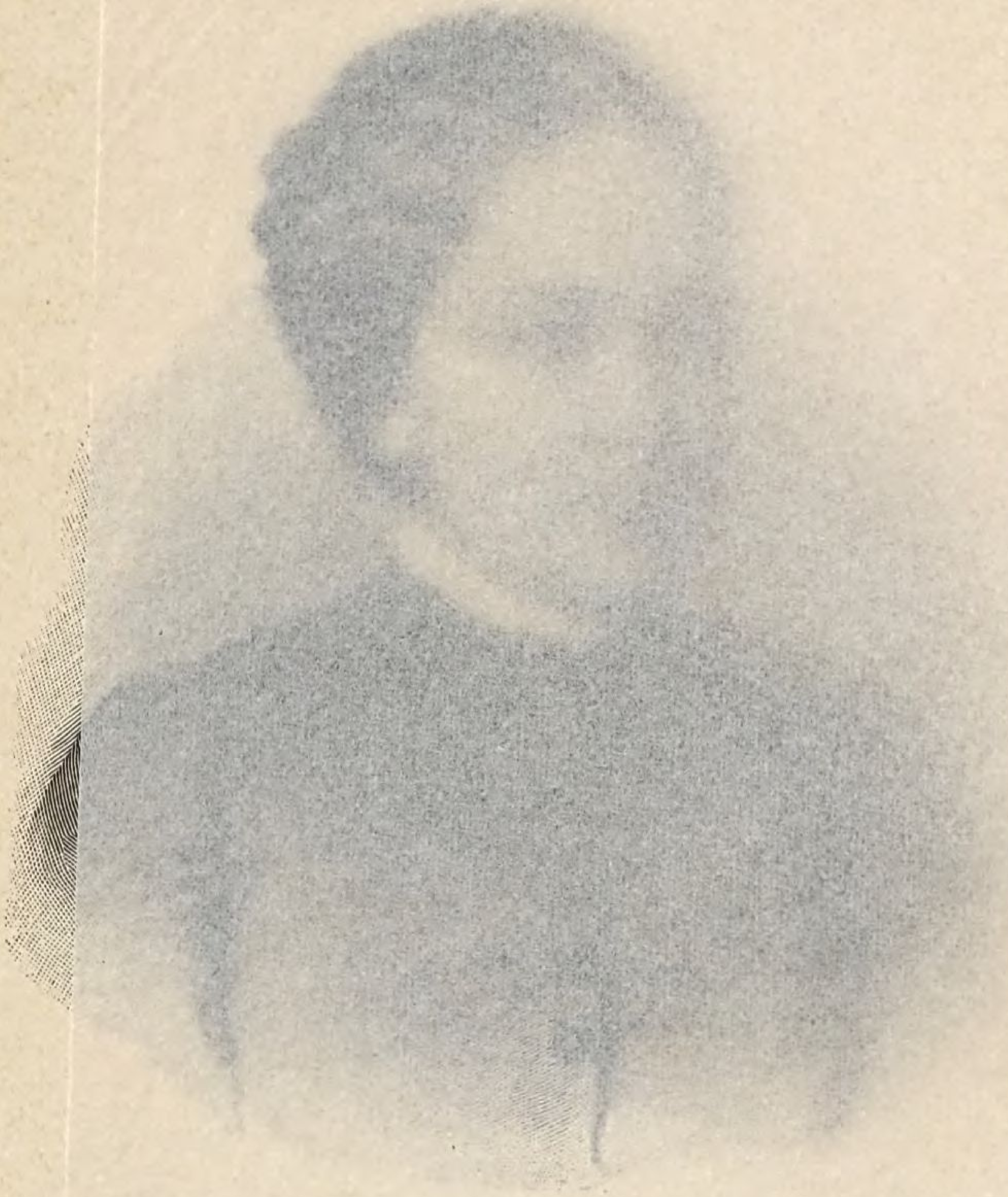
aus

Mähren.

Herausgegeben von

Paul Kirsch und **Ottokar Stoklaska.**

Brünn.
Druck und Verlag von Rudolf M. Rohrer.
1892.



Marie von Ebner-

Deutsches Dichterbuch

aus

Mähren.

Herausgegeben von

Paul Kirsch und **Ottokar Stoklaska.**

Brünn.
Druck und Verlag von Rudolf M. Rohrer.
1892.

Mitarbeiter-Tafel.

M. v. Ebner-Eschenbach
Hieronymus Lorm
Franz Schneider
Dr. Ludwig Goldhann
Dr. Ignaz Machanek
Karl Korschann
Dr. Konrad Bayer
Dr. August Benesch
Josef v. Engel
Dr. Adolf Brecher
Eduard Kulke
Ferdinand v. Saar
Karl Landsteiner
Emil Mario Vacano †
Rosa Barach
Paul Kirsch
C. Victor
Alois Wohlmnth
Konrad Ettel
Heribert Hülgerth
Itha Penl
Michael Simböck
B. Placzek

Heinrich Wallsee
Alfred Offermann
Emil Soffé
Ottokar Stoklaska
Th. Knaute
K. Bruch-Sinn
Ella Hruschka
Fritz Frh. v. Holzhausen
S. Grünwald-Zerkowitz
Alfred Stössel
Rudolf Ernst Rauer
J. J. David
Dr. Isidor Weiß
Carl W. Gawalowski
H. Glücksmann
Dr. Georg Fischer
Dr. S. A. Weiß
Helene Migerka
Hans Wolf
Ottok. Stauf v. d. March
E. A. Rainmar
Josef Schmid-Braunfels
Alois Ehrlich

Friedrich Gläser.

Widmung.

Vorwort.

Im Jahre 1883 wurde das „Deutsche Dichterbuch aus Oesterreich" herausgegeben, in den folgenden Jahren erschienen das „Tirolische" und das „Steiermärkische Dichterbuch". Der Gedanke lag daher nahe, den Antheil, welchen Mähren an der heutigen deutschen Literatur hat, gleichfalls durch Herausgabe eines „Deutschen Dichterbuchs aus Mähren" zu kennzeichnen.

Die Unterzeichneten haben diesen Gedanken in Wirklichkeit umzusetzen versucht, und sie bieten in dem vorliegenden Buche — zunächst ihren deutschen Landsleuten, dann wohl aber auch weiteren Kreisen, — was sich als Resultat ihrer Bemühungen ergeben hat. Von ihrer Absicht, durchaus bisher Ungedrucktes zu bringen, mussten sie in einigen, wenn auch nur wenigen Fällen abgehen. Wenn nicht jeder von den älteren, in der Literatur bereits angesehenen Autoren in entsprechender Weise vertreten erscheinen dürfte, so trifft die Schuld nicht die Herausgeber: jenen konnte die Verantwortung für das Gebotene billig überlassen bleiben; gegenüber den jüngeren Kräften, welche, für die Zukunft manch Tüchtiges versprechend, emporstreben, wurde ein Maßstab angelegt, welcher, dem Zwecke des Buches angepasst, als ein richtiger anerkannt werden dürfte.

In doppelter Beziehung glauben die Herausgeber mit diesem Buche Gutes gestiftet zu haben:

1. Es gibt davon Zeugnis, dass das deutsche Lied in Mähren eine ausgiebige Pflege findet, und dass die Deutschen im Lande erfreulicherweise ihr Stammesbewusstsein bewahren.

2. Es wird Namen und Wesen der deutschen Dichter Mährens in weitere Kreise tragen und der Verbreitung ihrer Werke förderlich sein.

So dient das Buch einer vaterländischen und volksthümlichen Sache. Möge es demnach, in richtiger Weise gewürdigt, als ein empfehlenswertes Unternehmen erkannt werden und in den weitesten Kreisen der deutschen Landsleute willkommen sein.

Brünn, im Herbste 1892.

Die Herausgeber:

Paul Kirsch. Ottokar Hans Stoklaska.

Palemon.

Palemon, der Maler, hatte ein Bild vollendet, welches er „Die Königin des Orients" nannte. Zenobia war auf demselben dargestellt, wie sie, umringt von ihren Feldherren, Magiern, Wahrsagern, Künstlern und Gelehrten, die Huldigung der ihr unterworfenen Völker empfieng. Das Gemälde erweckte Entzücken bei Laien und bei Kennern. Die Letzteren lobten besonders die Charakteristik.

„Wenn man", sagten sie, „die ganzen Figuren sammt Gewändern und Kopfschmuck verdecken, und nur die Gesichter unverhüllt lassen würde, jeder Kenner der ruhmvollen Vergangenheit unseres Vaterlandes müsste ausrufen: Diese ehernen Züge können nur die des Kriegshauptmanns Phuhl, und jener kann nur Kalassar der Fürst sein, von dessen Thaten unsere Geschichte erzählt, und dieser, Divonibar, der unfehlbare Magier. Und dort — o, das ist sie, Zenobia die Große, die Einzige, deren Anblick uns auf die Kniee niederzwingt. An den Stufen ihres Thrones steht Longinus, der Rhetor. Seht um seine Lippen den Genius der Beredsamkeit schweben!"

Palemon lächelte zu diesem Lobe: „Wäret Ihr doch in meine Werkstatt gekommen und hättet meine

Modelle gesehen", sprach er. „Wisset, jener Kopf, von dem Ihr meint, er müsse der des berühmten Redners sein, ist der Kopf meines stummen Pferdelenkers; zum Vorbilde der keuschen Zenobia, vor welcher Ihr in Anbetung versinkt, hat mir die Tänzerin Myra gedient; zu dem des Magiers . . ."

Die Kritiker fielen ihm ins Wort: „Um so höher preisen wir Dich, Du Maler des Unsichtbaren. Zweiter Prometheus, der die Gebilde seiner Hand zu beseelen versteht mit Funken himmlischen Feuers. Seht sie leuchten aus der niederen irdischen Form! Seht auf vergänglichen Stirnen unsterbliche Schönheit thronen. Aus den Augen einer Hetäre grüßt uns der Geist der großen reinen Zenobia, der Mund eines stummen Knechtes spricht Worte des Lebens."

Ein fremder Kunsthistoriker, der von weither gekommen war, um das Bild Palemon's zu sehen, erhob seine Stimme: „Thoren, veraltete Schwärmer!" rief er, „wo bleibt bei dieser Auffassung die Wirklichkeit, die Natur? Glaubt nur: Derjenige, unter dessen Pinsel eine Zenobia zur Hetäre und ein feiner Denker zum rohen Tölpel wird, steht der Wahrheit näher als Ihr."

Die einheimischen Kritiker wollten den Fremden sofort steinigen; aber Palemon hielt sie davon ab:

„Das wäre das Rechte — todtmachen, den man nicht widerlegen kann. Nicht kann!" donnerte er die Einwendungen seiner Anhänger nieder, „es sei denn, Ihr wüßtet, was vorherrscht auf Erden: Licht oder Schatten, Blüte oder Fäulnis, das Gute oder das Böse. Aber Ihr und Der und ich, wir wissen es nicht, wir glauben nur, und die Jünger dieses Fremden thun wie die meinen, sie schaffen im Sinne ihres Glaubens. Ihr großer Irrthum jedoch ist es, dass sie sich für die

einzigen Vertreter der Wahrheit in der Kunst halten, weil sie malen und bilden, was jeder, auch der Gemeinste, sieht. Ich erhebe denselben Anspruch auf treue Wiedergabe der Natur, wie sie, wenn es mir gelingt überzeugend darzustellen, was ich allein gesehen habe: einen edlen Zug im Angesicht der Verworfenen, einen Blitz des Geistes im Auge des Einfältigen. Unsere alte und das, was sie die neue Kunst nennen, können übrigens nebeneinander bestehen und sind, wie mich dünkt, Schwingungen desselben Pendels."

Aphorismen.

Großer Adelsstolz, kleines Selbstbewußtsein.

Den Weisen kann man nicht beleidigen, die Leute haben bei ihm — Narrenfreiheit.

Glückliche Jugend, die sich so viel zutraut, weil sie noch gar nichts geleistet hat!

Die Liebe zu ihren Kindern ist die Pforte, durch welche alle Tugenden und manchmal auch eine Menge Untugenden in das Herz der Frau einziehen.

Wenn Einer ins Feuer bläst, kann niemand wissen, ob er löschen oder anfachen will.

So viele Sprachen, so viele Spiegel des menschlichen Geistes.

Roheit ist nichts anderes als das schamlos ausgeübte Recht des Stärkeren.

Auf dem Grunde jeder tüchtigen Menschenseele findest du einen Schmerz.

Stehe auf einem noch so vorgerückten Posten, deine Zeit kommt dir nach.

Die Moral, die gut genug war für unsere Väter, ist nicht gut genug für unsere Kinder.

Durch Schaden wird, dass Gott erbarm,
Zugleich man beides: klug und arm.

Wäre der Bauer fleißig und nüchtern,
Wäre der Wuch'rer hungrig und schüchtern.

Nur wer das Leiden kennt,
Kennt auch ein heiß Erbarmen;
Wer selber darbt, der gibt,
Großmüthig sind die Armen.

Den Menschen, den nur Neider hassen,
Den muss der Neid selbst gelten lassen.

Würdet die Alten besser Ihr kennen,
Würdet Ihr schwerlich die Neuen Euch nennen.

Ist einem Menschen alles missrathen,
Wird er zum Herold der eigenen Thaten.

Die Ueberschwänglichen —
Sind die Vergänglichen.

Der starke Mensch so still und fest
Das schwerste Schicksal trägt,
Wie still und fest der Ambos steht,
Wenn ihn der Hammer schlägt.

Den alten Aposteln
Fast gleichen die jungen,
Nichts fehlt ihnen mehr,
Als feurige Zungen.

Die Hoffnung auf den Sperling fern am Dachesrand,
Ist schöner als die schönste Taube in der Hand.

Hieronymus Lorm.

Die Rosen.

„Die Rosen eilen."
Lenau.

Wohin die Rosen eilen, möcht' ich wissen!
Bald zu verwelken sind sie stets beflissen.

Kaum dass ihr Duft erquickt und ihre Farben,
Sie zu gemeinem Erdenstaub verdarben.

Sie sind uns doch ein erdenfern Entzücken,
Eh' die Dämonen des Vergehns sie pflücken.

Ihr Dasein spricht von überird'schen Sphären,
In denen Edle auch Beglückte wären.

Denn nur der Edle kann den Duft, den linden,
Als Ahnung von versagtem Glück empfinden,

Im Farbenschmelz, dem gold'nen, silberblanken,
Die Schrift sehn unbeschreiblicher Gedanken.

Doch, eh' das Herz den Zauber ganz erwogen,
Ist er in unbekanntes Reich verflogen.

Wohin die Rosen eilen, möcht' ich wissen!
Nach einer Heimat, der sie sich entrissen?

Wie Liebestraum und Poesie nach fernen
Gefilden trachten, nach verborg'nen Sternen?

Was schön und herrlich, will dort ewig weilen
Und flieht d'rum rasch die Welt, — die Rosen eilen

Fortschritt.

Dem Stern, hochleuchtend durch die Nacht,
Dem Edelstein im tiefen Schacht
Sind Götterfunken eigen,
Wie manches Augenstrahles Glut,
Ein Mund, d'rauf selig Lächeln ruht,
Ein Weltgeheimnis zeigen.

Und hofft ihr, was der Stern, der Stein
Und was des Herzens tiefstes Sein
Verrathen und verschleiern,
Es werde je an's Licht gebracht
Durch Arbeit oder Geistesmacht —
Dann könnt ihr ewig feiern.

Selbstgespräch.

Ich bin traurig!
Langsam, schaurig
Rollt mein Leben ab;
Nichts kann kommen,
Mir zu frommen
Als das stille Grab.

Doch es waffnen
Den Geschaff'nen
Gegen Sturm der Zeit
Leise Grüße,
Himmlisch süße,
Aus der Ewigkeit.

Dafs versöhne
Ihn das Schöne
Mit des Lebens Grau'n,
Müfste Einer
Als ein reiner
Geist die Welt beschau'n.

Ist den vollen
Frieden wollen
Nur ein Jenseits-Traum?
Hier verzichten
Zeigt schon lichten,
Ew'gen Himmelsraum.

Franz Schneider.

Gedanken.

I.

Reif erwägen, rasch vollbringen,
Klären, was der Trug ersann,
Für das Rechte standhaft ringen
Kennzeichnet den starken Mann.

Stets des Herzens Rath erkunden
Auf des Lebens schwanker Fahrt,
Gott vertrau'n in schweren Stunden,
Ist des Weibes Eigenart.

II.

Reift im bunten Reich der Wünsche
Zur Erfüllung all' Begehr,
Wölbt sich über uns ein Himmel
Niederstrahlend Glanz und Ehr,
Wird dem Herzen fern doch bleiben
Dauernde Glückseligkeit,
Keimt und blüht in seinen Tiefen
Nicht zugleich — Zufriedenheit.

III.

Zage nicht in schweren Stunden,
Bleibe fest in Leid und Qual,
Immer küßt von Blüten wieder
Nächt'gen Thau der Sonne Strahl.

Ludwig Goldhann.

Winterphantasie.

„Meus assiduo luceat
igne focus." Tibull.

(Von Josef Lewinsky in Brünn vorgetragen.)

Welch ein Knattern, welch ein Knistern
In dem traulich heißen Ofen,
Wie von Kindern scherzhaft Flüstern,
Wie Geschwätz verliebter Zofen!

Seht mir nur die alten Scheiter,
Rauhe, eckige Gesellen,
Wie sie plaudern und gar heiter
Von Geschichten überquellen!

Glaube wohl den Grund zu wissen:
Mit der nimmermüden Zunge
Hat Frau Flamme hingerissen
Heut' ins Plaudern Alt' und Junge.

Ficht' und Eiche eifert wärmer
Sich in des Gespräches Lange
Und dem Kien, dem weichen Schwärmer,
Tritt ein Thränlein gar ins Auge.

Jeder weiß was zu erzählen
Mit gar selt'nen Redtalenten,
Dass sich Wahr und Falsch vermählen,
Wie in andern Parlamenten.

Der berichtet aus der Jugend,
Von dem lieben Heimatwalde,
Wo in kühner Eichentugend
Sie gekrönt die Bergeshalde.

Hei, das war ein Urwaldleben!
Hoch am Felsen durft' er ragen
Und der Wurzeln rastlos Streben
Sprengend durch die Felsen schlagen.

Unten rauscht mit Donnertoben
Bergstrom durch der Felsen Splitter —
Durch die Wipfel heulen oben
Losgelass'ne Sturmgewitter.

Seine Zweige, grimme Ruthen,
Peitschen in des Himmels Schwärze,
Dass er mit des Blitzes Gluten
Zuckt in ungeheurem Schmerze.

Adler kömmt aus fernsten Horsten,
Schutz im Laubdach fänd' er gerne,
Aber weh — ein Schlag! geborsten
Von der Krone bis zum Kerne,

Rauscht er in die Tiefe schmetternd, —
Und es trägt die kalte Welle,
Stoßend, quälend ihn, entblätternd
Ach, an eine fremde Stelle. —

And'res weiß die sanfte Linde:
Grünend vor des Dorfes Frieden,
Dass sich Lust zu Lust dort finde,
War ihr stilles Glück beschieden.

An des Tages frohem Ende
Reichten dort des Dorfes Söhnen
Frische Töchter traut die Hände,
Und die Geigen mufsten tönen.

Und die Dudelsäcke quiekten!
Doch wenn Vater, Mutter, beide
Erst im Winkel schläfrig nickten,
Dann erst gab's die wahre Freude.

Ha, wie glühen alle Paare!
Bursche pressen heiße Dirnen,
Und die aufgelösten Haare
Fegen Küsse aus den Stirnen.

Muthwill' wird stets toller, frecher,
Kein Verlangen will mehr schweigen,
Und: „Wie dieser Wein im Becher,"
Ruft der Bursch „bist du mein eigen!"

„Wie den Wein in diesem Becher
Will ich dich zum Grund genießen!"
Und wie sie umschlingt der Zecher,
Klirrt das Glas zu ihren Füßen.

Zwei nur aus der lauten Menge,
Die sich eben heute fanden,
Haben durch die wirren Klänge
Ohne Worte sich verstanden.

Wenn e r schweigend fragt, mit Blicken:
„Wärst du wohl nicht lieber ferne?"
Antwort gibt ein Händedrücken:
„Mit dir einsam wär' ich gerne!"

Seufzer wogen auf und nieder,
Flüchten oft im Hauch der Lüfte
In des Baumes Laub, der wieder
Sie dem Abend schenkt — als Düfte.

Aus den Scheitern sprangen lichte,
Deutungsvolle Sprühefunken,
Denn der Linde Dorfgeschichte
Macht sie alle sehnsuchttrunken.

Einer drauf mit bleichen Wangen,
Die auf stille Schwermuth weisen,
Hebet an: „Wie's Euch ergangen,
Solches Los find' ich zu preisen.

Dein Geschick ein Kampf mit Stürmen,
Dessen Leiden seine Freuden,
Dein's ein Liebesüberschirmen, —
Und ein kurzer Tod dann Beiden.

Aber ich! verstümmelt stehen,
Wie ein welscher Kirchensänger,
Wehrlos mich berauben sehen,
Fiel noch je ein Schicksal bänger?

Ich, die herrlich kühnste Birke
In des Waldes lichterm Raume,
Sah die Brüder im Bezirke
Alle nicken schon im Traume.

Schweigen lag in allen Weiten,
Selbst der Bach, der immer rege,
Nur ein stilles Nebelgleiten
Kündet seine Schlängelwege.

Mond will heut' sein Bestes spenden,
Halme werden Silberspangen,
Drin der Thau mit Geisterhänden
Seine Perlen aufgehangen.

Sehnsuchtsvolle Nachtviolen
Glühn hinauf zur Aetherbläue,
Möchten sich mit Düften holen
Einen aus der Sternenreihe.

Freilich, die sind allzu ferne!
Doch Leuchtkäfer, ihre Boten,
Haben Liebeskuss der Sterne
Allen Blumen schon entboten.

Wie so Träume längst umfiengen
Rings im Kreis all meine Brüder,
Ungeheure Fragen giengen
Mir im Geiste auf und nieder.

Mir vor diesen Brüdern allen, —
Wer erräth die letzten Gründe? —
Ist ein selt'nes Los gefallen,
Mich allein schmückt weiße Rinde.

Gieng, da einst des Schöpfers Gnade
Aller Bäume Stamm und Zweige
Braungemalt, bei mir gerade
Ihm die Farbe auf die Neige?

Der die erste Waffe brauchte,
Brach er sie von meinem Aste,
Dass ich, da das Blut nun rauchte,
Schnell für alle Zeit erblasste?

Nein, der Mond, als Liebesritter,
Hat mich allzukühn umfangen,
Und so blieben seine Flitter
Als Verräther an mir hangen.

Nein, ein Brief bin ich, ich ahne,
Von des Winters kalten Händen,
Dass er ihn des Bruders mahne,
Will mich der dem Sommer senden.

So bewegten Schicksalsfragen
Mein Gemüth — klar ward mir Eines,
Was auch kommt in spätern Tagen, —
Mein Geschick ist kein gemeines.

Aber horch, was hör' ich gehen
Dort auf einsam schmalen Wegen?
Leise, weiche Tritte wehen,
Wie im Laub sich Käfer regen.

Naht ein liebend Stillbeglückter
Und, sein Liebchen zu begrüßen
Mit dem jungen Morgen, pflückt er
Blumen, die sich nachts erschließen?

Ist's der Schäfer, dem am Tage
Liebchen brach beschworne Treue,
Dass er seine bittre Klage
Flötend hier im Mond erneue?

So mag still ein Rächer schweifen,
Wenn er späht nach gift'ger Beute,
Kräuter, die im Mondlicht reifen —
Ha, nun steht er mir zur Seite!

Ach — — es war der Schulmagister,
Der in stattlicher Perücke
Kam zu mir und Schwester Rüster,
Dafs er uns're Sprossen pflücke.

Räub'risch seine Finger nahmen
Uns're schönen weichen Zweige,
Dafs beim morgigen Examen
Dräuend sich die Ruthe zeige!"

O wie mufst du schnöd' verbluten,
Poesie, am Sünderstuhle,
Wenn dich mit der Prosa Ruthen
Peitscht des Lebens harte Schule!

So die Birke — traurig heiter
Scholl ein hölzernes Gelächter,
Und die Andern sprachen weiter,
Einer besser, Einer schlechter —

Dringt ins Holz der tödlich starke
Eisenkeil, dann tönt ein Wimmern
Aus des Stammes tiefstem Marke,
Doch soll das den Spalter kümmern?

Freilich, das mag Keiner wissen.
Dafs dann tief vom Baumesherzen
Wird ein blutend Stück gerissen
Mit unsäglich bittern Schmerzen.

Sprossen, die in Jugendliebe
Auf demselben Zweige blühten,
Ach, mit Einem scharfen Hiebe
Trennt sie menschlich kaltes Wüthen.

Weh', da gibts ein bittres Scheiden,
Lebenslanges Fernewandern,
Bis vielleicht nach tausend Leiden
Eins sich findet zu dem Andern,

Um im Ofen mit Vernichtung
Sich ein Wiederseh'n zu kaufen,
(Wie die Liebenden der Dichtung
Sterben auf dem Scheiterhaufen.)

Einer bot nun Schweigen wieder,
Ein bemooster Bursche war es,
Ausgedorrt die fahlen Glieder,
Und ehrwürdig grünen Haares:

„Daſs ſie in des Winters Kälten
Sich an unsrem Tode laben,
Keiner soll die Menschen schelten,
Denn wir selber wollten's haben.

Habt ihr niemals noch vernommen
Jene wundervolle Märe,
Wie ins Land der Winter kommen
Und was man ihm that für Ehre?

Standen einst auf grünen Matten
Hohe Bäume, stark und luftig,
Feste Stämme, kühle Schatten,
Und des Laubes Schmuck, wie duftig!

Kam ein Vöglein bunt geflogen
Fern von Südens Blumenfeldern,
Und ein Vogel kam gezogen,
Vogel grau, aus Nordens Wäldern.

Saßen Beide traulich nieder
In desselben Baumes Ranken,
Und da klangen laute Lieder
Und da gab's ein singend Zanken.

Vöglein zwitschert: „Herbeschieden
Bin ich nun als Bote worden:
Euch lädt ein der warme Süden,
Vögel ihr vom kalten Norden."

Vogel krächzet: „„Meine Schwingen
Lenkt' ich her, die nimmermüden,
Fern nach Norden euch zu bringen,
Vögel ihr vom heißen Süden!""

Vöglein drauf: „Es gibt dort unten
Sonnenhelle, weiche Matten,
Wo auf Büschen, duftigbunten,
Vöglein sich im Lorbeer schatten."

Und der Vogel: „„Doch da oben
Find' ich wohl die Silberwiesen,
Eis'ge Steppen mehr zu loben
Mit den schwarzen Wälderriesen.""

„Und im Süden zieht ein Klingen.
Wo auf kühlen Waldnachtbahnen
Unentwirrte Räthsel schlingen
Orchideen und Lianen."

„„Doch auf Nordens keuschem Eise
Ragt die Ficht' in ernster Feier,
Und die niegestörten Kreise
Zieht zu Häupten ihr der Geier.""

„Lieblich rauscht im Waldasyle
Wohl im Süd der Sturzbach nieder,
Hauchend seine würz'ge Kühle
Durch der Myrte weiche Glieder."

„„Durch des Nordens Felsenadern
Braust der Bergstrom Gletscherstücke,
Drüber wölbt aus Eisesquadern
Krachend sich die Silberbrücke.""

„In des Teiches blauer Welle
Glüh'n im Süden gold'ne Fische,
Und die schwärmende Gazelle
Lauscht am Ufer im Gebüsche."

„„Doch im Norden durch die Lande
Stürmt des Renthiers flücht'ge Herde,
Mit der trägen Robbenbande,
Kämpft der Eisbär roth die Erde.""

„Selber in des Südens Wüsten,
Bau'n sich Schlösser im Momente,
Städte, die mit Stolz sich brüsten —
Wer das Wunder deuten könnte?"

„„Und im Norden, wo's nie tagte,
Glüh'n Rubinen und Karfunkel,
Sprüh'n Demanten und Smaragde —
Wer hellt auf des Räthsels Dunkel?""

„Städte bauen sich aus Düften,
Wenn auf goldnem Strahlenkahne
In des Südens Glutenlüften
Schifft die Zauberfee Morgane."

„„Und durch Nordens Nächte glühen,
Demantspiele, Lichterwogen,
Wenn die Strahlenpfeile sprühen
Von des Nordlichts hellem Bogen.““

„Ei so kommt nach unserm Süden!
An des Südmeers lauen Borden
Nistet sich's in süßem Frieden —
Doch zu kalt ist euer Norden.“

„„Ei so kommt nach unserm Norden!
An des Nordmeers Cetoiden
Schwelgen lust'ge Vögelhorden —
Doch zu heiß ist euer Süden!““

Und so hadert dies Gelichter
Heiser sich, und halb ermattet
Wählen endlich sie zum Richter
Jenen Baum, der sie umschattet.

Horch, durch dessen Blätterkrone
Geht ein Räuspern dumpf und mächtig
Und im Professorentone
Hebt er an den Spruch bedächtig:

„Wie ich zu verstehn euch meine,
Dreht in eurem Streit und Klage
Punctum litis sich um eine
Wichtige Principienfrage.

Denn voll Trug läßt das Concrete
Niemals uns das Wesen sehen —
Nur Abstractes ist das Stete,
Darum laßt uns tiefer gehen:

Süd und Nord repräsentieren
Hier zwei feine Weltstoffmassen,
Die, wenn anders wir nicht irren,
Sind als: Warm und Kalt zu fassen.

Weil man denn uns eingeladen,
Zwischen Warm und Kalt zu richten,
Lasst pro primo Nutz und Schaden
Beider Theile klar uns sichten.

Und da soll sich's denn erweisen
Und mit Fug erhärten lassen,
Warm ist Alles, was wir preisen,
Kalt Jedwedes, das wir hassen.

Warm ist Alles, was wir lieben —
Durch den raschen Puls der Jugend
Wird die Glut der Kraft getrieben;
Warm ist Glauben, Muth und Tugend.

Heiß ist jedes hohe Streben,
Die Begeist'rung schwelgt in Gluten,
Heiß die Freude, selbst das Leben,
Siedend pochts in Herzensfluten

Wärme ist des Wissens Seele,
Denn die Bindung der Atome,
Wie Natur sie tief verhehle,
Weicht allein des Feuers Strome.

Wärme schmiedet rauhes Eisen,
Daſs es treu den Boden pflüge,
Wärme reift der Bäume Speisen,
Füllt mit süßem Trank die Krüge.

In des Lichtes Lustgeleite
Strömt sie Freude durch die Hallen,
Wärme dehnt die gold'ne Saite,
Dass sie mag von Liedern schallen,

Mit dem Teppiche von Moosen
Hat sie weit die Flur behangen,
Hat gezaubert milde Rosen
Auf den Strauch und Mädchenwangen.

Und wo tiefst von heißem Qualmen
Ist des Lebens Mark durchdrungen,
Da im Schatten hoher Palmen
Ward das erste Lied gesungen!

Warm ist Liebe, wenn in Haines-
Dunkel zarte Vöglein nisten,
Warm die Liebe, wenn ihr Kleines
Mutter wiegt an vollen Brüsten;

Warm der Liebe höchste Feier,
Wenn dem Manne, den sie wählte,
Holdverschämt, dann frei und freier
Hin sich gibt die Neuvermählte,

Wenn von Lippen zwangentbunden,
Strömt der Küsse Lavawelle —
O! ihr süßen heißen Stunden
An geheimer heißer Stelle!

Doch die Kälte, schon der Namen
Macht die Freude selbst erblassen,
Wirkt, dass Muth und Kraft erlahmen:
Kalt ist Alles, was wir hassen!

Kalt die Nacht und schaurig düster,
Kalt des Sturmes Riesenschwingen,
Nacht und Sturm sind ja Geschwister,
Doch sie hassen sich und ringen.

Eiskalt ist der Dolch, der, rostig
Noch vom Morde, Mord bereitet,
Kalt die Schlange, wenn sie frostig
Der gestoch'nen Hand entgleitet.

Eisig sind des Kerkers Wände,
Wo auf kalten Felsenpfühlen,
Frost'ge Ketten um die Hände
Schmachten, die für Freiheit fühlen.

Kalt ist Gold, das für geraubte
Tugend werden muſs zum Lohne,
Kalt auf des Tyrannen Haupte
Die gestohlne Königskrone.

Kalt ist Haſs, der heimlich schleichet
Kalt der Neid, die öde Trauer,
Kalt der Stein, der schaurig bleichet
Draußen an der Kirchhofsmauer.

Und du — letzter aller Schrecken —
Tod, wie frierst du durch die Glieder,
Bis sie, selber Eis, sich strecken
In die kalte Grube nieder."

So in bildlich klarer Weise
Motiviert den Spruch der Richter,
Und sie schaudern rings im Kreise;
Doch mit neuem Anlauf spricht er:

„Thaten wir nun im Praeludio
Alle Gründe wohl erhellen,
Laſst uns jetzo sine studio
Atque ira Urtheil fällen:

Wärme hat den Sieg errungen,
Lob gebürt ihr sondergleichen,
Und von solcher Macht bezwungen
Mag die Kälte still entweichen.

Drum kehrt heim ihr nord'schen Vögel
Nach des Eismeers Finsternissen,
Und ihr andern spannt die Segel,
Eures Südens zu genießen!"

Und so nickten ihm denn schließlich
Beifall alle Waldesbrüder,
Und der Vogel kehrt verdrießlich
Nach der nord'schen Heimat wieder.

Dort erzählt er, wie die Sendung
Er aus Miſsgunst schnöd verfehlte,
Und wie man mit häm'scher Wendung
Schalt die liebenswürd'ge Kälte.

Ha, wie diese Worte machten
Rings den Norden jach erzürnen!
Blaue Grimmesadern krachten
Durch des Eispols Gletscherstirnen.

Furchtbar heult's aus Meeresgründen:
„Von den grünbeflaumten Wichten
So verachtet uns zu finden —
Weh', wir wollen schrecklich richten!"

Und berufen wird der Winter,
(Denn als strenger ego alter
An des Nordens Hofhalt dient er)
Dass er werde Rachewalter.

Weh', schon schwirrt er in den Lüften
Schüttelnd seine Schlangenlocken,
Dass die Auen, dass die Triften
Bleichen unter kalten Flocken.

Und soweit aus seinen Nüstern
Kalte Todeshauche irren,
Und soweit die Lüfte knistern
Unter seines Bartes Klirren,

Und so weit auf seinem Haupte
Sprüht die Silberzapfenkrone —
Weh, so weit sinkt der entlaubte
Sommerschmuck der mildern Zone!

Alle Rosen müssen fallen!
Und wo erst aus blauen Höhen
Lerche stritt mit Nachtigallen,
Krächzen heiser nun die Krähen.

Bald doch wird auch sie erreichen
Dieser Sturm, der eisigwilde,
Und es stürzen schwarze Leichen
Auf das weiße Schneegefilde.

Und der Wand'rer sieht's mit Schaudern,
Und er hastet bang die Schritte,
Aber weh', schon heißt ihn zaudern
Müdigkeit auf Weges Mitte.

Und noch schleicht er matten Ganges,
Ruhen, schlummern möcht er gerne!
Und nun weilt er, und ein banges
Schlaflied heult der Wolf von ferne.

Näher kömmt's mit heis'rer Stimme,
Und es gäbe blut'ge Beute,
Wenn die Bestie sich, die grimme,
Selber nicht vor — Leichen scheute.

Und die Bäume, sturmgeschlagen,
Mit gerung'nen dürren Armen
Stehn sie schaudernd da und klagen,
Doch sie finden kein Erbarmen.

Blätter sinken welk zur Erden,
Möchten ruh'n an Mutterseite,
Doch nicht Rast soll ihnen werden
Und der Sturm peitscht sie ins Weite.

Wohl der Quell spinnt Silberdecken,
D'rinn er hegt ein träum'risch Weben,
Und die Blume braucht den Schrecken,
Heil ihr, nicht zu überleben.

Menschen schirmen sich're Hütten,
Thiere Höhlen vor Verderben,
Und ist jede Wehr verstritten,
Können Beide endlich sterben.

Doch des Baumes Los ist bitter!
An die Scholle festgekettet,
Schlägt ihn Winter, Sturm, Gewitter,
Und kein Tod ist, der ihn rettet!

Denn sich selber überlebend
Steht er, winternachtumschauert,
Wie ein Geist, auf Grüften webend,
Hat sein Leben überdauert.

Seines Hauptes leichte Würde
Hat der Eissturm fortgerissen
Und der Arme grüne Zierde
Liegt als Staub zu seinen Füßen.

Berstend dringt's ihm durch die Glieder,
Sehnen reißen, mit Gekrache
Stürzt ein Ast und einer wieder,
Denn so will's des Winters Rache.

Doch nun lasst mich zur Gewinnung
Guten Raths und zum Ergötzen
Euch erzählen, wie Gesinnung
Oft zu lernen ist von Klötzen!

Denn geschworen ward's, es wollen
Alle Bäume nun ihr Leben
Einem gräßlich qualenvollen
Todeslos zum Opfer geben.

Und von Menschenhänden fällen
Ließen alle sich und spalten,
Dass der Glut in heißen Wellen
Ihre Seelen bald entwallten.

Tod dem Winter! ist Parole,
Tod der Kälte, Tod dem Froste!
Und der Baum, verzehrt zur Kohle,
Zuckt noch auf bei diesem Troste.

Aus Palästen, Hütten, Zimmern
Muſs sich flüchten der Verhaſste —
Mag er noch in Lüften wimmern
Und beim Elend sein zu Gaste!

In die traute Bürgerstuben
Hätt' er gerne sich genistet.
Doch wie einen frechen Buben
Wies man fort ihn ungefristet.

O wie lieblich da befeuert
Weh'n vom Ofen warme Hauche,
Wenn im Stübchen, blank gescheuert,
Man sich eint nach altem Brauche.

Auf der Ofenbank, der runden,
Gibts ja Plätzchen für gar Viele,
Und wer keinen Platz gefunden.
Sitzt bescheiden auf der Diele;

Ja, des alten Rechts versichert
Hat am Schemel sich die Katze,
Und im Winkel, wo's oft kichert,
Kau'rt der Bursch mit seinem Schatze.

Lämpchen brennt wohl etwas dunkel,
Doch im Ofen sprüht das Feuer,
Und zum Plaudern, für die Kunkel
Ist ein Stümpchen schon zu theuer.

Und die Ahn', die silbergreise,
Sieht man hustend ab sich quälen,
Bis es stille wird im Kreise,
Denn sie möchte was erzählen.

Gestern hat sie's angefangen,
Heute schließt das Geistermärchen,
Alles lauscht gespannt, mit Bangen
Rückt noch näher sich das Pärchen.

Zwölf Uhr schlug's vom alten Thurme —
Horch — es rauschte wie Gespenster?
Nein, der Winter schlug im Sturme
Weiße Flocken an die Fenster.

Und wie durch die Ahnenhallen
Unsichtbare Kleider rauschen,
Tritte knistern, Thüren fallen,
Alle glauben's zu erlauschen.

Doch im Grund hat nur der Kater
Dort geprustet im Alkoven,
Oder launisch, mit Geknatter
Sprang ein Fünklein aus dem Ofen.

Und zu Berg steht manches Härchen,
Eiskalt läuft's durch alle Glieder,
Und das kind'sche Liebespärchen
Rückt, aus Angst, sich näher wieder.

Denn zu schaurig ist die Kunde
Von dem Todten, der's versprochen,
In der ersten Geisterstunde
Leis' an's Fensterglas zu pochen.

Und wie mit entsetzten Blicken
Alle nach dem Fenster starren —
Ist es Schrecken, ist's Entzücken,
Ward ein Wunder, sie zu narren?

Tausend Blumen, silberbleiche,
Hängen an den glatten Scheiben,
Ranken, Blütenlaub, Gesträuche
Sieht man üppig Sprossen treiben.

Nelken, bleich vom Mondenscheine,
Tulpenpracht, im Schnee gebadet,
Rosen wie im Leichenleine,
Flor, der keinen Falter ladet;

Schimmernd hängen volle Trauben,
Netze wie von Demantketten
Schlingen sich um Flitterlauben,
Ob geregnet Perlen hätten!

Und es glüht in tausend Strahlen,
Drängt sich wirrer stets und dreister — —
Und das sind die todesfahlen
Abgeschied'nen Blumengeister,

Sind der Blüten leichte Seelen,
Die, weil einst mit kaltem Grauen
Winter mochte todt sie quälen,
Kommen, seine Schmach zu schauen —

Kommen, den durch Tod gerächten
Baumesgeistern still zu danken,
Und den Märtyrern zu flechten
Ihren Kranz von Eisesranken.

Und die linden Hauche innen
Möchten liebend sie umwerben,
Ahnend nicht, dass solch Beginnen
Sie noch einmal ließe sterben.

Doch ob aus so großem Lieben
Leiden, Freuden, Sterben sprieße —
O du Liebespaar dort drüben,
Küss' dich nur im Dunkeln, küsse!

Ob dich leichter Spott umgaukelt,
Ob du musst dem Neide büßen—
Stäubchen, das im Luftzug schaukelt,
Liebt wie du und möchte — küssen!

Küsse nur! und ohne Sorgen
Nimm der Stunde wahr, der süßen:
Für die Lieb' ist jedes Morgen
Ein zu später Tag — drum küssen!

Längst in ihrem Sorgenstuhle
Nickt die Ahne, müde Hände
Ließen sinken Garn und Spule
Und das Märlein ist zu Ende.

Nur ein Knattern geht, ein Knistern
Aus des Feuers kargen Resten,
Wie wenn Liebende mit Flüstern
Lipp' an Lippe selig pressten.

Doch was ist das? Hingeschwunden
Alles wie 'ne Zauberfratze!
Ofenbank sammt allen Kunden,
Bursche, Mädel, selbst die Katze!

Und so einsam ist's im Zimmer,
Schweigend, dunkel, nicht geheuer,
Nur ein zuckendrother Schimmer
Streicht noch aus dem letzten Feuer.

Schlugen über mich, den Wachen,
Fieberphantasien zusammen?
War's ein Träumen, oder sprachen
Wirklich mir die lohen Flammen?

Antwort soll die Glut mir sagen —
Aber ach! bei dieses Lebens
Tausend ungelösten Fragen
Bleibt auch meine — denn vergebens.

Will der Kohle letztes Funkeln
Stehen mir mit Redekünsten,
Sie verlöscht — und läſst im Dunkeln
Sitzen mich vor blauen Dünsten.

Die alte Eiche.

Am Wege durch den alten Wald
Steht eine Rieseneiche,
Es zählt an tausend Ringe bald
Ihr Stamm, der furchenreiche.

Ein Gottesbild ist eingefügt
In seine morsche Rinde,
Und rings herum als Rahmen schmiegt
Von Moos sich ein Gewinde.

Wohl Mancher sagt ein still Gebet,
Der auf zum Bilde blicket,
Und Jeder, der vorübergeht,
Den Hut in Andacht rücket.

Denn wer nicht vor dem Bilde grüßt,
Der neigt sich vor der Eiche,
Und Gottes Wohlgefallen ist
In beidem Fall das gleiche.

Blick' in den See!

Blick' in des See's bewegte Wellen,
Wenn über seinem Spiegel sanft
Die lichten Perlenspiele quellen
Aus Mondes gold'nem Strahlenranft.

Und kannst du nicht den Grund erschauen
Von all der Flut, dann sei bedacht:
So tief, wie hier die Wasser blauen,
Ist meiner Seele Schmerzensnacht.

Mit ihren leichten Silberfloren
Spielt d'rauf der Sehnsucht Dämmerlicht,
Jetzt sprühend, jetzt in Nacht verloren,
Wie sich der Strahl am See hier bricht.

Und schaut dir durch der Wellen Schwärze
Dein eigen Bild entgegen hell,
So kennst du auch von meinem Schmerze
Den unermeſslich tiefen Quell.

Träumen und Fühlen.

Still sich in die Seele prägend
Schaut' ich oft in nächt'ger Weile,
Aufgebaut in Traumeseile,
Eine wundervolle Gegend.

Grüne Thäler, Bergesriesen,
Wald mit schäumenden Cascaden,
Lauben, die zum Schlummer laden,
Weiche, blumenduft'ge Wiesen.

Und wenn plötzlich beim Erwachen
All die Wunderwelt des Scheines
Sinkt ins todte Nichts, ach Eines
Kann dabei mich weinen machen:

Dass nur mir allein von Allen
Solch entzückend Bild sich baute,
Und kein Zweiter jemals schaute,
Was nun ew'ger Nacht verfallen.

Hätt' ich Worte, hätt' ich Farben,
Dass ich's male, dass ich's künde,
Wär' doch niemand, der verstünde
Züge, die auf ewig starben.

Und so ist's mit aller Leiden,
Aller Wonne tiefstem Kerne —
Schließ' zusammen dich und lerne,
Herz, bei Zeiten dich bescheiden.

Eine Sonde hat noch keiner
In ein zweites Herz gesenket,
Was am tiefsten freut und kränket,
Trägt doch allezeit nur Einer.

Sei dein Schmerz denn ohne Klagen,
Dein Genuss ein ewig stummer,
Dich nur trifft dein Glück, dein Kummer —
Lerne denn allein sie tragen!

Versöhnung.

(An H. R.)

Einst wollt' ich brechen eine Rose,
Und stach mich an dem scharfen Dorn.
„Was thust du mir, du Arge, Lose?"
Rief ich mit leicht erregtem Zorn.

Da traf mein Blick die holde Blüte,
Ihr süßer Duft gieng mir zu Sinn, —
Und aus dem grollenden Gemüthe,
Wie schwand mein Unmuth schnell dahin!

So machte jüngst ein schweres Klagen,
Weil du so hart, das Herz mir wund,
Ein böses Wort wollt' ich dir sagen,
Schon zuckte mir der bleiche Mund.

Doch hört' ich deine liebe Stimme,
Mich traf dein Auge hold und lind —
Da war's vorbei mit meinem Grimme,
Und milde wurd' ich wie ein Kind.

Dr. Ignaz Machanek.

Trinklieder.

I.

In gewohnter Tafelrunde
Sitzen wir beim letzten Glas,
Scherzen laut in stiller Stunde,
Singen munter dies und das.
Doch dem Feste fehlt das Beste,
Nehmt die Neigen ihr in acht;
D'rum hinab die schäb'gen Reste,
Rasch der Blume Platz gemacht.

Sind erloschen auch die Flammen
Im Kamine auf der Flur,
Desto enger rückt zusammen,
Keiner spähe nach der Uhr;
Soll die Zeit uns denn regieren
Am Philister-Gängelband?
Lieber heim auf allen Vieren
Gleich dem alten Hildebrand.

Wenn es regnet, lasst es regnen,
Lasst es schneien, wenn es schneit;
Wo wir echtem Stoff begegnen,
Lachet ew'ge Frühlingszeit.
Ihm zu Ehren, ihm zum Ruhme
Stoßet an mit frischer Kraft:
Prost die schaumgekrönte Blume,
Hoch der edle Gerstensaft!

II.

Die Jugend, die Liebe, Gesang und Wein
Erheitern das trübe Gemüth — schenkt ein!
Schlimm ist vom Dauern des Glücks der Wahn,
Doch schlimmer das Trauern darum — stoßt an!
Verscheuchet die Sorgen mit Saus und Braus,
Wer weiß, ob morgen ihr lebt — trinkt aus!

Einst stürmt' ich in's Blaue als Bursch hinein.
Nun spielt in's Graue mein Haar — schenkt ein!
Vermessen auf Treue baut' ich alsdann.
Das End' war Reue und Schmerz -- stoßt an!
Sang lauten Schalles ins Land hinaus;
Auch das ist Alles vorbei — trinkt aus!

Nun halt' ich in Ehren zuhöchst den Wein:
Füllt auf den leeren Pokal! — schenkt ein!
Denn Singen und Minnen, Jugend voran —
Zu bald verrinnen sie all — stoßt an!
Nur was die Kelter uns schickt ins Haus,
Das gilt, je älter, je mehr — trinkt aus!

Im Niederwald.

Im Niederwald am Rheine
Da schauet abendwärts
Im gold'nen Sonnenscheine
Ein stolzes Bild von Erz.

Im Traume sah es ragen
Das deutsche Volk schon lang
In gut' und schlimmen Tagen,
Bei Becherklang und Sang.

Doch ist's ein Traum geblieben
Viel bange Jahre lang;
Ins deutsche Land von drüben
Ein freches Spottlied klang.

O Schmach, o Noth, o Schmerzen!
Oft schien's erträglich kaum;
Lebendig tief im Herzen
Blieb nur der schöne Traum. — —

Nun, seit am Schlachtgefilde
Sich deutsche Kraft bewährt,
Nun hat zum Erzgebilde
Sich auch der Traum verklärt;

Die Bande sind zerhauen,
Zerhau'n für immerdar
Und stolz und frei im Blauen
Kreist hoch der deutsche Aar.

Galanthus nivalis.

Schneeglöckchen! Bei Märzenwetter,
Eh' deine Schwestern ersteh'n,
Erschließest du Kelch und Blätter,
Fragst nie, warum und für wen.

Noch treiben die Schneesturmflocken,
Du aber beklagst dich nicht;
Du öffnest die duftigen Glocken
Dem spärlichsten Sonnenlicht.

Und gilt's, die Liebste zu schmücken,
Du lässest dich pflücken auch
Und spendest ihr Duft und Entzücken
Lenzfroh bis zum letzten Hauch.

„Aufblüh'n, lebendig werden,
Duft athmen, sanft eingeh'n zur Ruh' —"
Wer könnte sich schöner auf Erden
Ausleben, — Schneeglöckchen, — als du?

Zur Hochzeits-Gedenkfeier.

Heil dir, mein liebes Weib!
Dein Eigen ich verbleib'
Bis an mein selig Ende;
Geb' Gott, dass für und für
Sich zwischen dir und mir
Zum Guten Alles wende!

Geh'n auseinander auch
Nach Stamm, Geschlecht und Brauch
Zuweilen Sinn und Meinen,
Es weiß in Freud und Schmerz
Dein warmes, treues Herz
Stets wieder uns zu einen.

Und, was der Tag verwirrt,
Das füget unbeirrt
Der Abend stets zum Rechten;
Denn wäre noch vor Nacht
Der Friede nicht gemacht,
Kein Aug' wir schließen möchten

So sei mir denn geküsst,
Die du mein Alles bist,
In des Allmächt'gen Namen:
In seine starke Hut
Empfehl' ich wohlgemuth
Dein Heil und meines, Amen!

Im Garten.

Mild leuchten auf die Sterne,
Kein Laut ringsum, fast hörbar fällt
Der Thau, und in der Ferne
Erstirbt allmählich der Lärm der Welt.

Die Menschen beginnen zu träumen,
Unruhig die Einen, die Andern in Ruh',
Doch von den blühenden Bäumen
Weh'n Allen berauschende Düfte zu;

Und ob sie in Thränen zerfließen,
Ob Lust um ihre Lippen lacht;
Den Frieden des Himmels gießen
Doch Allen in's Herz die Lichter der Nacht.

Karl Korschann.

Geist und Herz.

Was ist das Leben? Wunderliche Frage!
Dem Einen scheint's ein morgenheller Traum!
Ein flotter Wechsel inhaltreicher Tage,
Nur viel zu rasch vorbei, genossen kaum.

Dem Andern ist es eine Seufzerschwelle,
Auf der sein Herz in Sehnsucht sich verzehrt,
Weil ihm die Freude, flüchtig wie die Welle,
Und nur die Täuschung ewig wiederkehrt.

Doch unbeirrt vom Spiel der Gegensätze:
„Hie stetes Glück, hie unversiegbar' Schmerz,"
Erfasst den Wert und sucht des Lebens Schätze
Der muthig starke Mann in „Geist und Herz!"

Im Geistesflug auf jeglichem Gebiete,
Das an des Lebens Ideale streift,
Im Herzenszug voll Liebe, Freundschaft, Güte,
An deren Strahl, was uns veredelt, reift.

Drum, wem des Lebens schöne Doppelrose
Voll Harmonie in Geist und Herz erblüht,
Den kümmern nicht des Zufalls bunte Lose,
Nicht all die Prosa, die zur Erde zieht,

Ihn trägt auf ihrer blumenreichen Schwinge
Zum Licht empor die holde Phantasie,
Und tief im Innern, was die Zeit auch bringe,
Webt ihre Märchenwelt die Poesie;

Denn Geist und Herz im innigen Vereine
Verklären ihm des Daseins Ernst und Scherz,
Und was des Lebens Sinn, es liegt alleine
Die beste Lösung wohl in „Geist und Herz“!

Jugend und Erinnerung.

Die Jugend gleicht einem Rosenstrauß,
Das blüht und duftet sich köstlich aus,
  Ein süßes wonniges Träumen,
Denn eine Blüte ist jeder Tag,
Und wo wir wandeln, ein Blumenhag,
  Den Licht und Freude umsäumen.

Und ziehen die schönen Tage vorbei,
Und verklingt das Lied von der Lorelei,
  Von des Herzens Sinnen und Minnen,
Und schreiten wir tiefer ins Leben hinein,
Und will, wie früher der Frührothsschein,
  Allmählich der Ernst uns umspinnen,

Da blicken wir innig und sinnig zurück
Auf die Jugendzeit und das Jugendglück,
  Da erwachen die alten Lieder,
Denn im Geist und Herzen macht selig jung
Uns die wundervolle Erinnerung
  Und die Rosen, sie duften wieder!

Dr. Konrad Bayer.

Sylvesterlied.

Brüder, hier sitzen wir,
Echtdeutscher Burschen Zier,
Im trauten Kreis.
Fröhlich bei frohem Scherz,
Bange bei Freundes Schmerz
Pocht unser treues Herz
Stets liebeheiß.

Sinke, du altes Jahr,
Hin auf die Todtenbahr,
Sink' in dein Grab.
Uns ändert keine Zeit,
Treu', Bruderseligkeit,
Währet in Ewigkeit,
Sinkt nicht hinab.

Nicht nied'rer Seelen Zwist,
Nicht Herrscherfurcht und List
Störe den Bund!
Du Sanct Sylvesternacht
In deiner dunkeln Pracht,
Höre des Schwures Macht
Aus unserm Mund:

Hoch unsres Bundes Kreis.
Ihm schallen Lob und Preis,
Hoch, dreimal hoch!
Laut tön' der Becher Klang,
Lauter der Jubelsang:
Echtdeutscher Herzendrang
Kennet kein Joch.

Eisblumen.

Eisblümlein prangt mit zarten Wangen
Am Fenster, ach! so starr und kalt,
Als könnte nie ein süß Verlangen
Durchzittern die Krystallgestalt.

Den Sonnenstrahl faßt tiefes Sehnen,
Ihn schreckt das Antlitz nicht von Eis,
Und auf den Leib der frost'gen Schönen
Senkt er die Lippen liebeheiß.

Und sieh! Des Kusses Fiebergluten
Ergreifen sie mit Zaubermacht,
Es strömen reiche Thränenfluten,
Eisblümlein stirbt, zur Lieb' erwacht.

Dr. August Benesch.

Frühlingslied eines Alten.

Verlockend glänzt der Sonnenball
Am wolkenlosen Firmamente,
Verkündet mit den Strahlen all:
Des Winters Herrschaft ist zu Ende!
Da lugen, wie es schon ihr Brauch,
Die Veilchenknospen aus den Hecken,
Bescheiden mit dem duft'gen Hauch
Ein frisches Leben neu zu wecken

Ja, Veilchen! holder Frühlingstrieb,
Bringt Tröstung allen, die sie heischen;
Ihr seid auch mir, dem Alten, lieb,
Doch werdet ihr mich nimmer täuschen,
Dass jedem Winter folgt ein März,
Wo Schollen Eises zahlreich treiben,
Und dass mir Alten in das Herz
Ein Winter kam, doch um — zu bleiben. —

Der Dichter.

Wie der Baum mit allen Fasern
Seiner ganzen Wurzelwebe
Zu der Erde Innrem dringt,
Aus den nah'n und fernen Rinden
Ihres glutdurchwühlten Herzens
Stamm und Aesten Nahrung bringt,
Wie zum Himmel die dann streben,
Sich zur grünen Krone formen,
Die im Licht nach Freiheit ringt:

So mag auch der Dichter dringen
Nach der Seele tiefster Tiefe,
Nach geträumtem Ideal!
Menschenwesen, Erdenhülle
Hehrer Geisterfunken, biete
Mächt'ger Schafflust reiches Mahl;
Kraft und Freude, himmelstürmend
Singt ihr Sänger junger Lieder,
Heiß durchglüht vom Freiheitsstrahl!

Josef v. Engel.

Der letzte Groß-Slam.

Die Karten mischt der große Schweiger
Zu einem letzten heitern Spiel,
Er ahnt nicht, dass ihm leis der Zeiger
Der Lebensuhr schon rückt an's Ziel.

Oft durfte ja der Tod ihm schauen
Ins Blatt beim ernsten Spiel der Schlacht,
Doch Moltke blieb stets frei von Grauen,
Nur auf den Glanz des Spiels bedacht.

Und wie die Karten diesmal fielen,
Da ordnet er sie wie ein Heer,
Da scheint es ihm kein bloßes Spielen,
Ein Bild der eignen Thaten mehr.

Hei! nun beginnt ein Schlachtendenken
Wie einstens auf der blut'gen Bahn,
Er kennt es noch sein kühnes Schwenken,
Er dünkt sich wieder bei Sedan.

Er sieht im Geist die Macht der Franken,
Die das Verderben nun ereilt;
Denn mit dem Hammer der Gedanken
Hat er sie furchtbar eingekeilt.

Umzingelt Alles, kein Entrinnen,
Die Waffen streckt hier jede Hand —
O süßes, herrliches Gewinnen,
Heil dir, du deutsches Vaterland!

Der Sieger glänzt in Ruhmesschimmer,
Um den sobald kein zweiter wirbt,
Er schreitet sanft in's Nebenzimmer,
Sinkt auf den Arbeitsstuhl und — stirbt!

Im Dom zu Mailand.

Im Busen welch Gefühl des Engen!
Halt' an, mein Geist, halt' immer an!
Willst du denn diese Bande sprengen?
Strebst also mächtig himmelan.

Ach, heben möcht' er sich und heben,
Zur Höhe dieser Pfeiler wehn,
Wie sie, hoch über Zeit und Leben,
Ein Träger solchen Werkes stehn.

Herabfiel, was ihn angerostet;
Hier hat er reinigenden Hauch
Von Gott und Ewigkeit gekostet,
Fühlt göttlich sich und ewig auch.

Lenau's Morgensitz.

Ich saß am Strand der Traun zur Abendzeit.
Stets tiefer schwärzte sich das grüne Kleid
Der Berge, die das Ufer jenseits säumen.
Indes auf ihren Gipfeln an den Bäumen
Ein Schleiernetz von Gold und Purpur hieng;
Die Sonne wob es, eh' sie niedergieng;
Hoch in die abendfrischen Lüfte dehnte
Der Stamm der Buche sich, daran ich lehnte,
Und weithin wölbte über meinem Haupte
Zum Dach sich ihr Geäst, das dicht belaubte.
Wie um sich aus der Flut zu letzen, bogen
Die Zweige sich hinunter zu den Wogen,
So ganz verborgen allen Späheraugen.
Konnt' ich den Reiz der Landschaft in mich saugen
Und ungestört nachhangen den Gedanken,
Die um die Seele schlangen ihre Ranken.
Ich träumte mich zurück in ferne Weiten,
Zu meiner Jugend glückbesonnten Zeiten.
Gleich Elternaugen sah ich lächelnd blicken
Die Lichter spielend in des Laubes Lücken,
Und in den Blättern, sanft bewegt vom Winde,
Hört' ich geliebte Stimmen flüstern linde,
Erlitt'nes Weh fühlt' leise ich zerrinnen
Und mit den Wellen murmelnd zieh'n von hinnen.

Weiß Gott, wie lang ich träumend da geblieben,
Bis mich der Herberg zuzustreben trieben
Der Abendwind, der mich durchfröstelnd blies,
Und Hunger, der mich Nahrung suchen hieß.
Schon leuchtete der Mond vom Himmel nieder,
Als ich vom Ruhesitze hob die Glieder.
Sieh' da! Gar seltsam ward mir eine Kunde:
In weißer Schrift auf schwarzer Tafel Grunde
Schau'n mir zwei Worte, die mich tief bewegen,
Die Worte „Lenau's Morgensitz" entgegen.
Nachdenklich stand ich, als ich dieses las,
Ein Weilchen da. Hier also, sprach ich, saß
Der Dichterfürst, hier sann er jene Lieder,
Die in des Hörers Herz sich senken nieder
Wie Taucher, die zum Meeresgrunde dringen.
Gleich ihnen, die an's Licht die Perlen bringen,
Entlocken jene des Gemüthes Tiefen
Die Wehmuthsthränen, die darinnen schliefen.
Hier saß er in der Vollkraft seiner Jahre,
Als auf der dunkeln Hülle seiner Haare
Kein Silberstreif noch lag; zur Morgenstunde,
Die jedes Lebewesen in der Runde
Zum fröhlichen Gefühl des Daseins weckt,
Saß er in dunkler Schattennacht versteckt
Und hörte in der Zweige leisem Flüstern
Nur Worte tönen, die den Sinn umdüstern:
Der Buchenblätter ruheloses Schwanken
Gemahnte ihn an zweifelnde Gedanken,
Im wechselvollen Spiel der Sonnenstrahlen
Sah er des Glückes Flüchtigkeit sich malen;
Dass alles Sein Verrauschen nur und Schwinden,
Das schien der Wellen Murmeln ihm zu künden.
Und mir, auf dessen Scheitel längst dem bleichen

Das dunkelfarb'ge Haar begann zu weichen,
Mir, den ein wechselvolles Schicksal übte
Zu missen das Ersehnte, das Geliebte;
Mir war's vergönnt, hier an derselben Stelle,
Zu einer Zeit, da aus des Lichtes Quelle
Die Strahlenflut nur noch versickernd quillt,
Die Erde bange Dunkelheit umhüllt,
Die Höhen und die Tiefen sich entfärben
Und alle frohen Laute sacht ersterben,
Im Windessäuseln und im Wellenrauschen
Nur Tröstliches und Holdes zu erlauschen.
Aufs neue wirds mir klar in dieser Stunde:
Vom innern Kern der Welt dringt keine Kunde
Zu uns, und ewig bleibt er uns verschlossen.
Nur unsern eignen Geist sehn wir ergossen
Auf sie, und was als Stimme der Natur
Uns tönt, ist unsres Geistes Echo nur.

Die Krähen.

Ueber die schneeverhüllte Flur —
Seht dort flattern die Krähen!
Ueberglücklich, wenn sie nur
Irgend ein Körnlein erspähen.

Zeigt sich ein Fleckchen frei vom Schnee,
Den die Winde verblasen,
Reckt sich ein Hälmchen wo in die Höh
Aus dem verwitterten Rasen;

Welch ein Geflatter, welch ein Schrei'n
Um den kärglichen Bissen;
Hascht ihn die Eine, wird er von Zwei'n
Ihr aus dem Schnabel gerissen.

Loses Gesindel, Zigeunerpack,
Fragt nach Wie und Woher nicht,
Gar nicht lecker ist ihr Geschmack,
Satt sein gilt es und mehr nicht.

Herrliche Zeit, da der Lenz ihren Bauch
Füllte bei fröhlichen Festen!
Aber der Winter, der filzige Gauch,
Ist kein Verehrer von Gästen.

Riegel von Eis und ein starrendes Schloſs
Legt er an Keller und Speicher,
Läſst seinen Hund, den Sturmwind, los,
Bettelvolkes Verscheucher.

Aber wie sehr er auch tobt und ruft,
Halten sie Stand gar zähe;
Fallen die Sänger erstarrt aus der Luft,
Krächzt unverdrossen die Krähe.

Morgen ist Lenz, und da endet die Noth,
Da wird gezecht und gegessen!
Dass sie noch heute sich wälzten im Koth,
Haben sie morgen vergessen.

Tod und Leben.

Wenn die rothen Rosen welken,
Ihre Blätter weiß sich färben,
Röthlich färben sich die Blätter
Weißer Rosen, wenn sie sterben,

In der Blumensprache wollte
Uns Natur die Lehre geben:
Leben ist ein stetes Sterben
Und der Tod ein Andersleben.

Mein Liebchen.

Das herzige Liebchen, das still mich beglückt,
Ist eine schlanke Brünette,
Ein silbernes Häubchen den Scheitel ihr schmückt,
Den Hals eine silberne Kette.

Ihr feuriges Herzchen, das glühet voll Lust
Für mich zu jeglicher Stunde,
Wie schmiegt sie so traulich sich an meine Brust,
Wie hängt sie mir innig am Munde!

Treu ist sie und keusch, ein geschlossenes Kleid
Verhüllt sie neugierigen Blicken,
Mein harrt sie im Kämmerlein, allzeit bereit,
Mit Küssen mich zu erquicken.

Vom Hauch ihres Mundes, wie fühl' ich mich mit
Ambrosischen Düften umwoben,
Mir ist, als ob ich auf Wolken schritt',
Den Himmel, den blauenden, oben.

Ich suche sie auf in Kummer und Lust,
Und selbst sich jederzeit gleicht sie,
Den Frohsinn entfacht sie in meiner Brust
Und Grillen und Sorgen verscheucht sie.

Und fang' ich mit ihr nur zu kosen an,
Erblühn mir die schönsten Gedanken,
Dies Lied auch, das ich ihr zum Lobe ersann,
Ist ihrem Einfluss zu danken.

Und schöner wird sie von Tag zu Tag,
Gleich Venus vom Meerschaum geboren – :
Die Tabakpfeife mit Silberbeschlag,
Die ich mir zum Liebchen erkoren.

An die Geliebte.

Nachts, ehe die Lider ich schließe
Zur Ruh,
Mein letzter Gedanke, du Süße!
Bist du.

Wie stimmt er mich ruhig! Ich fühl' es,
Er geht
Durchs Herz mir als frommes, als stilles
Gebet.

Fort scheucht er, was sonst mir die Seele
Erfasst,
Dass traumlos sie bleibe, nichts stehle
Die Rast.

Er hält bis zum Morgen die Wache,
Daher
Der erste, sobald ich erwache,
Ist er.

Eduard Kulke.

Aus „Anna".

Epische Dichtung.

Die Fabel dieser kleinen epischen Dichtung ist in gedrängter Kürze die folgende:

Ein Poet, noch jung an Jahren, hat sein erstes größeres Werk vollendet und unternimmt eine Wanderung in die Alpen. In Gefahr in einen jähen Abgrund zu stürzen, wird er von der Hand des kundigen Führers festgehalten und gerettet. Hieraus ergibt sich die Anknüpfung eines zarten Seelenbundes zwischen dem ältern und dem jüngern Manne. Von der Wanderung ermüdet, findet der Dichter am Fuße der Alpen Einlass in einem verfallenen Schlosse, welches von einem Verwalter und seiner Familie bewohnt wird. Die Wirtschaft ist nicht gerade am besten bestellt. Nach dem Tode seiner ersten Frau hatte der Verwalter eine zweite genommen, ein eitles Wesen und Stiefmutter der Kinder. Anna aber, die älteste, ein Engel an Sanftmuth und Güte, sucht den jüngern Geschwistern die fehlende Mutter zu ersetzen. Es entspinnt sich eine stille Neigung zwischen dem Jüngling und dem lieblichen Mädchen, welche, durch mannigfache Umstände begünstigt, bei Gelegenheit eines Spazierganges am Abend des Frohnleichnamtages in einer Bauernhütte mit Heftigkeit zum Ausbruch gelangt, kaum aber erst den beiden Liebenden zum Bewusstsein gekommen, durch mannigfache widrige Umstände, namentlich aber durch ein von dem Dichter selbst herbeigeführtes Missverständnis

ernstlich bedroht ist. Anna, ihr Lebensglück für verloren achtend, ergreift die Flucht und sucht Schutz bei ihrem Oheim, dem Bruder der verstorbenen Mutter. Der Vater und der junge Mann machen sich auf, sie zu suchen, und die glückliche Auflösung dieser unglücklichen Verwirrung besteht nur darin, dass der Oheim des Mädchens und der kundige Führer unseres Wanderers sich als eine und dieselbe Person herausstellt. Dieser bringt alles ins Gleiche und der Verbindung der beiden Liebenden steht nichts mehr im Wege.

Die Dichtung ist in 12 Gesänge eingetheilt. Der Gesang, welcher hier mitgetheilt wird, schildert den Ausbruch der still verhaltenen Neigung in der Bauernhütte, das von dem Dichter durch einen unüberlegten Scherz herbeigeführte Missverständnis, durch welches er sich das bereits gewonnene Wohlwollen des Verwalters verscherzt, so wie die üble Laune und Missstimmung, in welcher die kleine Gesellschaft von dem Spazierwege zurückkehrt.

Aus „Anna".

Epische Dichtung.

Achter Gesang.

Also giengen sie fort: der Vater, der Gast und das Mädchen,
Während des Hauses Frau mit den Kindern verzichtend zurückbleibt.
Denn es können nicht alle zugleich vom Schloss sich entfernen,
Weil sich so manches Gesindel und Volk in der Gegend herumtreibt;
Billig bleibt die Mutter zurück, das Haus zu beschirmen,
Klüglich handelt sie so; sie will in den Augen des Fremden,
Welcher mit seinem Lob sie heute schon manchmal gekitzelt,
Immer gewinnen und als die treffliche Wirtin erscheinen,
Die sich gerne versagt die Lust des schönen Spaziergangs
Selbst am Feiertag, wenn es erfordert die Wirtschaft.
Also giengen die drei allein den schattigen Weg hin
Durch die Allee zu dem Dorf, das am nächsten gelegen dem Schlosse.
In der Mitte der Vater, zu seiner Rechten der Fremde,
Und in der Hand ein niedliches Körbchen, — das Mädchen zur Linken.
Denn es trägt ein Mädchen der Kleinigkeiten gar manche,
Welche der Mann nicht bedenkt, mit sich in dem Körbchen am Arme.
Und sie genossen die Luft des schönen, herrlichen Abends
In der freien Natur. Sie giengen langsam und blieben

Manchmal stehn, wenn der Fremde entzückt von der herrlichen
Aussicht
Seiner Verwunderung Ausdruck verlieh in kräftigen Worten.
Aufmerksam hörten sie zu, doch es sagte darauf der Verwalter:
„Ja die Gegend ist schön! ich hörte von Manchen sie rühmen,
Und hab Manchen von ihr entzückt, wie euch jetzt, gesehen!
Aber sie hat diesen Reiz doch nur für den Fremden, der herkommt,
Dem der Anblick solcher Natur ein seltenes Schauspiel.
Wohntet ihr hier wie ich, und gewöhntet durch tägliches
Anschau'n
Euer Auge daran, so würde der Reiz sich verlieren.
Denn es stumpft sich allmählich des Menschen Gemüth für den
Eindruck
Ab, den zu oft er empfängt. Das Seltene nur kann ergreifen,
Und das Erhabene selbst wird durch Wiederholung gewöhnlich.
Und es versetzte darauf das liebliche Mädchen mit Anmuth:
„Vater! bin ich doch auch gewöhnt an den Anblick der Berge,
Welche wie Riesen hier sich bis zum Himmel erheben,
Dennoch werd' ich nicht satt des Genusses, mein Auge nicht müde!
Immer sind sie mir neu, als hätt' ich sie niemals gesehen.
Immer erheben sie mir, wie den Blick, so das Herz in der Brust
auch.
Und ich habe den Bergen gar viel zu danken, denn Vieles
Sagten sie mir, obgleich sie still und schweigend uns dastehn."
Und es sagte darauf mit Lächeln der Vater: „Das glaub' ich,
Du warst immer ein kindisches Mädchen, du sprichst mit den
Bergen,
Wie zu Haus mit dem Pferd!" — Und zu dem Begleiter gewendet,
Sagt er: „Man glaubt oft nicht, wie verschieden nach Neigung
die Menschen
Sind von Natur! da seht nur, sie kann [euch tagelang schwärmen
Plötzlich verstummen, und ernst, andächtig werden, und fromm
sein,

Wie in der Kirche, wo der Priester vor dem Altar steht.
Und es nützet mir nichts, wie sehr ich dagegen auch eifre,
Und wie die meine auch schilt, dass sie die Wirtschaft versäume;
Denn sie hat es geerbt von ihrer verstorbenen Mutter,
Meiner seligen Frau, die seit fünf Jahren nun todt ist.
Die war just auch so!" „Und doch war die Wirtschaft nicht schlechter,"
Sagte lebhaft das Mädchen, die todte Mutter vertheid'gend;
Und es erwidert der Vater: „Das hab' ich auch nicht behauptet!"
„Wahrlich, niemand hätte das Recht zu solcher Behauptung!"
Rief das Mädchen mit Feuer und hochgeröthetem Antlitz.
„Gutes Mädchen!" ergriff hierauf das Wort nun der Fremde,
„Unnöthig scheint mir der Eifer, in den du so plötzlich gerathen;
Denn es wollte der Vater die todte Mutter nicht schelten,
Und nicht tadeln an ihr, dass sie nicht verstanden die Wirtschaft.
Dich auch wollt er nicht kränken, wie du vielleicht es gemeint hast,
Da er von dir mir erzählt, dass du deiner Mutter so gleich seist!
Lob verdienst du gewiss, dass du der Mutter dich annimmst
Doch man vertheidigt den Freund nur dann, wenn der Andre ihn angreift,
Dies war hier nicht der Fall." Und es sagte gelassen der Vater:
„Seht! So macht sie es oft! So müsset ihr als ein Fremder
Gegen die eigene Tochter in Schutz mich nehmen." Das Mädchen
Senkte die Augen beschämt, und sagte: „Verzeiht mir, ich weiß nicht,
Wie es kam, dass ich auf einmal so heftig geworden;
Denn es schlug so gewaltig das Herz mir, ich konnt' mich nicht halten,
Und das Wort musst heraus! Ich wollt' in den Augen des Fremden
Nicht so kindisch erscheinen, dass ich für die Berge nur schwärme,
Mit dem Pferde nur spreche, und allerlei Unsinn begehe
Aber mich wenig nur kümm're um Wirtschaft und häusliche Dinge.
Denn ihr wisst es genau, was ich im Hause verrichte,

Wenn mir auch nicht gelingt, zufriedenzustellen die — Hausfrau!"
Und es sagte der Fremde: „Nicht hast bei mir du verloren,
Wenn du liebenden Sinn zeigst für die Geschöpfe der Thierwelt
Und ein empfängliches Herz offenbarst für die mächtige Schönheit
Dieser Natur um dich her. Dein Gemüth, das höher gestimmte,
Es verträgt sich gar wohl mit den strengen Geschäften des Hauses,
Und es schließet das Eine das Andre nicht aus. Ich bezweifle
Nicht dein Geschick für die Wirtschaft und für das Wesen des Hauses;
Jetzt aber kenn' ich den Lehrer, bei dem du giengst in die Schule
Und von dem du gelernt, was andre aus Büchern nicht lernen.
Nein! Die Natur ist nicht stumm, sie spricht gar laut und vernehmlich;
Aber man muss ihre Sprache verstehn. Es versteht sie nicht jeder,
Denn man kann sie nicht lernen wie englisch oder französisch,
Es versteht sie der Wilde, der tief im Urwald daheim ist
Und im grimmen Kampf mit Thieren fristet sein Dasein,
Manchmal besser, als einer, der sämmtliche Schulen durchlaufen,
Griechisch versteht und Latein, und kein Ohr hat für den Naturlaut;
Denn die Sprache lehrt den Menschen das eigene Herz nur."
Aber plötzlich bricht er ab in der Rede und wendet
Sich mit den Worten zum Vater: „Freund, wir vergessen zu rauchen!"
Und so nahm er wieder heraus die prächtig gestickte,
Wohl mit Cigarren gefüllte Tasche dem Vater sie bietend.
Und nachdem der Verwalter sich eine Cigarre genommen,
Lobend der schon früher gerauchten duftend Aroma,
Und nun auch der Gast sich eine Cigarre herausnahm
Und nach dem Messerchen griff, um abzuschneiden die Spitze,
Rief der Verwalter: „Potzblitz! Jetzt hab ich vergessen das Zündholz!"
Aber es hatte das Mädchen bereits das Körbchen geöffnet,

Bot das Päckchen, das sie vorsorglich mit auf den Weg nahm
Erst dem Vater hin und dann auch freundlich dem Fremden.
Und sie zündeten an die Cigarren und rauchten vergnüglich.
Aber es sagte hierauf zu dem Verwalter der Fremde:
„Nun hat eure Tochter den besten Beweis uns geliefert,
Dass sie es wohl versteht zu sorgen für das Bedürfnis
Des vergesslichen Mannes, und so versieht sie dereinst auch,
Kommen die Zeiten herbei, mit Verstand die eigene Wirtschaft.
„Ja!" versetzte hierauf der Vater bedeutend und wichtig:
„Jenem Mann, der einst als Braut meine Tochter ins Haus führt,
Dessen bin ich gewiss, wird das Haus nicht übel bestellt sein.
Aber die Zeiten sind schlecht, die Männer lieben das Geld nur;
Tugend wird wenig geschätzt, der Beutel soll voll sein, so will man's.
Wer nimmt heutzutag ein wenig bemitteltes Mädchen?
Ist begütert der Mann, so will er, die Frau soll es auch sein;
Und zu den Schätzen von Gold, die daheim im Kasten ihm liegen,
Will er der Schätze noch mehr, in unersättlicher Habgier.
Ist der Mann aber arm, so strebt er das Geld durch die Heirat
Sich zu verschaffen, und sucht nur immer und immer die Reiche.
Und ein Mädchen, das nicht des Gelds vollauf hat, bleibt sitzen."
Aber es sagte hierauf der Fremde gelassen und ruhig:
„Ihr seht die Welt wohl zu schwarz, zwar ist die Habgier der Menschen
Groß, das ist wahr, und es wächst mit jedem Tag das Bedürfnis,
Doch so verblendet vom Geld, dass ihnen für weibliche Tugend
Wäre verschlossen der Sinn, sind nicht alle, genug noch der Männer
Gibt es, die es verstehn, die herrlichen Gaben zu schätzen,
Welche verborgen ruhn in des Weibes keuschem Gemüthe,
Und wo das Herz sich entscheidet, nicht ängstlich bemessend die Mitgift,
Welche das Mädchen erhält." Und lächelnd versetzte der Vater:

„Ja, das glaub ich recht gern! Denn Ausnahmen gibt es wohl immer!
Wären alle gesinnt, wie ihr, dann stünd' es wohl besser!
Aber nur Wenige gibts! Ich weiß es, ich kenne die Menschen.
Und den ehrlichen Mann, der die Tugend mehr als das Geld schätzt,
Findet man oft unter Tausenden nicht, denn Regel bleibt Regel."
Aber es hatte das Mädchen sich während des ernsten Gespräches
Einige Schritte entfernt von den beiden Männern gehalten;
Und sie trällerte leise ein Liedchen, als ob sie nicht hörte,
Was der Vater gesagt, und was der Fremde erwidert.
Aber es war ihr kein Wort von dem ganzen Gespräche entgangen.
Denn sie fühlte gar wohl, der Vater sprach mit Beziehung.
Und es stieg in des Mädchens Herzen leise der Wunsch auf,
Den sie bis jetzt nicht gekannt. Sie ward des Geheimnisses inne,
Welches ihr keusches Gemüth sich eben erst selber entdeckt hat.
Mittlerweile kamen sie in die Nähe des Dorfes;
Wenige Schritte nur war's, und auf den Vorschlag des Vaters
Giengen ins Dorf sie hinein, um dort bei einem der Bauern
Sich am Feiertag eine kleine Erfrischung zu gönnen.
Leicht gieng's nicht, denn es waren die meisten Bauern des Dorfes
Auf den Fluren zerstreut, und verschlossen die Thüren der Häuser,
Und sie pochten an manche Thüre vergebens. Doch endlich
Fanden sie gastliches Dach bei einer Bäuerin, welche
Eben am Herde stand, um zu bereiten das Nachtmahl.
Und so traten sie ein in die reinliche Feiertagsstube,
Setzten sich an den roh gezimmerten Tisch auf die harten,
Rohen Stühle von Holz, die die Bäuerin eilig herbeitrug,
Und erwarteten so in ergötzlich heitrem Geplauder
Den versprochnen Kaffee; doch der ließ lang auf sich warten.
Und es sagte der Vater: „Ich muss der Wirtin doch helfen!"
Stille gieng er hinaus, und ließ die Beiden alleine,

Aber es wagte das Mädchen das Auge nicht zu erheben
Noch zu öffnen den Mund, der im Rittersaal so beredt war.
Und entschwunden schien auf einmal die Freiheit des Umgangs,
Der ihr gestern so rasch das Herz des Fremden gewonnen.
Sanft nun rückt' er den Stuhl dem ihren näher und sagte:
„Gutes Mädchen! warum bist du auf einmal so schweigsam?"
Träumerisch aber und leise versetzte das Mädchen:
„Bin ich schweigsam? Fürwahr, das hab' ich gar nicht bemerket
Bin ich es wirklich, verzeiht! Ich kann es ja doch euch nicht sagen,
Was das Herz mir bewegt und mir die Zunge verschließet."
Und es versetzte hierauf der Fremde ruhig: „Verdien' ich
Nicht mehr das schöne Vertrauen, das du mir noch heute geschenkt hast?"
Und es seufzte das Mädchen anstatt ihm Antwort zu geben.
Aber der Fremde fuhr fort: „Du bist so gänzlich verändert,
Und es macht mich besorgt! Ich that dir doch nichts zu Leide?"
„Ihr mir zu Leide?" rief ergriffen das Mädchen, und Thränen
Stürzten ihr aus den Augen, und sie bedeckt das Gesicht sich.
Und es faste der Fremde den Kopf des Mädchens und lehnte
Leise ihn an sein klopfendes Herz, er umfaste mit sanften
Armen den zitternden Leib und drückte sie fester und fühlte
Sich auch von des Mädchens holden Armen umschlungen.
Aber sie hörten das Klirren der Gläser und Löffel und ließen
Rasch von einander los, und es öffnet' sogleich sich die Thüre,
Und es trat der Vater herein, die Bäuerin folgte,
Stellt auf den Tisch den Kaffee, und verläst dann wieder die Stube.
„So ists recht", begann der Vater und setzte sich nieder.
„Lassen wir es uns schmecken, der Mensch muss essen und trinken!"
Und es drehte sich wieder die Rede um dieses und jenes,
Wie es der Zufall fügt und wie ein Wort an das andre
Leicht und zwanglos sich schließt, doch plötzlich wendet der Vater
Sich mit berechnender Absicht gegen den Fremden und fragte:

„Sagt mir doch, guter Freund, was für ein Gewerbe denn treibt
ihr?"
„Ich?" versetzte der Fremde und zuckte bedenklich die Achsel —
„Das ist so leicht nicht gesagt. Ich treibe eigentlich gar nichts."
„Wie?" entgegnet der Vater, „ihr treibt doch ein ehrlich Geschäfte!"
Und es versetzte darauf der Fremde mit Laune: „Ja freilich,
Mein Geschäft ist so recht für ehrliche Leute; denn Lumpen
Bringens darin nicht sehr weit, obgleich man die Diebe nicht
aufhängt."
„Nun, ich sehe es wohl", so spricht hierauf der Verwalter,
„Ihr wollt mir es nicht sagen, und darum habt ihr mich zum Besten.
Freilich hab ich kein Recht, euch drüber zu fragen; entschuldigt
Meine Neugier; nur wisst, ich fragte euch nicht ohne Absicht!"
Rasch fiel ihm Anna ins Wort und sagte: „Vater, du wirst es
Nimmer errathen, wenn du auch noch so lange dich anstrengst.
Weißt du, was für Gewerbe er treibt? Der Herr ist ein Dichter!"
„Dichter?" sagte der Vater, „ich habe in jüngeren Jahren
Einmal so was gehört, doch muss ich euch wahrhaft gestehen,
Dass ich dieses Gewerbe nicht kenne, ich habe noch keinen
Dichter gesehn, ihr seid der erste, den ich erblicke.
Wollet ihr mir nicht erklären, was so ein Dichter zu thun hat?"
Und es versetzte der Fremde mit Lächeln: „Zu thun hat er wenig!
Eigentlich ist der Dichter ein Müßiggänger, er wandert
Ruhig von Ort zu Ort, beobachtet dieses und jenes,
Lernt die Menschen kennen und sucht die Welt zu begreifen,
Kommt dann die Zeit, und es drängt ihn, so setzt er sich nieder
und schreibet
Und macht der Welt zum Geschenk, was er im Geiste erschaut hat."
„So!" versetzte der Vater, „da macht ihr wohl auch den Kalender
Der uns das Wetter voraussagt, und welches niemals doch
eintrifft!"
„Nein!" versetzte der Fremde, „das lasse ich anderen Leuten!"
Weiter richtet hierauf an ihn der Verwalter die Frage:

Aber euer Geschäft wird wohl seinen Mann doch ernähren?
„Ja!“ versetzte der Fremde „das ist zuweilen der Fall auch,
Aber gewöhnlich erst dann, wenn man's nicht mehr braucht und genug hat.“
„Ha!“ so brummte der Alte für sich in den Bart, und er schüttelt
Sehr bedenklich den Kopf, und sitzt eine Weile verlegen
Schweigend da und sieht bald auf Anna, bald auf den Fremden.
Endlich steht er auf und mahnt die beiden zum Aufbruch,
Und sie machen sich auf, der Gast will die Zeche bezahlen,
Aber sie ist schon bezahlt, und so verlassen das Dorf sie
Und sie kehren schweigend zurück in das Schloss des Verwalters.

Ferdinand v. Saar.

Nacht.

Des Parkes weite Räume
Umflort die stille Nacht;
Es stehn die alten Bäume
In düst'rer Wipfelpracht.

Die Pfade wie versunken,
Am Himmel nicht ein Stern;
Verstummt ist schlummertrunken
Das Leben nah und fern.

So müd', so nachtumfangen,
So lautlos bist auch du,
Als wärst du eingegangen
Schon längst zur ew'gen Ruh'.

Nur wie im Dunkel blühen
Die Rosen dort am Strauch,
Will leis' dich noch durchglühen
Ein letzter Liebeshauch.

Die Lilien.

Seh ich feuergelb und weiß
Schmücken euch des Sommers Fluren,
Wandelt meine Seele leis'
Auf der Schöpfung heil'gen Spuren.

Denn so wie in euch der Schnee,
Sanft erwarmend, sich gestaltet:
Ist in euch der Flamme Weh'
Auch zur Blume still erkaltet.

Und ich ahn' in tiefster Brust,
Wie die Kräfte sich durchdringen,
Und im All, hold unbewußt,
Gegensätze sich bezwingen.

Mutter und Tochter.

Wie rührt ihr mich, seh ich in Blick und Mienen,
Im Wesen euch so ganz einander gleichen:
Die Tochter, von des Frühroths Strahl beschienen,
Der Mutter Stern allmählich im Erbleichen.

Die Tage, die nach mancher Qual und Reue,
Der blassen Frau gelinder jetzt verrinnen,
Du willst sie, holdes Mädchenbild, auf's neue
Mit frischer Kraft und frischem Muth beginnen.

Und jene hält dich nicht zurück von Wonnen,
Die du, sie weiß es, zahlen musst mit Zähren —
Und so wirst du, vom alten Trug umsponnen,
Das alte Schicksal wiederum gebären.

Wie viele sind den Weg vor euch gegangen!
Und doch nicht zittern, doch nicht müde werden —
Fürwahr, wem könnte vor Vernichtung bangen,
Ist solche Dauer uns gesetzt auf Erden?

Die Nonnen.

Bescheid'nes Klopfen ließ zur Thür mich gehn,
Zwei dunkle Nonnen sah ich draußen stehn.

Die Eine voll und rund, doch schon bei Jahren,
Die in dem müden Antlitz sichtbar waren.

Die Andre schlank und hoch, ein junges Reh,
Im tief gesenkten Blicke scheues Weh.

„Schulschwestern sind wir. Für die armen Waisen!
Im Namen Gottes, den wir alle preisen!"

Die Aelt're sprachs und hielt die Büchse hin;
Im Täschchen kramt' ich mit verwirrtem Sinn.

Vom Reiz der Jungen war ich ganz befangen,
Indes ihr selbst das Blut stieg in die Wangen.

Gegeben hatt' ich endlich meinen Zoll,
Die Schwestern giengen wieder demuthsvoll.

„Der Himmel lohn's!" Die Eine sprach es sachte;
Die Andre schwieg — ich weiß nicht, was sie dachte.

Karl Landsteiner.

Fin de siècle.

Moderne Elegie.

„Lieben Freunde!“ — so sang wehmüthigen Tones schon Schiller:
„Bessere Zeiten es gab — niemand bestreitet dies wohl!“
Als das Jahrhundert begann, erhob der Dichter die Klage;
Nun es dem Ende sich naht, schau'n wir mit Wehmuth zurück.
Wenn auch das Wunder gelänge zu lüften den Schleier der Zukunft,
Besserer Zeiten Beginn würden wir nimmer erspäh'n,
Denn die Gegenwart ist des Kommenden nährende Mutter —
Und so bleibt es denn wahr, was einst der Dichter gesagt.
Zwar von dem wachsenden Fortschritt spricht und schreibt der Gelehrte,
Und der erfindende Geist folgt dem prophetischen Ruf.
Auf den Flügeln des Windes der Mensch jetzt eilt durch die Länder,
Süden und Norden begrüßt sich im elektrischen Strom.
Wenn in dem Dunkel des Grabes längst schon ruh'n die Geliebten,
Hören die Stimme wir noch, die so vertraulich einst klang.
Wie durch Zauber bewahrt erscheint dies Zeichen des Lebens
Und die Erinnerung drängt Thränen der Rührung in's Aug'.
Bald in der Lüfte bewegliches Reich, dem Adler zum Trotze,
Hebt sich entschwindend das Schiff, kundigen Händen vertraut.
Dann aus des Aethers schwindelnder Ferne senken die Blicke
Staunend zugleich und erschreckt sich auf die Erde hinab,
Deren liebliches Antlitz seltsam befremdend sich wandelt.
Ist es die Mutter nicht mehr, schwand denn die Heimat dahin?

Groß sind die Thaten fürwahr des erfindenden Geistes des Menschen —
Und so mit jeglichem Tag wächst auch des Strebens Erfolg.
Vieles in früherer Zeit nur Reichen und Mächt'gen erreichbar —
Allen zugängliches Gut nennt's auch der Aermste jetzt sein.
Wissen und Künste verbreiten ihr Licht in den Massen des Volkes,
Jedem so steht zu Gebot, was uns die Forschung beschert.
Ginge nur euch die Bildung des Herzens zugleich mit dem Fortschritt,
Fände, was heilig und groß, auch ein empfänglich Gemüth!
Welkte nur nicht die Blume der zarten, erhab'nen Empfindung,
Hätten die Menschen doch auch für Ideale noch Sinn!
Größer wird mit der Erkenntnis, der steigenden, leider die Roheit,
Neben dem Gipfel der Kraft gähnt der Verwilderung Kluft.
In dem barbarischen Ringen suchst du vergebens die Seele;
„Brot und Spiele!" so tönt wieder wie einstens der Ruf,
Als in der Tiberstadt sich die Menge hindrängte zum Circus,
Um an dem blutigen Kampf grausam zu stillen die Lust.
Sittlicher Abschaum reizt im Theater; das sclavische Abbild
Gänzlich entblößter Natur preist man als Höchstes der Kunst.
Zürnend zieh'n sich zurück in tiefere Schatten die Weisen,
Herrliche Leuchten der Kunst schwinden vergessen dahin.
Ach, in dem wüsten Gelärme des Tages verhallen die Stimmen,
Welche zur Umkehr die Welt mahnen mit feurigem Wort.
Rasch mit entfesselter Gier will jeder die Güter erraffen,
Die sich sonst kräft'ges Bemüh'n ehrlich erworben als Lohn.
Arbeit fordert das Leben, sie fordert der Kampf um das Dasein,
Aber die rohe Gewalt heischt nur allein den Genuss;
Will mit der drohenden Faust dem Besitzenden rauben die Habe,
Und sich so mästen am Tisch, der für die Andern gedeckt.
In das friedliche Heim des Bürgers, da schleudert die Bombe
Ruchlos verwogene Hand, Schrecken erregend und Angst.
Einzuschüchtern versucht die Staaten und Völker der Umsturz;

Aus den Ruinen erstehn soll die verbesserte Welt.
Werden zerrissen die Bande der Zucht und heiligen Ordnung,
Schwindet die Freude, die Lust hin in den Schauern der Nacht.
Was wird das Ende wohl sein? Das Chaos und die Vernichtung?
Blühet denn unserer Welt nimmer die goldene Zeit?

Bruchstücke aus

„Marietta und Lorenzo".

Eine Geschichte aus dem Karst.

VIII.

Juwel der stolzen Adria — Triest!
Welch reiches Leben wogt in deinem Hafen!
Es folgen deinem Ruf von Ost und West,
Von Nord und Süd die Völker, Griechen, Slaven,
Die blonden Söhne Teut's, der Frank' und Brite
Und auch der Sproſs des großen Reichs der Mitte.
Auf ein gemeinsam Ziel ist aller Sinnen
Gerichtet, zu erwerben, zu gewinnen.
Am Molo drängen sich die bunten Scharen;
Der Bauch der Schiffe mästet sich mit Waren.
Es wiegt der Dampfer stolz sich in den Hüften,
Und weiße Segel bläh'n sich in den Lüften,
Wie Möven tanzen Barken auf der Flut. —
Was glänzt dort drüben in der Sonnenglut
In hoher Wehmuth, schön und wunderbar?
Ein Stein gewordʼnes Märchen: Miramar.

Die Stadt, der sonst das Gold nur Reiz verlieh,
Verklärt es mit dem Glanz der Poesie.
Und was dort braust und lärmt und tobt und schreit,
Verklingt in seiner Gärten Einsamkeit.
Erblaſst der Tag und kommt die stille Nacht,
Erschimmert's noch in geisterhafter Pracht.
Nun scheint der weite Hafen auch zu träumen —
Die Wogen leiser an das Ufer schäumen.
Auf einmal durch das tiefe Dunkel bricht,
Im Kreise sich bewegend, grelles Licht . . .
Der Leuchtthurm hat sein glänzend' Aug' erschlossen
Und hellen Schimmer über's Meer ergossen.
Die Schiffe, wandelnd in unsich'rer Ferne,
Sie folgen freudig nun dem Hoffnungssterne.
Doch horch! Da regt sich neues Leben wieder,
Der schwarze Dampfer streckt die Eisenglieder,
Daſs drunten in der Flut es schäumt und braust.
Die Pfeife gellt, die Glocke tönt, es saust
Der Dampf in's Meer, die Ankertaue schnurren,
Die Masten ächzen und die Raaen knurren,
Commandorufe — „Vorwärts!" — Jetzt erbebt
Der Schiffskoloſs, die Wogen peitschend, strebt
Hinaus er mächtig in die off'ne See —
Ade Triest! Du schöne Stadt, ade!

Neue Hoffnung.

Gekommen ist der Frühling wieder;
Die Vögel singen ihre Lieder
Im Dickicht, das von neuem grünt.
Des Winters mitleidloses Schalten
Ist durch des Lenzes mildes Walten
Vergessen wieder und gesühnt.

Wie kommt's, o Herz, dass nach den Leiden
Du fröhlich dich nicht magst bescheiden,
Vergessen gänzlich, was dich quält?
Die Welt erstrahlt in neuem Schimmer —
Indes der alte Schmerz noch immer
Dich unerlöst gefangen hält?

Vermagst du nicht, dich aufzuraffen?
In frischer Arbeit, neuem Schaffen
Bezwingst du die Erinnerung.
Wenn rings die Blumen wieder blühen,
Kann neue Hoffnung auch erglühen —
Dann wird dein Herz auch wieder jung.

Gewittermythos.

Ein blonder Sohn des Teut, am Hange
Des Waldes steht er lauschend — bange.
Er schlief, — erwacht aus seinem Traume —
Den Blick er hebt zum Himmelssaume.

Dort sieht er aus der Tiefe steigen
Von Aesten ein Gewirr von Zweigen:
Das ist des Wetterbaumes Pracht. —
Die Sonne schwindet, — es wird Nacht.

Und jetzt hört jener dumpfes Rollen,
Vernimmt des Donnergottes Grollen,
Der in des Baumes Schatten haust,
Aus dem der Blitzeshammer saust.

Ein seltsam unverstand'nes Ahnen
Durchbebt die Seele des Germanen;
Er beugt sich stumm vor den Gewalten,
Die wirkend im Verborg'nen schalten.

„Die Götter sind's! — Was sinnen sie?
Den Menschen freundlich sind sie nie,
Doch stark — von wilder Kraft sie strotzen.
Wer wagt's, den Mächtigen zu trotzen?"

„Ja, wären sie uns Kampfgenossen!
Sie kämen dann auf weißen Rossen
Und stünden uns im Streite bei,
Die Feinde schreckt' ihr Kriegsgeschrei." —

Da sieht den Wetterbaum er sinken
Und eine gold'ne Brücke blinken —
Wenn einst die Götter drüber reiten,
Dann kommen neue, große Zeiten. . . .

Traurige Erinnerung.

Als jüngst ich durch die Straße gieng,
Da hört' ein Lied ich singen;
Seltsamer Zauber mich umfieng,
Kaum konnt' ich die Thränen bezwingen.

Die alten Zeiten stiegen empor —
Ach unvergessliche Stunden!
Gewinn' ich wieder, was ich verlor?
Nein, alles ist, alles entschwunden!

Im Grabe ruht, die einstens es sang,
Dies Liedchen glücklich und heiter —
O süßer, längst verlorener Klang! —
Und traurig schritt ich weiter.

Emil Mario Vacano. *

Cara patria!

Im Buffet des Circus, da sitzen zwei
Von der lauten lustigen Companei
Und plaudern ganz froh italiano:
Der Dio und der Vacano.

Maurizio Dio, der beste Jockey,
Der bare-back-rider voll Schelmerei,
Und Vacano, il nobil' ragazzo,
Bald Manöverheld und bald Bajazzo.

Sind sie doch Beide aus Südens Port,
Es bracht' sie herauf der artistische Sport —
Als „Signori" sind beide beliebt und bekannt,
Als Kinder aus dem Pomeranzenland.

„Wo bist du geboren?" — vertraulich frägt
Der Eine den Andern. Das Lügen verträgt
Man nur gegen 's werte Publicum,
Doch untereinander, da nimmt man's krumm.

---

* Der nachstehende Beitrag des seither — im Juni 1892 — verstorbenen Schriftstellers war der Erste, der uns überhaupt zukam: — und Vacano ist auch der Erste durch den Tod aus der Reihe abberufen worden.

Die Herausgeber.

Drum ehrlich der eine sprach: „Wer, ich?
In Sternberg in Mähren, da taufte man mich!"
„Und mich in Schönberg im Mährerland!"
Nun lustig der and're Artist gestand.

„Hei, grüß dich, Herr Bruder, mit vollem Sang!"
Die Lippen sich fanden, das Glas erklang.
Und: „Hoch unser Mähren, das Vaterland!"
So jubelten Beide dann Hand in Hand.

„Signori, Signori, die Pause ist aus,
Nur rasch in die helle Manège hinaus!"
„Da seien wir ßon! Éccomi, écco!" —
„Ach, die zwei Italiener! „Bravi" und „Bravo!"..

Rosa Barach.

Mein Heimatland.

Wie bist du schön, mein Heimatland,
Mit deinen sonnbeglänzten Auen,
Mit deiner Hügel blauem Band,
So sagenprächtig anzuschauen,
Mit deinen Frauen, minnig schön,
Mit deinen Männern, stramm wie Eichen,
Mit deinen Gärten, deinen Höh'n —
Was kann, du schönes Land, dir gleichen?
Ob ich am Ebrostrand
Traumhaft verloren stand;
Ob ich zu Gletscherhöh'n
Sehnsuchtsvoll aufgesehn
Und auf Italiens Flur
Suchte der Schönheit Spur —
Wie dich, mein Heimatland so schön,
So schön hab ich noch kein's gesehn.

Wie bist du schön, mein Heimatland,
Mein Höchstes auf dem Erdenrunde,
Dem hehre Liebe mich verband,
Dies Lied, es gibt ja davon Kunde;
Denn denk ich dein, ertönts in mir,
Als hört' ich Aeolsharfen klingen,
Es hebt die Brust so stolz sich mir,
Als müsst mein Lied die Welt durchdringen,

Als müßt' zum Ebrostrand,
Wo ich einst träumend stand,
Bis zu der Gletscher Höh'n
Brausend die Kunde gehn,
Und durch Italiens Flur
Dringen ein Loblied nur —
Daß du, mein Heimatland, so schön,
So schön, wie ich noch keins gesehn.

Und wenn verklungen Lied und Preis,
Die Thränen mir im Auge stehen.
Mir ist — ich falt' die Hände leis' —
Als müßt ich für dich beten gehen:
„O Herr der Welten schütze du
Mein Heimatland, die heil'ge Erde,
Laß dort mich betten einst zur Ruh,
Damit die Erde leicht mir werde."
Und von des Ebro Strand,
Wo ich einst träumend stand,
Bis zu der Gletscher Höh'n
Soll es wie Echo gehn,
Hin durch Italiens Flur
Klingen wie Beten nur: —
Wie bist du, Heimatland, so schön, — —
Laß mich in dir zur Ruh einst gehn!

Umsonst!

Ich soll nicht singen, soll nicht sagen,
Was mir so tief im Herzen lebt?
Meint ihr? Ich solle nimmer klagen,
Was schmerzvoll durch die Seele bebt?

Soll hemmen jenen Drang nach oben,
Der mich zum Himmel mächtig reißt,
Zur Gottheit auf, die strahlumwoben,
Zum Lichtgeist, der mein Sein durchkreist?

So hemmet doch des Sturmes Toben,
Den Strom in seinem raschen Lauf,
So haltet die Lavine oben
In ihrem jähen Sturze auf.

Versuchet es, dem Aar zu bannen
Die Schwingen an die Erdenwelt —
Umsonst! Ihn trägt sein Flug von dannen
Hoch auf zum lichten Himmelszelt.

Ruinen.

Ihr ragt ein Nachtbild ferner Zeiten
Zum klaren Himmel düster auf.
Verfallen eure hohen Mauern,
Gebrochen eures Thurmes Knauf.

Begraben, was in Nacht ihr barget,
Die finstern Kerker moderfeucht
Versunken. Lichtschen nur die Eule
Hin durch die öden Räume fleucht.

Ich hebe über euch die Blicke
Empor zum lichten Himmelszelt.
Ein freier Geist trägt mir die Seele,
Der Lichtstrom einer neuen Welt.

Paul Kirsch.

Den Manen des Dichters.

Festspiel zur Erinnerung an Jos. Vict. v. Scheffel.

(Aufgeführt am Stadttheater in Brünn 31. Mai 1886.)

Am Fuße eines Berges nahe dem Heidelberger Schlosse. Ein freier Platz im Walde, links im Vordergrunde ein Gasthaus, vor welchem einige Tische und Bänke stehen.

Personen:

Magister.
Margaretha, Wirtstochter.
1. }
2. } Student.
3. }
Die Poesie.
Studenten, Volk.

Ehe noch sich der Vorhang hebt, klingt das Lied „Alt-Heidelberg". Indem dessen letzte Töne verklingen, hebt sich der Vorhang, die Studenten stoßen in freudiger Erregung mit den Gläsern an und trinken einander begeistert zu.

1. Student.

Silentium! — Dem, der das Lied gesungen,
Das uns noch jedesmal, wenn es erklang mit Macht,
So warm in's tiefste Herz gedrungen,
Dem edlen Dichter sei ein Hoch gebracht! —
(Rufe: Hoch, Hoch!)

2. Student.

Ein wackres Wort, das einem wackren Meister
Die reich verdienten Ehren freudig zollt, —
Er bändigt und — entfesselt auch die Geister —
Wie's Recht und Noth — mit seiner Lieder Gold!

3. Student.

Des Burschen Thun und seine kecke Weise
Hat er verkündiget mit hohem Ruhm,
Dass man sie kennt und lobt in jedem Kreise,
Er schuf uns unser Evangelium!

2. Student.

Was er ihm dankt, dem gottgeliebten Sänger,
Das fühlet innigst jeglicher Student:
„Seid deutsch und treu und — keine Grillen-
fänger!" —
Heil dem, der d'rin sein Lebensziel erkennt!

1. Student.

Drum, Brüder, ruft begeisterungdurchdrungen,
Noch nicht gebeugt in's harte Lebensjoch,
Dem Dichter, der zu unsrer Lust gesungen,
Dem braven Victor Scheffel dreimal Hoch!

Margaretha.

Verzeihet mir, ihr Herrn, wenn ich es wage, —
Ein armes Mädchen, ungelehrt und schlicht —
Mich euch zu nähern mit bescheid'ner Frage:
Ihr feiert einen Dichter, — ist's so nicht?

2. Student.

Gewiss, und unterm weiten Himmelsbogen
Ward selten je ein besserer gekannt.

Margaretha.

Habt ihr den Wackern, dem ihr so gewogen,
Habt ihr ihn Victor Scheffel nicht genannt? —

3. Student.

So ist's!

Margaretha.

Dann mag mein Glas an eure klingen —
Dem will auch ich ein herzlich „Profit" bringen!

. . . .

Vor kurzem fiel ein Buch in meine Hände,
Ich blättert' drin, begann zu lesen dann,
Und las es — hingerissen — bis zu Ende
Und fieng hierauf — vom Anfang wieder an.
Was Schön'res gibt es nicht, das müsst ihr wissen,
Das sag' euch ich, und mir sagt es mein Herz;
Wie viele Thränen musste ich vergießen,
Wie lieblich wechseln drinnen Ernst und Scherz!
Von einem Studio, wie ihr, der später
Ein Kriegsmann worden in dem langen Krieg,
Und dann durch seine Kunst als ein Trompeter

Nach mancher Qual zu hohen Ehren stieg. —
Von einer Maid, der er den Kopf verdrehte,
Die ihn geliebt, wie man nur lieben kann, —
Sie führt' gleich mir, den Namen Margarethe,
Und Werner Kirchhof hieß der brave Mann —
Von diesen beiden redet die Geschichte; —
Weiß nicht, ob's Wahrheit oder Dichtung sei,
Noch wie manch andrer drüber denk' und richte:
Ich kenn' nichts schöneres, das sag ich frei!

1. Student.

Ja, der es schrieb, das Buch voll goldner Weisen,
Der drum so hoch in deiner Achtung steht,
Es ist derselbe, den wir jubelnd preisen:
Der Jugend und der Liebe Hofpoet!

Magister.

Vergönne, Jugend, auch dem ernsten Alter
Ein herzlich Wort zu deines Dichters Lob — —
Trost und Erhebung klingt von seinem Psalter
Auch dem noch, welchem jeder Traum zerstob.
Wollt ihr das Herz von schwerer Sorge laben,
Die niemandem hienieden bleibt erspart,
So lest das Buch von Hadewig von Schwaben
Und von dem scheuen frommen Ekkehard.
An ihrer großen Seelen starkem Ringen
Aufrichtet sich der Schwache in der Noth,
Und hold Entzücken müssen jedem bringen
Der kleine Audifax und Hadumoth! —
Ja, meine Lieben, die mit Lust und Wonnen
Dem Schönen freudig zollen den Tribut,
Hier fließet uns ein wunderbarer Bronnen

Voll unerschöpflich reicher, klarer Flut.
Was uns bewegt die unnennbaren Triebe,
Die dunklen Räthsel all der Menschenbrust,
Das selige Geheimnis unsrer Liebe —
Hier werden wir uns ihrer froh bewusst!
Hier lehrt der Dichter, wie so eng verschwistert
Die ernste Klio und die Poesie, — — —
Und ob die Zeit auch noch so gramumdüstert,
Ein Hauch der Schönheit wehe doch um sie!

Margaretha.

Ja, wahrlich, Herr, ich kann so klug nicht reden,
Und dringe kaum auf eurer Worte Grund, —
Doch lieb' ich ihn, — in seiner Lieder jedem
Ward mir ein Stück des eignen Herzens kund!

2. Student.
(Nach links zeigend.)

Ei seht, wer ist die Hehre, Hoheitsvolle,
Die dort uns nahet, schön — wie Götter sind?
Die kommt nicht her von öder Erdenscholle,
Das ist kein sterblich Weib, kein Menschenkind!

(Der Genius der Poesie in langem weißen Gewande mit schwarzem Schleier, eine mit Palmen geschmückte Lyra in der Hand, tritt auf.)

3. Student.

Wer bist du, sprich! Ein himmlisch-mildes Glänzen
Geht von dir aus — ein heller Zauberschein. —
Bist du gesandt, die arme Welt zu kränzen,
Uns von der Qual des Nied'ren zu befrei'n?

Poesie.

Wohl — zu erfreuen ward ich ausgesendet, —
Ich dank' den Göttern für die hohe Huld!
Mein Streben ist dem Ew'gen zugewendet
Und wer für mich ist, der ist frei von Schuld.
Ihr wisst nicht, wer ich bin? — Ich bin das Leben,
Und ohne mich versinkt die Welt in nichts;
Aus Nacht und Dunkel euch emporzuheben,
Bin ich gesandt, — ich bin der Strahl des Lichts!
Dort, wo der Drang nach Wissen und Erkennen
Den Geist, den rastlos schaffenden, bewegt,
Dort muss man mich als freud'ge Helf'rin nennen;
Denn jede Kraft, sie wird durch mich erregt,
Mit meiner Lyra, meinem Palmenstengel
Zieh ich dahin auf weiter Erdenflur, —
Der Menschheit Trösterin, ihr guter Engel. —
Ich zwing' mit Liebe sie auf meine Spur.
Durch mich wird Ruh dem Kämpfenden beschieden,
Und kehrt das längst verlorne Heil zurück, —
Vor mir verstummt der Streit, ich bin der Frieden.
Ich bin die Sehnsucht und ich bin das Glück!
Und wo ich weile, ruht der Zwist der Seele,
Aufseufzt vom Druck der arme Menschensohn;
Befreit von Schuld und rein und ohne Fehle,
Strebt auf das Herz zu seines Gottes Thron!
Ihr fraget, wer ich bin? — In Sang und Sagen
In jeder Mär' und holden Melodie, —
Erkling' ich siegreich seit der Schöpfung Tagen,
Ich bin der Genius der Poesie ....
Weh den Unsel'gen, denen im Gemüthe
Der Sinn erstarb, das Schöne zu verstehn, —
Verwelkt ist ihnen ihres Lebens Blüte
Sie müssen elend — elend untergehn. — —

Heil aber denen, die im Thal der Schmerzen
Von jenem Ew'gen suchen ihren Theil — — —
Und also rufe ich mit freud'gem Herzen
Auch euch, ihr Wackern, Heil und wieder Heil!
Mir wars vergönnt, von fern euch zu belauschen,
Wie ihr des Dichters hehres Wirken ehrt.
Laßt mich für ihn nun Gruß um Grüße tauschen,
Er war der Freundschaft aller Edlen wert! —
Er war's; denn von der Erde trüben Zonen
Zog er dahin — in's schattenlose Land,
Wo lauter Licht und höchste Klarheit wohnen,
Und jedes Räthsel seine Lösung fand . . . .

1. Student.

Unsel'ge Mär'! Wir armen, flücht'gen Gäste!
O kurzer Traum, o eitler Erdenwahn! —
Was dauert hier? Der Edelste und Beste
Ist dem Gesetz des Todes unterthan!

Margaretha.

Wie soll ich's fassen, ohne laut zu klagen? —
Mein Dichter — todt, — entzwei sein Saitenspiel! —
Du armes Herz, was mußt du doch ertragen,
Eh' du gelangst zum gleichen, traur'gen Ziel!

Magister.

Nein, klaget nicht; der Mensch ist nur geschieden,
Der Dichter zog in Odins Hallen ein; — —
Sein Werk besteht und dauert fort hienieden,
Wird immerdar ein Quell' des Frohsinns sein!

2. Student.

Er kam zu uns er wollte uns erfreuen,
Zu ihm wird dankbar unser Auge seh'n —

Margaretha.

Die deutsche Jungfrau wird in Lieb' und Treuen
Voll Innigkeit zu ihrem Dichter steh'n!

Magister.

Dem frohen Sänger, seinem treu'sten Sohne,
Der es geliebt so unentwegt und ganz,
Ihm reicht das Volk die schönste Bürgerkrone,
Der reinsten Liebe immergrünen Kranz!

Poesie.

So steigt empor, ihr herrlichen Gestalten,
Ihr, denen er ein ewig Leben lieh,
Vor unsrem Auge sollt ihr sichtbar walten,
Umrauscht von Strömen süßer Melodie!
Ihr aber möget treu zusammenhalten,
Zum höchsten Ziel führt nur die Harmonie! —
So werdet ihr des Dichters Pfade wallen —
Empor aus Nacht zu ew'gen Ruhmes Hallen

(Im Hintergrunde der Bühne wird ein lebendes Bild sichtbar: Der Dichter umgeben von den Hauptgestalten seiner Werke.)

Wenn du noch eine Hoffnung hast —

Wenn du noch eine Hoffnung hast,
So magst du kühn dein Haupt erheben,
Was die Vergangenheit versagt,
Die Zukunft kann dir's zwiefach geben.

Aus dürrem Felsgesteine kann
Erblühen dir die schönste Blume,
Es kann Bedrängnis und Gefahr
Sich wenden noch zu Glanz und Ruhme.

Wenn ringsum Nacht dir feindlich droht,
Im Frost erstarren Herz und Glieder, —
Kannst hoffen du: Es kommt ein Lenz,
Und gibt dir Licht und Wonne wieder.

Aus Krankheit und aus Seelenqual
Kannst du zu neuem Sein genesen,
Aus bösen Träumen kann dein Geist
Erwachen als ein neues Wesen.

Wenn du noch eine Hoffnung hast, —
Und stehst du an des Grabes Rande,
Sie trägt dich siegreich himmelan, ...
In deines Gottes heil'ge Lande.

Am Grabe eines großen Mimen.

In Marmor dauert durch die fernsten Tage
In buntem Farbenschmelz des Bildners Geist,
Und lieblich tönend seinen Dichter preist
Das Lied, die Lust erneuernd wie die Klage.

Was aber steht an deinem Sarkophage,
O Mime? Lässest du uns ganz verwaist?
Ist nichts, das würd'gen Nachruhm dir verheißt,
Das dich hinaus in späte Zukunft trage?

O doch, du schriebst dich statt in kalten Stein,
Ins Herz der Edelsten des Volkes ein;
Das schildert besser dich als tausend Bände!

Dein Wesen, wie sich's gab in Lust und Leid
Verwandelt wie von selbst zum Brauch die Zeit,
Und dein Humor wird langsam zur Legende.

C. Victor.

Dein Augenpaar.

Gedankenvoll ſteh' ich am Stamme
Der Eiche auf der Waldeshöh',
Und von des Mondes milder Flamme
Beleuchtet iſt der Alpenſee.
Ich ſtarr' in ſeine Silbergluten,
Und ſieh! Es ſchauet immerdar
Aus ſeinen lichterfüllten Fluten
Mich träumend an dein Augenpaar. —

Die Jagdluſt glüht, die Hörner ſchallen,
Geängſtigt flieht das ſcheue Wild,
Und Schuſs um Schuſs — die Opfer fallen,
Das Blut aus Todeswunden quillt.
Doch abſeits lagernd an der Quelle
Seh' ich ein wundes Reh — und klar,
So wie das Auge der Gazelle,
Blickt auf zu mir dein Augenpaar. —

Ich ſchau' hinab auf Thal und Hügel
Und auf der Berge bunten Kranz,
Da ſchwingt ein Aar mit ſtarkem Flügel
Empor ſich zu der Sonne Glanz.
Dahin will ich den Blick auch lenken;
Doch das iſt nur vergönnt dem Aar:
Ich ſeh', da ſich die Lider ſenken,
Im Sonnenbild dein Augenpaar.

Vom Wandern müd ruh' ich im Walde,
Umfangen von dem grünen Moos;
Der Schlummer nahet leis, und balde
Versink' ich in der Träume Schoß.
Doch da beginnt ein buntes Weben,
Und aus der leichtbeschwingten Schar
Der Genien lacht, die mich umschweben,
Mir schalkhaft zu dein Augenpaar. —

Konrad Ettel.

Festlied.

Wohlauf, dass uns die Gunst beschied,
In großer Zeit zu leben!
Wer große Thaten reifen sieht,
Erwacht zu hohem Streben.
Und dass die Zeit sich groß erweist
Und Hochsinn mächtig waltet,
Macht deutsche Kraft und deutscher Geist,
Der herrlich sich entfaltet.

Ein kräft'ger Hauch erfrischt die Welt,
Wer kann, mag sich erproben;
Die Brust geschwellt, den Geist erhellt,
Fühlt jeder sich gehoben.
Und von der stolzen Gegenwart
Schweift kühn der Blick ins Weite;
Das Herz wird stark, die Faust wird hart
Zum sieggewohnten Streite.

Die fremde Art, das Geistesjoch
Kann deutschem Sinn nicht taugen;
Wir halten Recht und Wahrheit hoch
Und offen Herz und Augen.
So wie der Aar in Lüften kreist,
So frei und ungebunden —
So soll voll Kraft der deutsche Geist
Sich fessellos bekunden.

So lasst uns stehen festgeschart,
Dass wir als Männer zählen,
Und in dem Kampf um deutsche Art
Darf keiner, keiner fehlen. —
Beglückt Geschlecht, dem Gunst beschied,
In großer Zeit zu leben!
Was still dereinst ersehnt das Lied,
Uns ward es nun gegeben.

Epigrammatisches.

Drei Herren braucht die Wahrheit zu ihrem vollen
Wert:
Erst einen, der sie spricht, dann einen, der sie hört,
Und dann den großen dritten, der sich daran auch kehrt.

Einem Verfasser von Weisheitssprüchen
ins Stammbuch.

Du bist, mein Freund, ein salbungsvoller Gast,
Der alles an der Weisheit Elle misst;
Doch sprich, wie viel du Dummes begangen hast,
Eh' du so weise geworden bist!

Wahlspruch.

Streng gegen sich, gegen Andre mild,
Das ist des Mannes Schmuck und Schild.

Nebukadnezars Tod.

In bangem Traum, vom Mondlicht übergossen,
Liegt Babylon mit seinen Steinkolossen
Wie ein im Wogengang erstarrtes Meer.
Welch geisterhaftes Schweigen rings umher!
Nur auf dem Zinnenrand am Belusthurm
Regt sich mit heis'rem Schrei zum Schwingensturm
Ein Adlerpaar. Wo hoch auf goldnen Streben
Die Wundergärten sich zum Himmel heben,
Dass ihre mächt'gen Bogen weit und kühn
Bis zu den Wolken ragen; wo das Grün
Der Palmen mit der Rosen Pracht vereint
Auf leuchtendem Azur zu schwanken scheint:
Da steht — zunächst des Tempels Heiligthume —
Das Königszelt, die gift'ge Riesenblume.

Die Edelsteine sind das Thaugefunkel,
Ein süßer Duft entströmt der Falten Dunkel,
Wenn leiser Zephir das Geweb' umfließt,
Indes im Innern — Keim des Todes sprießt.
Hier ruht auf weichem Pfühl der Herr der Welt,
Der sich im Stolz den Göttern gleichgestellt.
Ihn höhnt der Schlaf, die Hünenglieder strecken
Sich zuckend auf zerwühlten Pantherdecken,
In die sich tief die Eisenfaust gekrampft;
Er stöhnt so bang, sein heißer Odem dampft,
Unstet und scheu der Strahl des Auges flirrt, —

So blickt der Wolf, der durch die Waldnacht irrt,
Der Schreckliche, der Tausende geschlachtet,
Des Elends Bild, von Leid und Wahn umnachtet.

Vergeblich trinkt er jetzt in langen Zügen —
Es straft der Durst den kühlen Becher Lügen,
Der Kranke neigt sich ungelabt zurück.
Ihm naht die Königin, dereinst sein Glück,
Und Liebe sucht mit zarter Feenhand
Den Schmerz zu lindern. Wild im Fieberbrand
Stiert er sie an und senkt voll Grimm die Brauen,
Die Fürstin flieht, von Furcht erfasst und Grauen.
Da tönet leis zu Baal Gebet und Sang,
Begleitet von der Harfen Silberklang;
Der König lauscht und nach dem Takt sich wiegt,
Dann brüllt er auf, ans Schwert die Rechte fliegt,
Dass rings die Wachen zittern und erbleichen,
Die Schilde von sich schleudern und entweichen.

„Wer preiset Baal? — Ich wag' es, Gott zu höhnen,
Der stolzeste von allen Himmelssöhnen
Ragt nicht an meine Herrlichkeit hinan.
Vollendet hab' ich meine Heldenbahn
Auf Erden; Fürsten küssen mir den Staub
Vom Fuß, und Heere, meines Schwertes Raub,
Vermodern fern in hufzerstampften Wüsten.
Die Völker riss ich von der Heimat Brüsten
Und warf sie in den Schlund des Euphrat.
Wo ich erschien, allüberall zertrat
Ich jede Blüte der Gesittung; Tod,
Vernichtung war mein Ziel und mein Gebot;
Wo sich ein Land bis an die Meere weitet,
Ist blutroth auch mein Purpur ausgebreitet."

So ruft der Fürst und stürmt aus dem Gezelte.
„Wer athmet, der sich mir zum Kampfe stellte?
Ihr, Ew'gen, dort, nun ist an euch die Reih'.
Auch ihr sollt zittern. Schild und Speer herbei!
Die Welt ist mein! Die Sichelwagen her!
Ihr kämpfet nicht? Die Götter sind nicht mehr ....
Bin ich nicht Gott — und Babylon kann schlafen?
Ihr, Hunde, jubelt nicht? Soll ich euch strafen?
Erwacht und betet, opfert mir und singt!" . .
Und grausig ist's, wie die Posaune klingt,
Das Königswort im Heroldruf erschallt,
Wie dicht das Volk die Riesenstadt durchwallt,
Wie Stimmenbraus und Fackelglanz sich mehren,
Um feierlich den neuen Gott zu ehren.

Die schönsten Mädchen tragen Rosenkränze,
Sie dringen durchs Gewirr der Priestertänze
Den Berg hinan zum fürstlichen Palast,
Der, eine Stadt, kaum ihren Reigen fasst.
Indem sie vor dem König niederknien,
Streut jede demuthsvoll die Gaben hin,
Dann ringen sie die lichtbeglänzten Arme,
Dass sich der Himmlische des Volks erbarme.
Der Rasende lacht auf, so gräslich, schrill,
Dass jedes Herz vor Schreck erstarren will,
Und wie ein Thier, das sich von Pflanzen nährt,
Wühlt er im Blätterwerk, zerpflückt, verzehrt
Die Knospen und zerknirscht mit grimm'gen Bissen
Die Dornen, die das Antlitz ihm zerrissen.

Von Schmerz durchtost, schlägt er mit beiden Händen
Die nackte Brust, zerrt an das Zeltes Wänden
Und wirft sich, einem wunden Tiger gleich,

Zur Erde, die, an Duft und Farben reich,
Ein dunenzarter Rasenteppich deckt.
Ein Schrei, das Mark erschütternd, — und erschreckt
Staut sich das Volk. Dort von der Last der Massen
Gebrochen ist die höchste der Terrassen,
An tausend Menschen reißt mit sich der Fall
Zerkrachenden Gesteins, durch Staub und Schwall
Gellt Weheruf zum stillen Firmament.
Verzweiflung flucht den Sternen, es berennt
Die blinde Wuth mit thierisch wildem Heulen
Die Götterbilder und die Tempelsäulen.

Verblichen ist der Schreckliche. Nicht wagen
Die Tapfersten, ihn nach der Gruft zu tragen.
Entstellt, dass es dem Tode selber graut,
Und weltverlassen liegt, der sich getraut,
Des Baal zu spotten. Ewig dunkle Nacht
Umfängt ihn nun, der Glanz der Königsmacht
Ist mit des Lebens Strom in nichts zerronnen.
Von seinen Landen, drauf die Ruhmessonnen
So herrlich flammten, blieb ihm einzig nur
Ein Büschel Gartengras, das er der Flur
Mit seinen Zähnen ausgerauft. Kein Grab
Wird ihm beschieden. Kreisend schwebt herab
Ein Adlerpaar und senkt sich auf die Leiche —
Und Friedenskunde fliegt durch alle Reiche.

Sehnsucht.

In Wolkenhöh'n welch stolzer Zug!
Aus Norden seh' ich einen Flug
Von wilden Schwänen südwärts reisen.
O grüßet mir das Sonnenland,
Dort ist mein krankes Lieb gebannt,
Mein Sehnen wird den Pfad euch weisen!

Dort blaut ein wunderbarer See,
Ein ew'ger Lenz streut Blütenschnee
Auf weite, immergrüne Fluren;
Dort findet ihr im Rosenhag,
Vom Sang umrauscht und Wellenschlag,
Am Ufer einer Elfe Spuren.

Ihr segelt auf krystall'ner Flut, —
Verströmend seine goldne Glut,
Will sich des Tages Auge schließen;
Schon lenket ihr zum Strande hin,
Dort wandelt meine Königin,
Des Abends Balsam zu genießen.

Ihr schmiegt euch sacht an ihren Fuß
Und senkt die Schwingen, wie zum Gruß
Und scheuchet banger Ahnung Thräne.
Nun seid ihr meinem Blick entfloh'n,
Sie schenk' euch süßen Botenlohn,
Glück auf die Fahrt, ihr wilden Schwäne!

Streben und Lohn.

Des Helden Lorbeer dacht' ich einst zu pflücken
Im sturmdurchtosten Lanzenwald der Schlachten;
Die That war klein, wie hoch der Seele Trachten,
Ein Kreuzlein nur seht ihr die Brust mir schmücken.

Der Liebe Rose sollte mich beglücken,
Vor Wonnedurst fand mich das Leid verschmachten;
Nach kurzem Tag ein dauerndes Umnachten,
Die Dornen nur durft' ich ins Herz mir drücken.

Mein Dichterlos? — Ich strebte nach dem Preise,
Der jenen winket, die da gottbegnadet,
Ein Sternenflug und dann — bescheid'ne Gleise.

Nun weil' ich fern vom hohen Sängerkreise,
Verbittert nicht, in Thränen nicht gebadet,
Und finde Trost in schlichter Sangesweise.

Letzter Wunsch.

Wie weit entrückt von sel'ger Liebe Wonnen
Ist nun mein Wunsch in Lebenswintertagen!
Indes, ihr seht mich hoch die Stirne tragen,
Als rauscht' im Herzen ew'ger Jugend Bronnen.

Wenn ich auch fern von manchen Wundersonnen,
Die mich beseelt, zu singen und zu sagen,
Ist alle Glut aus Himmels Rosenhagen
Noch nicht verblaßt, nicht wie ein Traum zerronnen.

Mein goldner Lenz kann nimmer wiederkehren.
Die mir aufs Haupt den Schnee des Alters streuen,
Die Götter mögen letzten Wunsch gewähren!

Könnt' ich das Glück nur einer Seele mehren,
Mich ihrer schönsten Blütezeit erfreuen,
Wie sollt' ihr Abglanz mild mein Herz verklären!

Capo d'Istria.

Dem Schlosse gleich, das, wie der Dichter singt,
Weithin aufs Land sah und die Meeresflut,
Erhebt sich an der Adria ein Bau,
Der stolz auf einem Bergessockel ruht.
Doch nicht umgibt von Gärten ihn ein Kranz,
Die Blüten hegen, reich an süßem Duft;
Ein öder, weiter Hofraum schließt ihn ein,
Und starre Mauern streben in die Luft.
Man hört nicht heitre Rede, hellen Sang,
Zum Fenster blickt kein Fröhlicher heraus;
Kurz und gemessen tönt Commandoruf,
Die Schlüssel klirren schaurig durch das Haus.
Nicht weilet hier ein glückliches Geschlecht,
Das froh genießet, was das Leben bot;
In strenger Haft wird schwere That gebüßt,
Zu der die Bosheit trieb, wohl auch die Noth.
Und doppelt hart muss hier das Leben sein
Und auf die goldne Freiheit der Verzicht
Mit diesem Blick aufs weite blaue Meer,
Auf diesen Ocean von Luft und Licht.
Da fühlt sich tiefer wohl der Reueschmerz,
Der den erfasst, der noch nicht völlig sank;

Doch saget ein Gefangener vielleicht
Für diesen Blick aufs Meer dem Schöpfer Dank.
Von unsrer schönen, hehren Gotteswelt
Ist es das Einzige, das er genießt,
Und dort das Schiff, das hastig vorwärts strebt,
Es ist ein Bild der Zeit, die rasch verfließt.

Fulton's Thorheit.

Zu New-York am Hudsonstrand
Eine Menschenmenge stand,
Staunend sie das Schiff beschaut,
Welches Fulton hier erbaut;
Denn das Schiff ist ohne Mast,
Beiderseits der Räder Last,
In der Mitte ragt ein Schlot:
„Das ist närrisch doch, bei Gott!
Ach, mit Fulton ist's vorbei;
Drum des Schiffes Name sei:
Fulton's Thorheit!"

Als das Schiff vollendet war,
Eine große Menschenschar
Staunend da und gaffend stand
Zu New-York am Hudsonstrand.
Aus dem Schlot steigt schwarzer Rauch,
Jetzt drehn sich die Räder auch;
Fulton steht am Steuerrad,
Lenkt das Schiff auf seinem Pfad;
Doch nur eine Strecke geht
Und bald wieder stille steht —
Fulton's Thorheit.

Alles lacht. — Da macht das Schiff
Einen schrillen, lauten Pfiff,
Dampft mit Kraft im vollen Lauf
Rasch den Hudson dann hinauf.
Als die Menge dieses sieht,
Weiß sie nicht, wie ihr geschieht,
Bricht in lauten Jubel aus:
„Hoch!" ruft sie mit Sturmgebraus,
„Fulton's Thorheit!"

B. Placzek.

Tiefe Andacht.

Aus hoher Orgel braust hervor
Ein Meer von klanggeschwellten Wogen,
Sanft gleitet drauf ein Stimmenchor,
Von süßer Macht dahingezogen.

Durch bunte Fenster dringt herein
Das Abendroth in Strahlengarben;
Um Stirnen flicht es Glorienschein,
Die nie um eitlen Flitter warben.

Es schwebt ein duft'ger Wolkenrauch,
Von Licht und Klang emporgetragen,
Als ob der Andacht Seelenhauch
Sich wollt' hinauf zum Himmel wagen.

Welch holdes Mädchenangesicht
Dort in der frommen Beter Reihe!
Verleiht ein still Gebet ihr nicht
Des Himmels heilig hehre Weihe?

Sie hebt den Blick so mild verzückt,
Um ihn dann rasch in's Buch zu senken,
Der Erde Wohl und Weh entrückt,
Mag sie ihn bloß ins Jenseits lenken.

Sie flehet nicht um Liebeswahn,
Ihr ist kein Erdentand mehr theuer,
Ihr fehlt, wer wollte zweifeln dran,
Zur Himmelsbraut nur noch der Schleier .....

Da fällt's mir ein, der Beterin
In's Andachtsbuch einmal zu schauen —
Ei sieh — es ist ein Spiegel drin!
Soll Einer noch den Augen trauen ....!

Trost.

Entring', entring' dich deiner Pein,
Und scheuch dein quälerisches Wähnen,
Es ist nicht gut im Bann der Thränen
Sich einzig nur dem Schmerz zu weih'n.

Das Leben ist ja wie ein Traum,
Den man kaum fassen kann am Morgen,
Und lebten wir nur unsern Sorgen,
Wie wenig blieb für's Schaffen Raum!

Darum entring' dich deiner Pein,
Dann wird das Weh', das dir beschieden,
Ein neuer Quell zu inn'rem Frieden,
Ein Bringer stillen Glückes sein.

O ruf' den Freund — —

O ruf' den Freund, den du gekränkt,
Wenn er sich wendet ab verdrossen,
O ruf' ihn, eh' er abseits lenkt,
Die Thür sich zwischen euch geschlossen.

So lang im selben Raum ihr seid,
So lang kein fremder Hauch dazwischen,
Lässt ohne nachempfund'nes Leid
Sich jedes Zorneswort verwischen.

Doch wenn der rasch entfachte Groll
Sich mit dem Schlimmsten abgefunden,
Wenn erst das Herz, so unmuthsvoll,
Verwunden hat die schwersten Stunden,

Dann baut gar mühsam sich aufs neu,
Die Brücke, die du abgebrochen.
D'rum ruf' den Freund, — eh' deine Reu,
Dein „Komm zurück!" umsonst gesprochen.

Alfred Offermann.

Die Stufen der Vervollkommnung.

Dem heißen Wunsch, der Gier entsagen,
Das Ich zu unterdrücken wagen,
Erspart der Seele Ueberdruss.
Sich unterwerfen strengem Sollen,
Zu Diensten gerne fremdem Wollen,
Verleiht geläuterten Genuss.

Ins Unbegrenzte einzudringen,
Mit dem Unendlichen zu ringen,
Entrückt dem Erdenleid.
Mit hehr geschwung'nen Geisteswaffen
Dem großen Meister nachzuschaffen,
Erobert uns Erhabenheit.

Dreieiniger Wunsch.

Könnt' ich nur der Künstler sein:
Fest der Schönheit Scepter halten,
Hoch im Reich der Formen schalten
Und dem Ewigen mich weih'n!

Könnt' ich nur der Weise sein:
Tief der Dinge Grund erschauen,
Stark des Wissens Burg erbauen
Und des Irrthums Joch entzwei'n!

Könnt' ich nur der Retter sein:
Schnell der Menschen Noth beenden,
Stets ihr Los zum Glücke wenden
Und von Todesqual befrei'n!

Lisel.

Wenn ich abends heimwärts kehre,
Müde von des Tages Last,
Und am kleinen, trauten Herde
Halte meine stille Rast,
Ei, wer hüpft mir da entgegen
Jauchzend voller Lebenslust?
Meine Lisel, meine kleine,
Springt mir dann an meine Brust.

Vater, Mutter muſs nun spielen
Blinde Kuh und Ringelreih,
Manchmal auch will Lisel reiten,
Und das Pferd bin ich dabei.
Märchen muſs ich oft erzählen
Von dem Riesen und vom Zwerg,
Von dem Hansel und der Grete
Und dem Haus' aus Zuckerwerk.

Kind! Auf deinem jungen Leben
Liegt noch eitel Sonnenlicht,
Deine unbewölkte Seele
Kennet Schmerz und Kummer nicht.
Wie des Frühlings frische Blüte
Duftend sich erschließt im Mai'n,
Magst du ledig aller Sorgen
Deiner Kindheit dich erfreu'n.

Vergessen.

Wie dünkst du dich, o Menschenkind, so groß
In deinem Wahn und kühnlichem Vermessen,
Und doch versinkt dir in der Zeiten Schoß,
Was dich beglückt, betrübt — du kannst vergessen!

Wenn auch Erinn'rung, einem Eimer gleich,
Dir hebt empor manch Glück und Kummer —
Der andre Eimer senkt ins Schattenreich
So manches Gut zum ew'gen Schlummer.

Da tönt nicht mehr manch süßes Wort zurück,
Manch Bild erscheinet nicht, das du gesehen,
Von deiner Liebe Schmerz und Lust und Glück
Kommts nur zu dir wie leises Grabeswehen.

Und siehst du wieder eine Lichtgestalt,
Die sonst dein Aug' in hohem Glück befeuchtet —
Vergessen ist's — sie dünkt dir hehr und kalt,
Wie eine Gottheit, mild vom Strahl beleuchtet.

Grabrede.

Schon da wir als kleine Jungen
Rangen in manch tollem Spiel,
Hast den Preis stets du errungen
Und warst Erster stets am Ziel.

Als wir dann in tiefem Glühen
Suchten unsres Mädchens Blick,
Krönte immer dein Bemühen
Der Erfüllung schönstes Glück.

Immer hat mich so getrogen
Dieses Lebens Wechselspiel —
Du wardst stets mir vorgezogen
Und warst stets vor mir am Ziel.

Und das Glück blieb dir gewogen!
Denn es hat, als gelt's ein Spiel,
Selbst der Tod dich vorgezogen
Und du bist vor mir am Ziel. —

Die Waffen nieder!

Schöne Frau, die Waffen nieder!
Hört ihr nicht, wie rings die Luft
Schallt von Frieden, den der Lieder
Und der Reden Fülle ruft?

Friedlich soll die Menschheit wandeln
Fürder auf dem Erdenball;
Statt zu kämpfen, unterhandeln
Werden wir von Fall zu Fall.

Legt drum auch die Waffen nieder:
So der schönen Augen Blick,
Der durch halbgeschloss'ne Lider
Schoss auf mich zu Leid und Glück.

Eurer Lippen Rosenbogen
Sei von nun an nicht gespannt,
Eures Busens zartes Wogen
Ruhe wie der Druck der Hand.

Eurer Laune süßes Schmollen
Schwinde wie der Stimme Klang,
Der so zaub'risch zu dem vollen
Herzen eures Freundes drang —

Seid ihr also bar der Waffen,
Ist zu Ende unser Streit,
Und ihr seid mit leichtem Schaffen.
Mein zur höchsten Seligkeit! . . . . .

Doch! Nein, nein! — Ihr mögt behalten
Eure Waffen unversehrt,
Mögt im Kampfe sie entfalten
So wie früher, unverwehrt!

Wenn sich auch im Weltgetriebe
Alle nur dem Frieden weih'n: —
Eines Weibes süße Liebe
Will im Kampf erobert sein!

Die Mönche von Lindisfarn.

Von Wellen umbrandet, vom Nebel umspannt,
So weit das Auge auch gleitet,
Liegt Lindisfarn das Inselland,
Wie ein Schild auf das Nordmeer gebreitet.
Dem Schiffer, der einsam vorüberfährt,
Tönt lustiger Sang an die Segel:
Es singen die Mönche von Lindisfarn,
Sie preisen des Klosters Regel. —

Herr Colwulf saß in Northumberland
Einst lange als mächtiger König —
Da rief er einmal: „Was soll mir der Tand?
Der Seligkeit ist er zu wenig!"
Und legte die Krone, das Scepter beiseit
Und fuhr auf das einsame Eiland,
Der weltlichen Lust zu entsagen bereit
Und zu dienen fortan dem Heiland.

Bald hebt sich ein Kloster, gewaltig im Bau,
Es strömen die Mönche zusammen,
Ob Land und Luft unwirtlich und rauh,
Durchglüht von des Glaubens Flammen.
Die führt er ins Refectorium
Und spricht in derselbigen Weile:

„Ich geb' euch ein groß Privilegium,
Dem entsagenden Körper zum Heile."

„Wo immer ein Kloster sich aufgethan,
Da trinken die Mönche nur Wasser,
Ich aber, ich bin ein weltkluger Mann
Und solchen Getränkes ein Hasser.
Hier athmet die Luft feuchtmoriges Gift,
Nur wohlig für Schlangen und Unken —
Drum werde fortan in diesem Stift
Der stärkende Wein nur getrunken."

Er sprachs und baute mit großem Fleiß
Die mächtigen, prächtigen Keller
Und lagerte drein der Weine Preis,
Falerner und Muskateller.
Und lebte gar froh und lebte noch lang
Und starb mit geruhiger Seele,
Ihm tönete nach der Mönche Gesang
Aus starker, gesunder Kehle:

„O Colwulf, ihr waret ein weiser Mann,
Gar höchlich von Allen zu loben!
Drum klingen auch heute die Becher an —
Ihr hört's in den Sternen da oben!
Des Leibes Nothdurft, der Seele Bedarf,
Ihr sorgtet für sie im Vereine —
Dieweilen die Nebel hier dick und scharf,
Sind fromm und gesund wir beim Weine!"

So singend scheuchen den Nebeldampf
Die Mönche von Kehle und Sinnen,

Bis dann nach langem, nach löblichem Kampf
Sie erfüllet ein Nebel von innen ......
Dem Schiffer, der einsam vorüberfährt,
Tönt immer der Sang noch an's Segel:
Es singen die Mönche von Lindisfarn,
Sie preisen des Klosters Regel.

Demaskiert.

Als schönste Maske ohne Streit
Sah man den Ehrgeiz einst sich zieren,
Doch als es hieß, sich demaskieren,
Sieh da! — es war die — Eitelkeit.

Theodor Knaute.

Unser Losungswort.

Du deutsches Volk in Oesterreich,
Steh fest im grimmen Streit,
Steh' felsenfest, dem Erze gleich,
In Treu' und Einigkeit.
Von Böhmens Grenzwall bis zum Meer
Sei du ein Volk mit gleicher Wehr.
Die Ziele, die das Herz entflammen,
Sie führen uns im Kampf zusammen,
Zu zeigen, dass wir wohl bewahrt
Der Väter Art.
Drum: „Deutsch und treu und einig" sei
Stets unser Losungswort,
Dann bricht sich fremde Tyrannei
An diesem starken Hort!

Ihr deutschen Sänger, eurer Brust
Entströme hehrer Klang
Voll Kriegesmuth und Kampfeslust
Wie alter Barden Sang
Du, deutsche Jugend, sieh' entrollt
Das heil'ge Banner: schwarz-roth-gold.
Nicht fürchte bang, zu unterliegen
In diesem Zeichen müssen siegen
Des deutschen Volkes Heldenmuth
Und Freiheitsglut,

Drum: „Deutsch und treu und einig" sei
Stets unser Losungswort,
Dann bricht sich fremde Tyrannei
An diesem s t a r k e n H o r t.

Ihr T u r n e r, frisch, fromm, fröhlich, frei,
Herbei in unsre Reih'n,
Um kraftgestählt, dem Volksthum treu,
Dem Streite euch zu weih'n.
Ein jeder e c h t e, d e u t s c h e M a n n,
Er schließe sich uns freudig an.
Dann brauchen wir nicht zu erzittern,
D i e d e u t s c h e E i c h e w i r d n i c h t s p l i t t e r n!
Sind wir zur Abwehr all' vereint,
Schlägt uns kein Feind!
Ja: „Deutsch und treu und einig" sei
Stets unser Losungswort,
Dann bricht sich fremde Tyrannei —
An diesem starken Hort. —

Liebe.

O, wenn an einer treuen Brust
Du ruhen darfst in sel'gem Glück,
Genieße froh der *Liebe* Lust
Und segne jeden Augenblick.

Sie ist ein kundiger Pilot,
Vertrau dein Lebensschiff ihr an.
Sie führt durch Klippen, Sturm und Noth
Zum Hafen dich auf sich'rer Bahn.

Und trifft dich bitter mancher Schmerz,
Wird sie der Tröstung Segensquell,
Träuft Balsam in dein wundes Herz
Und trocknet deine Thränen schnell.

Sie leitet dich durch alle Zeit,
Bis das Geschick dein Auge schließt,
Und — wie im Leben alles Leid —
Wird noch der Tod durch sie versüßt. —

Caroline Bruch-Sinn.

Heimatsträume.

(An Olmütz.)

Wie aus nebelgrauer Ferne
Tauchen Bilder oft empor,
Die dem Aug' verblasste Sterne,
Matte Töne sind dem Ohr.
Halb gefürchtet, halb gesegnet,
Geisterhaft so Bild wie Klang —
Frägst du, wo das Bild begegnet,
Wo erklungen dir der Sang?
Langsam, zagend erst, wie Schatten,
Zarte Schemen, grau und kühl,
Kommt auf Flügeln es, auf matten,
Deiner Träume bleich Gewühl.
Doch allmählich hebt sich leise
Aus dem Nebel, dicht geballt,
Wie aus dunklem Zauberkreise,
Grüßend eine Lichtgestalt. —
So hab' ich zu tausendmalen
Dich, o Vaterstadt, geschaut,
Bleich wie ferne Welten strahlen,
Eine tiefverhüllte Braut.
Aus der Kindheit frohen Tagen —
Wie aus Räumen, licht durchhellt —

Sah' ich deine Thürme ragen,
Eine ewig ferne Welt! —
All ihr Schimmern, all ihr Glänzen,
Ihrer Märchenträume Schein —
Blüten sind's, die heut' nur kränzen
Leuchtend einen Todtenschrein.

Mahnung.

Ruf' nicht das Glück. Es kommt von selbst gezogen,
Wie nachts der Strahl vom lichten Sternenbogen,
So wie der Lenz, mit Blütenduft und Pracht —
Es kommt das Glück nur, wenn du's nicht gedacht.
Es läſst sich nicht erzwingen, nicht erbitten,
Naht ungeahnt, mit unhörbaren Schritten, —
Und die's voll Ungeduld ersehnten und erharrten. —
Die läſst es warten.

Einer Todten.

(Caroline v. Scheidlein-Wenrich † zu Wien 4. Sept. 1887.)

Wer groß gedacht, der stirbt und modert nicht;
Schon hier im Dunkel strahlt ihm ew'ges Licht,
Ein Sternenheer von wundermildem Glanz,
Doch sichtbar kaum, wie bleicher Strahlenkranz.
Erst, wenn entrückt er aller Endlichkeit,
Erscheint's als Glorie um sein Haupt gereiht,
Getaucht sein Bild in hellen Lichtes Flut:
Wie lebt er leuchtend, der im Dunkel ruht!

Bunte Lichter.

I.

Gar oftmals hören wir von Herz und Geist,
Die — streng gesondert — mancher Denker preist,
Als ob Verständnis wär' verschwistert dem Gemüthe
Und tiefste Weisheit stets nicht ruhte in der Güte.

II.

Uns ist, wenn treue Liebe von uns schied,
Wie wenn verklungen ein ergreifend Lied —
Es ließ der süße Klang uns im Entschweben
Als Nachhall erst das tiefste Herz erbeben.

III.

Das Geschick vertheilet blind,
Was es bringt an Lust und Plagen,
Und wir zeigen, was wir sind',
An der Art, wie wir es tragen.

Ella Hruschka.

Frühlingsnahen.

Horch, ein Rauschen in den Lüften
Wie ein leiser Flügelschlag!
Fernher kommt der Lenz geflogen
Aus des Südens grünem Hag,

Und mit seinem warmen Athem
Streift er kosend Flur und Feld,
Und in seligem Erwachen
Schauert auf die ganze Welt.

Und die Menschen gleich den Blumen
Träumen selig unbewusst,
Ein geheimes süßes Knospen
Regt sich tief in jeder Brust.

Lenz, mit deinem sanften Flügel
Hast du auch berührt mein Herz;
Soll noch einmal es erwachen
Neuem Sehnen, neuem Schmerz?

Unerlöst.

Ich weiß eine dunkle Stelle
Im tiefen, stillen Wald,
Wo nie die Sonne milde
Noch hat hineingestrahlt.
Kein Blümchen schmücket freundlich
Den kahlen Felsengrund,
Kein Vöglein thut dem Lauscher
Dort seine Lieder kund.

Nur düst're Tannen ragen
So starr und stumm zur Höh',
Wie wenn sie trotzig trügen
Ein hundertjähr'ges Weh;
Und wenn der Sturm mit Brausen
Durch ihre Wipfel zieht,
Ist's wie verdammter Geister
Gewalt'ges Klagelied.

Und legst das Ohr du lauschend
An das Gestein zur Stell',
Da regt sich's drin und rauscht es
Wie ein verborgner Quell,
Wie eine gefangene Seele,
Die dort sich müde ringt
Und nimmer die starren Mauern
Des Felsengrabs bezwingt.

Nach jener Stelle flüchtet
Das wundgeschossene Reh,
Nach jener Stelle trag ich
Mein tief verborgenes Weh;
Hör' unerlöst ich rauschen
Den Quell zu mir empor,
Dann bricht in heißen Thränen
Mein stummer Schmerz hervor.

Die Hochzeitsreise.

I.

Ein junger Mann, dem trotz der schmalen Casse
Die Lebenslust aus blauen Augen sprüht,
Sitzt ganz allein im Wagen dritter Classe
Und pfeift für sich ein fröhlich Burschenlied.

Nach glücklich überstandenem Examen
Eilt zu den Eltern er voll Seligkeit,
Ihm lacht aus ihrer Hütte engem Rahmen
Entgegen eine sonnige Jugendzeit.

Er sieht im Geiste schon die lieben Alten,
Wie sie verklärten Blicks am Bahnhof stehn, —
Da muſs der Schneckenzug schon wieder halten,
Er tritt ans Fenster, um hinauszusehn.

Ein zweiter Zug, dem seinen vorgeschoben,
Läſst unentschieden, wie die Ortschaft heißt,
Doch weiß der Jüngling sich das Bild zu loben,
Das ihm die flüchtige Minute weist.

Aus einem sammetausgeschlag'nen Wagen
Dem seinen Schritteslänge vis-à-vis,
Sieht er das Brustbild eines Kindes ragen;
So edle Schönheit, meint er, sah er nie.

Zehn Lenze lächeln aus des Mädchens Miene,
Sein dunkles Auge kennt noch nicht die Welt,
Doch ahnungsvoll ergreift es die Gardine,
Die es erröthend vor das Antlitz hält.

Sein Aug' jedoch ist unverhüllt geblieben
Und träum'risch blickt es nach dem jungen Mann;
Ein Pfiff, die Räder werden angetrieben,
Die rauhe Wirklichkeit zerstört den Bann.

„Ade, ade, wer brächte mir auch Kunde
Aus deinem Himmel, ferner Engel du!"
Da hebt das Kind die Hand zum Rosenmunde
Und wirft dem Glücklichen ein Küsschen zu.

II.

Und wieder pfeift es, und die Räder knarren,
Ein Zug braust in die lichte Halle ein,
Wo hochzeitlich geschmückte Gäste harren,
Die Seide rauscht, es blitzt der Edelstein.

Ein junges Paar geleitet man zum Wagen,
Sie schön wie eine helle Maiennacht,
Er, blond und schlank und edel im Betragen,
Ein Paar, dem jedes Herz entgegenlacht.

Man scherzt und küsst, da tönt das Glockenzeichen,
Der Schaffner schließt bedauernd das Coupé,
Ein Winken, Grüßen und ein Händereichen
Und fort nach Süden geht's durch Nacht und Schnee.

Und was jetzt folgt sind Küsse ohne Ende,
Ein Herzen, Scherzen, Schmollen und Verstehn,
Da faſst der Gatte seines Engels Hände
Und spricht: „Laſs mich in deine Augen sehn.

War ich der Erste, der dein Herz entfachte?"
Sie lächelt: „Schelm, du weißt es nur zu gut,
Daſs meine Liebe erst durch dich erwachte;
Doch nein, mein Herz stand einmal schon in Glut.

Ich will dir beichten und von dir dann hören,
Ob es ein Unrecht war, was ich gethan:
Elf Jahre war ich erst — ich kanns beschwören,
Und fuhr mit Großmama dieselbe Bahn.

Da hält der Zug; ein zweiter gegenüber
Nimmt meine Kinderaugen in Beschlag,
Und just schaut da ein Herr Student herüber,
So hübsch, wie man ihn selten finden mag.

Blond, groß, er sah dir wirklich ähnlich, Trauter,
Was Wunder, daſs mein Backfischherz im Nu
Entzündet, lauter pochte, immer lauter,
Und ich dem Fremden warf ein Küſschen zu.

Und nun kann ich getrost die Beichte schließen,
Entlasse mit gelinder Buße mich." —
Da wirft der Gatte sich zu seines Weibes Füßen
Und ruft beseligt: „Der Student war ich!" —

Sidonie Grünwald-Berkowitz.

Das Lied.

Warum ich im Lied es sage?
Weil nicht schön genug das Wort,
Wie's die Zunge alle Tage
Spricht so schal an jedem Ort.

Kundzuthun der Liebe Wonnen
Nur vermögen Harmonien;
Drum hat Lieb' das Lied ersonnen —
Heil, wem Gott das Lied verliehn! —

Nicht in Gräsern für die Herde,
Auch im Kraut am Felde nicht,
Ist's, wenn tief erglüht die Erde,
Dass sie zu der Sonne spricht,

Gibt dem Strahl zurück die Töne,
Die sein Kuss erweckt im Grund,
Nur in ihrer Worte Schöne:
In der Blumen Farbenbunt!

Dass sie tief die Sonne preise,
All ihr Glück in ihr nur find',
Sagt die Erd' in prächt'ger Weise,
Wie nur Blumen Worte sind!

Ja, das seligste Empfinden,
Das des Ird'schen Brust durchzieht,
Würd'gen Ausdruck kann es finden,
— Wenn in Worten . . . — nur im Lied!

Und so sag' ich dir's in Liedern,
— Nebst dem Kuss, der Antwort gibt,
Deine Frage zu erwidern,
Dass mein Herz dich wahrhaft liebt!

Dem Altern seh' entgegen ich verzagt.

Dem Altern seh' entgegen ich verzagt,
Wann mir die Zeit auch einst am Leibe nagt,
Dass ich mit mir zurecht mich nimmer finde,
Weil ich dann vor dem eignen Auge — schwinde

Dem eignen Anblick aus dem Weg zu gehn,
Um nicht das Zerrbild seines Selbst zu sehn!
Zu sein die Stoppel ach! in Lebens Mitten
Der eignen Aehren, die die Zeit geschnitten!!

Ich mag nicht sterben, wie der Herbst vergeht,
Der noch, wann alles Blühen längst verweht,
Muss mitten in der wilden Stürme Beben
Des letzten Blattes Fallen überleben!

Nein nein! nicht lass, o gütige Natur,
Die Zeiten mich erschau'n, da nur als Spur
Mich dessen, was ich war, durch Jahre trage,
Ruinengleich ins Dasein fühlend rage!

Lass sterben mich, von Liebe noch durchglüht,
Wann Lust in tausend Formen mir noch blüht,
Wann alle Sinne dem Genuss noch offen,
Wann jede Stunde noch zeugt neues Hoffen!

Ja, sterben wie im blütenduft'gen Hag
Süß stirbt ein sonniger, wonniger Sommertag,
Der küsst die Blumen noch, daraus sich webet
Sein Bahrtuch prächtig und — zur Nacht entschwebet!

Ob's „Liebe" ist?!

Ob's Liebe ist? Ich weiß es nicht,
Ich wüsst' es nur zu schildern,
Doch arm das Wort; viel besser spricht
Mein Herz zu dir in Bildern:

Wie's Bächlein über Stock und Stein
Zu seinem Fluss sich windet,
Sucht Herz und Auge dich allein,
O selig, wenn 's dich findet.

Wenn ich dich seh', bin ich beglückt
Und fühl's in mir erklingen,
Wie Knospen, die den Lenz erblickt,
Vor Frühlingswonnen springen.

Wenn ich dich seh', so ist mir wie
Der Nacht — könnt' sie empfinden —,
Wenn durch die Nebelschleier sie
Begrüßt des Tages Künden.

Gleich ihr, die an des Tages Brust
Sinkt ohne langes Werben,
Sänk' ich an deine voller Lust,
Im Kuss, gleich ihr zu — sterben!

Ob's Liebe ist? Ich weiß es nicht.
Vielleicht wüsst' dir 's zu sagen
Ein — Kuss, der besser als Bilder spricht —
. . . So komm, den Kuss befragen!

Alfred Stössel.

Parabel.

Ein Saatkorn ward, vom Winde verweht,
Hin auf ein wüstes Feld gesäet;
Hier faste es Wurzel und ohne Zahl
Entsprossen bald Blümchen ihm auf der Wahl.
Der Landmann ersah die güldne Pracht,
Die ihm erstanden hier über Nacht,
Und staunte und konnt' es nicht fassen gleich,
Wie er gar plötzlich geworden so reich! —

Tief traf mich einst eines Auges Strahl,
Der drang bis ins Herz mir mit einemmal,
Und faste hier Wurzel, und tausendfach
Regte sich's innen und wurde wach,
Und staunend fühlt' ich, was mir geschah,
Kaum konnt' ich's glauben, was ich doch sah:
Dass in dem Herzen, das todt ich gedacht,
Von neuem die Liebe mir war erwacht.

Mein Bild.

So sah ich aus vor vielen, vielen Jahren.
Wie fremd die Züge heute mir erscheinen!
So sah ich aus? Fast möchte ich vermeinen,
Ich wär's nicht selbst, ich, mit den grauen Haaren.

Wie rund die Wang'! Und aus dem Aug', dem klaren,
Sprüht Lebenslust in hellen Flammenscheinen.
So sah ich aus! Und bitter möcht' ich weinen —
Was hab' ich alles nicht seitdem erfahren!

Des Lebens Föhn hat rauh an mir gerüttelt,
Und Blätter sah ich rings und Blüten fallen,
In tollem Wirbeltanz herab geschüttelt.

Nun, wenn zur Windsbraut sich die Wolken ballen,
Geht durch den morschen Stamm ein bang Erbeben:
Kann ich denn einen Sturm noch überleben?

Rudolf E. Rauer.

Stürmische Jugend.

Jugendzeit, Jugendzeit,
Bist mir schnell vergangen!
Dass du aber wiederkehrst,
Heg' ich kein Verlangen.

Wer das Ufer hat erreicht
Unter tausend Stürmen,
Schaut zurück, wo grauenvoll
Sich die Wellen thürmen;

Und ein Schauer rüttelt ihn,
Wenn er voller Bangen
Von den Kameraden hört,
Wie sie untergangen . . . .

Einem Freunde.

Hatt' von meiner Jugendzeit
Abschied lang genommen,
Und das Auge ward mir feucht
Und die Brust beklommen.

Grub im Herzen mir ein Grab,
Wie es gieng ans Scheiden,
Drinnen lagen eingesargt
Alle meine Freuden.

Drinnen lag mein letzter Traum
Und mein Glauben, Hoffen;
Eine schwere, bange Zeit
Hielt die Thore offen. — —

Daſs ich, ob mir damals auch
Meine Sterne sanken,
Doch mich wieder aufgerafft,
Hab's nur dir zu danken.

Muſs nun nicht beweinen mehr
Ein verlornes Leben,
Seit des Lebens Stürme mir
Dich zum Freund gegeben.

An . . .

Und mocht' ein rauhes Wort mir auch entfliegen,
Und hab' ich etwan dir gar weh gethan,
Dann glaube mir, aus meiner Seele stiegen
Nur heiße Wünsche für dich himmelan.

Du weißt ja wohl: Das Leben hat uns Beiden
Viel Gram und arge Kümmernis gebracht —
So wurdest du empfindlich schier durch Leiden,
Und meine Art ward rauh und ungeschlacht.

Ein Firnjoch ward mein Herz: von jähen Zinnen
Umhangen's Nebel, die kein Licht durchbrach —
Doch eine bange Blume blüht darinnen
Und duftet ängstig, — lüstet's dich darnach?

Ein Bild.

Hat sich also mir das Seelchen,
Fortgerissen vom Verlangen,
Wieder einmal müd geflattert,
Müd geflattert wie ein Vöglein,
Das aus den gewohnten Bahnen
Jäh ein Sturmwind fortgetragen!
Und nun kämpft es mit dem Sturmwind
Flügelschlagend, äugelt ängstlich
Nach dem Neste und der Ruhe,
Späht nach unten — ach! das Brausen
Läßt der Bäume Kronen schwanken,
Daß sie gleich dem Meere wogen —
Über seinem Köpfchen aber
Schweben schwere, pfeilgeschwinde,
Graue Wolken . . . . .

Kecker Bursch' und toller Jung' . . .

„Kecker Bursch' und toller Jung'! —
Hat man so was erlebet? —
Der den Blick mit Begeisterung
Zu der Prinzessin hebet?
Der um stolze Prinzessinnen wirbt,
Warte nur, Bursche, dein Stolz verdirbt,
Warte nur, Bursche, warte!"

Also rufen sie allesammt;
Fröhlich entgegnet mein Psalter:
„O, ihr Philister, seid verdammt!
Sind wir im Mittelalter?
Längst schon keine Stände es gibt!
Ja, ich bin in Prinzessen verliebt
Und ich warte, ich warte!

Bin des Jahrhunderts echter Sohn,
Kenne sociale Lehren:
Kommen muss die Revolution,
Mögt ihr euch noch so wehren.
Friedlich kommt sie und harmlos heran,
Und die Prinzessin wählt mich zum Mann . . .
Wartet, Philister, wartet!" —

Liebchens Preis.

Wie junges Lenzgefilde,
Das morgensonnig strahlt,
Gleich einem Engelsbilde,
Von Rubens' Hand gemalt,
So warst du auf den Stufen
Der Kirche heut' zu sehn,
Da hab ich laut gerufen:
Wie schön, wie wunderschön!

Sie sagen, ich verderbe
Durch Lob dich, holde Maid,
Sie sagen auch, ich werbe
Um dich aus Eitelkeit;
Mich freut nur, tönt entgegen —
— Ich will es eingestehn —
Dein Lob mir allentwegen:
Wie schön, wie wunderschön!

Man muſs auch eins bedenken:
Die schönsten aller Frau'n
Gar oft ihr Herz verschenken,
Ob einer flüchtgen Laun'.
Doch unlösbar verbunden —
Sind Dichter stets und Fee'n:
Wir zwei es neu bekunden —
Wie schön, wie wunderschön!

Carl W. Gawalowski.

Frühlingsbotschaft.

Noch liegt das Thal in tiefem Schnee,
Gehüllt in Nebelwogen,
Da kommt zur lichten Bergeshöh'
Der Frühling schon gezogen.

Sacht rollt er weg vom grünen Plan
Des Winters weiße Hülle,
Und balde hebt ein Blühen an
In wundersamer Fülle.

Schneeglöckchen, Seidelbast, Maßlieb,
Der Nieswurz bleiche Rose —
Sie alle lockt geheimer Trieb
Aus dunklem Erdenschoße.

Da alles noch der Winter hält
Ringsum in starren Banden,
Verkünden leise sie der Welt:
Der Frühling ist erstanden!

Almenrausch und Enzian.

Almenrausch und Enzian,
Blümlein auf der Alpe droben,
Mahnt mich an ein Glück im Thal,
Das, erblüht kaum, mir zerstoben.

Almenrausch und Enzian
Pranget hold in Liebchens Farben —
Wangen roth und Aeuglein blau
Ach, so jung, so jung erstarben.

Liebeszauber.

Wenn einem Herzen schlägt dein Herz entgegen
In Liebesbangen ungestüm und heiß,
Im Bann der Sehnsucht stehst du allerwegen
Und ringst nur nach dem einen, süßen Preis.

Und ist er dein, wie jubelt dein Gemüthe,
Nicht tauschest du um alles in der Welt —
Ach, Liebe ist des Lebens schönste Blüte,
Der holde Stern, der unser Sein erhellt.

Doch blieb vergebens all' dein süßes Hoffen
Und klagst du um's verlor'ne Paradies,
Selbst dann noch in das tiefste Mark getroffen,
Fühlst du, wie süß die Lieb', wie schmerzlich süß.

Flüchtiges Glück.

Es hüllt ein tiefes Schattendämmern
Die weiten Buchenwälder ein.
Ein einzigmal nur irret flüchtig
Durchs Laub der Sonne goldner Schein.

So ist auch ohnlängst mir gefallen
In's todte Herz ein Strahl von Glück,
Der Seele tiefe Nacht erhellend
Für einen kurzen Augenblick.

Das Mägdlein und der Dornbusch.

Ein Mägdlein über die Heide lief,
Ueber die herbstliche Heide;
An einem Dornbusch es hangen blieb
Mit arg zerrissenem Kleide.

Da ruht auf dem Antlitz jugendschön
Wohl düsterer Unmuthsschatten,
Doch kurz nur, so wie ein Wölklein huscht
Ueber sonnige Matten.

Bald löst sich lachend die Maid und droht
Dornbusch, dem blütenlosen:
„Im nächsten Frühling büßest du mir's
Mit deinen herrlichsten Rosen!"

Weihnachtsglocken.

Weiße, stille Winternacht,
Und noch immer fallen Flocken;
Von den Thürmen wunderbar
Tönet Klang der Weihnachtsglocken.

Dreimal glücklich, wer ihm lauscht
Froh im Kreise trauter Lieben,
Glücklich auch, wem treu und gut
Nur ein einzig Herz geblieben.

Aber dem, der einsam ist,
Längst geschieden von den Seinen,
Bring', o süßer Klang, den Trost,
Einmal still sich auszuweinen.

Heinrich Glücksmann.

Aus einem Cyclus:

Brautlieder.

Narrt mich ein Traumbild? Bin ich wach?
Dein bin ich — du bist mein!
Es fließt mir wie ein Flammenbach
Durch Herz und Mark und Bein.

Du schmiegst dich warm an meine Brust,
Voll Liebe strahlt dein Blick,
Es weht mich an wie Himmelslust,
Wie Paradiesesglück!

Versunken ist mir Wert und Zeit —
Wir leben, wir allein
In göttlich reiner Seligkeit —
Dein bin ich! Du bist mein!

* *
*

Es wandelt auf rosiger Lippen Spur
Der wonnigste Genuss —
Küsse mich, küsse mich, küsse mich nur!
Die Liebe spricht im Kuss.

Soll's sein im Herzen rein und hell,
Es Liebe füllen muss —
Küsse mich, küsse mich, küsse mich schnell!
Die Liebe spricht im Kuss.

Wie war ich so elend, wie war ich so arm!
Verscheucht sind nun Gram und Verdruss —
Küsse mich, küsse mich, küsse mich warm!
Die Liebe spricht im Kuss.

Was ich ersehnt, doch nie erhofft,
Nun strömt es in reichstem Guss —
Küsse mich, küsse mich, küsse mich oft!
Die Liebe spricht im Kuss.

* * *

Einst habe ich bittend dein Bild begehrt,
Mein süßes Püppchen du,
Du hast es mir strenge und schroff verwehrt, —
Mein Herz, das lachte dazu.

Mein Herz, das lachte, — es ahnte vielleicht,
Dass sich mein Sehnen doch stillt,
Und dass es balde mehr erreicht,
Viel mehr als nur dein Bild.

Mein Herz, das lachte in träumender Lust,
Es wusste gewiss, warum. —
Und heute ruhst du an meiner Brust
Und bist mein Eigenthum!

Kleine Randglossen zum groszen Lebensbuche.

Lob und Tadel.

Wenn man dich lobt und es nicht begründet,
Misstrau' nur weiter deiner Kraft!
Wenn der Tadel keine Gründe findet,
Dann hast du Gutes geschafft.

Quod licet Jovi ....

Flattert der Sperling mit muntrem Gezwitscher von Aste zu Aste,
Findet er Nahrung genug, findet der Sonnenstrahl ihn.
Aber setzt er sich streberisch keck auf die Schwinge des Adlers,
Blickend der Sonn' ins Gesicht, stirbt er vor Hunger und Frost.

Der kritische Moment.

Für jeden kommt die Zeit, da er
Jugend und Alter hasst in gleichem Grad,
Die Jugend, weil sie ihn verläſst,
Das Alter, weil es naht.

Das Glück der Kindheit

Glücklich ist doch das Kind! Es kann nur lachen und weinen
Dem ist die Kindheit entfloh'n, der da schon lächelt und seufzt.

Realisten und Publicum

„Wir chöpfen aus dem Leben, aus dem vollen,
Wir zeigen euch euch selbst in unsern Werken."
„„Das ist es, was wir mit Verdruss bemerken,
Weil wir ja doch — das Schöne sehen wollen!""

Georg Fischer.

Frühlingsvormittag.

Milder Frühlingsvormittag,
Leichter Wind streicht durch den Hag,
Küßt die thaubesprengten,
Sonnengoldbehängten,
Jungen Blüten zart.

Tausendfache Melodien
Jubelnd in die Weite ziehn.
Welch' ein Raunen, Rauschen,
Traulich Grüßetauschen,
Frohes Wiedersehn!

Und in all der Blütenpracht
Bist auch du zum Licht erwacht,
Hast die Düftewogen
Selig eingesogen —
Herz, wann blühst auch du?

Pilgerfahrt.

Unser Leben ist eine Pilgerfahrt
Nach der Hoffnung heiligem Grabe,
Wir kämpfen gen Morgen, der Sonne zu,
Um der Zukunft verheißene Gabe.

Und barst unser Schiff nicht am tückischen Riff,
Und vergiengen wir nicht in der Wüste,
So fällt uns der Feinde vergifteter Speer,
Eh' die Zinne des Heils uns noch grüßte.

Doch Tausende folgen, gestützt wie wir
Auf der Sehnsucht blühendem Stabe —
Und die Fahne der Menschheit, einst *wird* sie gepflanzt
Auf der Hoffnung heiligem Grabe.

S. A. Weiß.

Mondnacht.

Verstummt ist alles Leben,
Kaum bebt im Wind das Rohr,
Die Wasserlilien schweben
Des Nachts im See empor.

So still ist's in der Runde,
Nur traumhaft singt ihr Weh
Die Nachtigall im Grunde —
Da rauscht es auf im See.

Die Blumen zieht ein Sehnen
Geheim zum Licht empor,
Daſs sich die Kelche dehnen —
Da tritt der Mond hervor. . . .

Gebet.

(Nach altdeutscher Weise.)

Herr Gott, zu deinem Werke,
Das jetzt wir heben an,
Gib uns die rechte Stärke
Und führ' uns auf den Plan,
Den Erbfeind zu bestehen,
Des Bösen Uebermuth
Herr Gott, hör' unser Flehen,
Gib uns die rechte Glut.

Sie wollen uns verkehren
Das alte gute Recht,
Und weigern uns und wehren —
Dies sündige Geschlecht —
Das deutsche Wort zum Eide,
Das deutsche Wort zur Lehr',
Dem deutschen Geist zu Leide
Und deinem Geist, o Herr!

So heben wir die Hände
Und Herzen zu dir auf,
Hör' uns, hör' uns und ende
Der Bösen bösen Lauf.
Sie können nicht bestehen,
Sie schänden dein Gebot —
Lass sie vor dir vergehen,
Herr Gott, Herr Zebaoth!

Helene Migerka.

Moralische Geschichte.

Es war mal eine Jungfrau zart,
Bekannt in ihrer Eigenart,
Soweit die deutsche Sprache dringt,
Soweit das deutsche Wort sich schwingt.

Sie war bescheiden, einfach, schlicht,
Doch wer sie kannt', vergaß sie nicht. —
Da plötzlich man zu finden meint,
Verblüht das arme Mägdlein scheint.

Auch paßt jetzt ihre Tracht nicht mehr.
Und eilends kam die Mode her,
Die schlug die Hände übern Kopf:
„Mein Gott, das ist ja alter Zopf.“

„Wir machen ihr ein neues Kleid,
Das alte, das ist viel zu weit;
Und was an ihr auch abgenutzt,
Bald ist sie modisch zugestutzt.“

Nun wird gewandt, verdreht, verrückt,
Bald vorn, bald hinten angestückt.
Dann endlich heißt's: „Da habt ihr sie,
Modern erstand „Orthographie.“ —

Ein neuer Gedanke.

Ich hab' einen Gedanken,
O Gott, wie mich das freut!
Nun heißt es, klug erwarten,
Was mir mein Genius beut.

Heut' steht er in der Zeitung
Und morgen anderswo,
Dann halt ich einen Vortrag,
Mit dem gehts ebenso.

Dann kommt noch eine Skizze
Im Selbstverlag heraus,
Doch ist damit sein Nutzen
Wohl lange noch nicht aus.

Ich hab' einen Gedanken,
Und wenn ich richtig spar',
So trägt mir der Gedanke,
Wohl sechsmal Honorar.

Das süße Lied.

Du stehst im Saal und singst das süße Lied,
Um dich von neuem in mein Herz zu singen.
Wie heißt es nur? Wie leises Flöten zieht
Anfangs die Melodie — ein zartes Klingen —
Ganz sacht, dann schwillt es mählig an und jetzt
Laut jubelst du's hinaus, als wär' die Seele
Befreit von heißem Weh, — ja, ja, verhehle
Vor Menschen jubelnd all dein Leid, — zuletzt,
Wenn wir allein, dann sing', dann sing' in Ruh
Die letzten Worte, und die feuchten Augen,
Die nur vor Menschen noch zum Lachen taugen,
Drück ich dir dann mit heißen Küssen zu.

Ottokar Stauf v. d. March.

Abendfriede.

Wie klingen süß die Abendglocken
Vom Bergeskirchlein zu mir nieder,
Und fern am steilen Bergesbrocken
Ertönen fromme Sennerlieder.
Still wird es nun in allen Zweigen,
Die Vöglein halten Nachtgebet,
Und durch das tiefe Abendschweigen
Ein Zephyr süße Träume weht.

Zur Jahreswende.

Mitternacht! — Die Glocken klingen
Durch die Lüfte still und klar,
Leise, wie auf Traumesschwingen,
Schwebt heran das neue Jahr.
Schneebegraben Wald und Hügel,
Dach und Thürme, Feld und Hain,
Und des Friedens Cherubsflügel
Deckt die Welt voll Mondenschein.
Heilig Schweigen, nah und ferne —
Sel'ge Stille, weit und breit — —
O erhalte, Herr der Sterne,
Uns den Frieden allezeit. . .

Herr Harald.

Herr Harald schlug an den Heeresschild,
Er schlug zum Streit auf dem Blachgefild,
  Er schlug mit mächtigem Muth
  Zu Danelands Wehr und Hut —
      Das klang, das klang
  Durch die Luft so schaurig und bang,
  Bis das Eisen in Stücke zersprang
      Mit dröhnendem Schall.

Da hub sich düster der Dänenheld,
Und rief weitschallend über das Feld:
  „Zum Kampfe, mein Heeresbann!“
  Er rief's — schon kamen hindann,
      In blitzender Wehr,
  In der Faust den wuchtigen Speer
  Schlachtfroh singend die Dänen einher
      In eisernem Schwall.

Geschlagen war eine blutige Schlacht
Im neunfachen Wechsel des Tags und der Nacht;
  Das war ein Funkengewirr,
  Ein dröhnendes Schwertergeklirr — —
      Heilô, heilô,
  Als das Kriegsglück die Nordmänner floh,
  Wie wurden die Raben so froh
      Im Feld von Bravall'!

Und als geendet der brüllende Streit,
Da rannen zwölf Bäche durchs Walfeld weit,
Vom Blut der Helden so roth,
Die sich erfochten den Tod — —
Wie Geisterhauch
Weht es lispelnd durch Baum und Strauch,
Vor der Sonne entweichet der Nebelrauch,
Es strahlet das All.

Und hoch auf glänzendem, prächtigem Ross
Sprengt Harald ob Hela mit seinem Tross,
Sie reiten die Wolkenbahn
Zu Asgards Sälen hinan —
In güldenem Kleid
Führt die Söhne des Teut
Ein riesig Walkürengeleit
Zu Alvadurs Hall'. —

E. A. Rainmar.

Widerschein.

In meiner Tage gleichem Gang.
In meiner Nächte Einsamkeit
War mir's, als ob ein Lied erklang,
Erlösend mich von düstrem Leid.

Mir wars, als ob ein zages Licht
Sich leise senkte in die Nacht,
Die mich umgibt so schwarz, so dicht:
Mir war's, ein Dämmern sei erwacht. —

Mir wars, als ob in diesem Lied,
In diesem Schein mein ganzes Glück,
Das lang' aus meiner Seele schied,
Sich strahlend wandte mir zurück . . .

Doch nein, — es war ein Widerschein
Aus heller Tage gold'ner Pracht — —
Wie manchmal, schlief schon alles ein,
Ein Licht erzittert durch die Nacht.

Vernichtung.

Die Blume, die dir freundlich nickt,
Das grüne Blatt am Baume,
Wie bald sind sie vom Sturm zerpflückt
Nach kurzem Wonnetraume. — —

Und was in Blatt und Blume webt,
Kreist auch in deinem Leben;
Und was in dir nach aufwärts strebt,
Auch jenen ist's gegeben.

Und was zurück die Blume zwingt,
Von wo sie ausgegangen,
Das faßt auch dich — und niedersinkt
Dein eitel stolzes Prangen.

Du mußt dereinst der Blume gleich
Dich zur Verwesung neigen,
Und deinem Mark wird doppelt reich
Ein neues Sein entsteigen.

So ringt es fort, aeonenlang,
Der Kräfte ew'ges Walten:
Aus dem, das sterbend niedersank,
Ein Neues zu gestalten . . .

Josef Schmid-Braunfels.

Falscher Stolz.

Zum Schmeichler bin ich nicht geboren,
Vor dir selbst trug ich hoch mein Haupt,
Drum nannten „stolz“ mich eitle Thoren,
Und du, du hast es auch geglaubt.

O könntest du doch ahnen leise,
Wie elend dieser Stolz mich macht;
Wenn ich dem wüsten Alltagskreise
Entflohen bin in stiller Nacht,

Wenn ich aufs Lager sink' und jamm're,
Dass ich dich nie erringen kann,
Wenn weinend ich dein Bild umklamm're,
Dann komm und sieh den — stolzen Mann!

Kanaan.

So habe denn auch ich erstiegen
Des Lebens steile Sonnenhöhn,
Zu meinen Füßen seh' ich liegen
Das Reich der Zukunft edenschön.

Noch ruht das Land im Morgengrauen
So hold wie ein verklärter Wahn —
Hab Dank, o Gott, du ließt mich schauen
Mein heißersehntes Kanaan.

Zwar weiß ich, nie wird mich umwehen
Des Edens Hauch in jenem Thal,
Den Traum der Sehnsucht darf ich sehen
Wie Moses nur ein einzigmal.

Doch künft'ge Enkel wird beglücken
Das Land, das meine Seele sah,
Mag auch das Kreuz mich niederdrücken,
Das ich geschleppt nach Golgatha.

Hellas.

Wenn matt und matter tost des Lebens Welle,
In Dämmerung verstummt des Tages Hast,
Dann flücht' ich hin zu Hippokrenes Quelle,
Noch einmal dort zu halten süße Rast.

Mit seiner Lieder traumessel'gen Fluten
Umrauscht mich Hellas' heitrer Sagenborn,
Des Donners Grollen und der Blitze Gluten,
Sie athmen wieder Jovis heil'gen Zorn.

Was mir, zerfressen von des Wissens Zahne,
Ein Nichts geworden, schaal und inhaltsleer,
Das strahlt nun wieder in verklärtem Wahne,
Vergoldet von der Sonne des Homer.

Die Welt der Schönheit wird mir neu geboren
Wie Aphrodite aus dem Wellenschaum —
O könnt' ich ewig träumen sinnverloren
Den poesiedurchhauchten Griechentraum!

Alois Ehrlich.

Wintersonne.

Wie das funkelt, glitzert, zittert,
In den Lüften bläulich spielt!
Sich im Auge silbern splittert
Und den Geist so wonnig kühlt!

Helle Diamantenstrahlen
Blitzen auf im weißen Schnee;
Zarte Silberschatten malen
In die Luft ein blasses Weh.

Träumend schau'n die kahlen Birken
In das strahlende Gefild;
In die weiße Rinde wirken
Schatten ein bewegtes Bild. —

Von des Hüttchens Fensterscheiben
Zuckt es feuer-goldig her;
Lichte Lenzgedanken treiben
Auf der Lüfte blauem Meer.

Des Dichters Büste.

Die Erde grünt, der Winter geht zur Rüste;
Die Sonnenstrahlen, die den Höh'n enteilen,
Durchzieh'n den blauen Aether und verweilen
Auf eines Dichters erzgegoss'ner Büste.

Der erste Strahl, der seine Lippen küsste,
Entflieht zurück zur mütterlichen Sonne,
Erzählet ihr, entglüht in sel'ger Wonne,
Von seinem Glück an ferner Aetherküste.

Die Sonne lächelt, drückt ihn an den Busen,
Zeigt ihm die Welt im buntbewegten Bilde:
„Geh' hin", spricht sie, „als Bote holder Musen,"

„Geh' hin zurück zum irdischen Gefilde,
Entzünde mit dem Feuerstrahl der Jugend
Der Menschheit Herz für Freiheit, Recht und
Tugend."

Ergebung.

Herb sind manches Menschen Lose,
Nimmer pflückt des Daseins Rose
Er im irdisch schönen Hain;
Doch die Hoffnung stimmt ihn heiter,
Wenn das Schicksal, sein Begleiter,
Ihm bereitet Schmerz und Pein. —

Lehn' das Kreuz, das du am Tage
Still getragen ohne Klage,
An dein Bett, eh du dich legst;
Wenn du aufwachst, dass du's findest,
Mit dem Epheukranz umwindest
Und geduldig weiter trägst.

Friedrich Gläser.

Ein- und Ausfälle.

Liebe und Ehe.

In der Liebe, da stürmt der kühne Jüngling den Himmel,
In der Ehe, o weh, fällt aus den Wolken der Mann.

Der Most, der in der Liebe gährt —
Zwar süß, doch nicht ganz rein —
Wird in der Ehe erst geklärt
Gar oft zu saurem Wein.

Definition.

Sein Herz entdecken und den Kopf verlieren,
So läſst „Verliebtsein" kurz sich definieren.

Es gehört nicht immer Geist dazu, um die Menge zu begeistern.

Man macht dir oft Zusagen, um nur etwas zu sagen.

Rechtmäßiges Handeln trägt leider oft nur recht mäßigen Verdienst.

Das Knopfloch ist die Sternwarte des Ehrgeizigen.

Wer in Ehrfurcht erstirbt, der erlebt so manche Auszeichnung.

Biographisches.

Barach Rosa, geboren am 15. Mai 1841 zu Neu-Raußnitz in Mähren, verlebte eine harte Jugend und konnte nur nach Besiegung der größten Hindernisse zu ihrem früh ersehnten Ziele: Bildung und Stellung, gelangen. Sie wurde nach abgelegten Prüfungen Erzieherin, später heiratete sie den Arzt Dr. Barach in Wien, und es ward ihr auch bald gegönnt, dem schriftstellerischen Berufe zu leben. Sie veröffentlichte zahlreiche Gedichte, Novellen, pädagogische Essays und trat 1880 auch öffentlich in verschiedenen Städten als Vorleserin auf. Als solche, namentlich aber als Verfasserin einer großen Zahl von Jugendschriften, hat sie mannigfaltige Anerkennung erworben. Sie veröffentlichte das Epos „Gefesselt", die Erzählungen „Soldatenfritz", „Aus eigener Kraft", „Wahn und Aberglaube", „Stiefmütterchen" und andere Büchlein, meist für die Jugend berechnet und viel verbreitet, sowie Gedichte („Aus Oesterreichs Herzen"), Novellen, Aphorismen, Biographien und anderes.

Bayer Konrad, Dr. jur., geboren am 10. November 1828, ist Stadtanwalt und Secretär der Handels- und Gewerbekammer in Olmütz; er ist als Lyriker poetisch thätig. Er ist ein hervorragender Schachspieler, und seine Probleme genießen in ganz Deutschland großes Ansehen.

Benesch August, Dr. jur., geboren am 22. December 1829 zu Groß-Orzechau in Mähren, wurde 1867 Advocat in Kremsier; später war er mehrere Jahre hindurch Bürgermeister daselbst, sowie auch Reichsraths- und Landtagsabgeordneter. Als Bürgermeister war er unentwegt bemüht, der Stadt Kremsier den deutschen Charakter zu erhalten, und hat zur Förderung des allgemeinen Wohls und des Aufblühens der Stadt sehr viel beigetragen. Nachdem er sich 1889 von seinen Geschäften zurückgezogen hatte, widmete er sich schriftstellerischer Thätigkeit, als deren Producte zu verzeichnen sind: „Die Bethanier", eine biblische Erzählung, 1889. (Erschien 1892 in 2. Aufl.) „Der Brunnen der Liebenden." Eine Sage. (1890.) „An Kaiser Josefs Wiege und Sterbebette." (1891, Rohrer, Brünn.)

Brecher Adolf, geboren am 4. April 1831 zu Proßnitz in Mähren, besuchte das Gymnasium in Prag und absolvierte daselbst auch die medicinischen Studien. Nach Erlangung des Doctorgrades übersiedelte er nach Olmütz, wo er als vielbeschäftigter Arzt wirkt. Seit vielen Jahren ist er schriftstellerisch thätig und hat mehrere Werke erscheinen lassen, die in ihrer Mannigfaltigkeit seine umfassende Bildung und seine Gewandtheit in verschiedenen Darstellungsformen in interessanter Weise bekunden. So veröffentlichte er ein Räthselbuch „Sphinx", übersetzte die Psalmen aus dem Hebräischen ins Deutsche, ließ die humoristischen Gedichtsammlungen: „Bunter Kram", „In müßigen Stunden" (1890), „Im Schaukelstuhle" (1891), als Erzeugnisse humorvoller Laune in die Welt flattern, dazwischen wieder zur Uebersetzung — (der Gedichte Petöfi's aus dem Ungarischen und Vrchlicky's aus dem Tschechischen) — zurückkehrend. Als ständiger Mitarbeiter am „Humoristischen Deutschland" und den „Berliner Wespen" hat er Gelegenheit, auch die kleinen Funken seines Humors, meist in poetisches Gewand gekleidet, festzuhalten.

Bruch-Sinn Karoline, geboren am 13. Jänner 1853 zu Olmütz in Mähren als Tochter eines österreichischen Officiers, lebte später in Graz und schrieb mehrere Novellen in dortige Blätter. Gleichzeitig lieferte sie für Wiener Zeitschriften Novellen, Gedichte, Essays, Skizzen und trat auch gegen allzuweitgehende Emancipationsbestrebungen der Frauen auf. Sie lebt derzeit als Gattin eines österreichischen Officiers in Wien und ist als Mitarbeiterin zahlreicher österreichischer und deutscher Blätter bekannt und geschätzt.

David J. J., geboren 6. Februar 1859 zu Mähr.-Weißkirchen, besuchte die Gymnasien zu Teschen, Troppau und Kremsier, studierte später an der Universität in Wien und erlangte den Doctorgrad der Philosophie. Nach mehreren glücklichen literarischen Versuchen wandte er sich ganz der Schriftstellerei zu. In den verschiedensten Zeitschriften erschienen Gedichte, sowie Essays und Erzählungen aus seiner Feder; von den letzteren sind zu nennen: „Die Wiedergeborenen", dann zwei größere Erzählungen: „Das Höferecht" und „Das Blut", deren Schauplatz das Kuhländchen in Mähren ist, sowie „Gedichte".

Ebner-Eschenbach, Marie v., geboren als Gräfin Dubsky am 13. September 1830 zu Zdislawitz in Mähren, Gemahlin des FML. Freiherrn v. Ebner, eine der ersten deutschen Schriftstellerinnen von heute und, was hohe Geistesbildung und klaren Blick betrifft, überhaupt eine der ersten auf dem deutschen Parnass. Sie hat ihr vortreffliches Talent auf allen Gebieten der Dichtung zur Geltung gebracht. In ihrer Lyrik ist sie contemplativ und am besten gelingt ihr der Spruch. Ihre dramatischen Arbeiten suchen keinen großen Hintergrund, aber sie sind voll tiefen Geistes. Den größten Ruhm erwarb sie als Erzählerin. Mag sie uns in die Schlösser des Adels führen oder kleinbürgerliches Leben schildern, überall weht uns der Hauch der Objectivität entgegen, und wir merken es wohl, dass der hohe Geist der Dichterin siegreich über ihren Stoffen schwebt. Ihre vorzüglichsten Werke sind: „Erzählungen" (1875), „Božena" (1876), „Neue Erzählungen" und „Aphorismen" (1880), „Dorf- und Schlossgeschichten" (1884 und 1891), „Zwei Comtessen" (1885), „Das Gemeindekind" (1887), „Miterlebtes" (1889), „Lotti, die Uhrmacherin" (1889), „Ein kleiner Roman" (1889), „Unsühnbar" (1890); — die dramatischen Arbeiten: „Die Veilchen", „Dr. Ritter", „Männertreue", endlich „Parabeln, Märchen und Gedichte" (1892). — Die Dichterin, deren Bildnis dies Buch schmückt, lebt zumeist in Wien.

Ehrlich Alois, geboren am 12. August 1867 zu Oblajowitz in Böhmen, absolvierte die Landes-Oberrealschule zu Iglau, widmete sich sodann dem Ingenieurfache an der techn. Hochschule in Brünn und ist gegenwärtig Assistent an dieser Anstalt. Nachdem er wiederholt Gedichte in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht hatte, gab er 1892 einen Band „Gedichte" heraus.

Engel Josef, v., geboren am 19. Jänner 1830 zu Preßburg, kam noch im selben Jahre mit seinen Eltern nach Olmütz, wo er nach Absolvierung seiner Studien in das Geschäft seines Vaters eintrat; er machte große Reisen, widmete sich später dem Gemeinde- und politischen Leben und ist seit 1872 Bürgermeister von Olmütz. Seine öffentliche segensreiche und vielfach belobte Thätigkeit lässt ihm nur wenig Muße, seinen literarischen Neigungen nachzugehen; er schrieb einige Theaterstücke und zahlreiche Gedichte.

Ettel Konrad, geboren zu Neuhof bei Sternberg in Mähren am 17. Jänner 1847, studierte in Kremsier, Olmütz und Wien. Er machte wiederholt Reisen nach Deutschland, der Schweiz und Ober-Italien; seit 1869 steht er als Cassabeamter in Diensten der Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Er schrieb; „Eisenbahn- und Telegraphenlieder", Leipzig 1881, „Ideale und Idole" (Schausp.), Gotha 1885, „Grundzüge der natürlichen Weltanschauung", Leipzig 1886 (4. Aufl. 1890), „Haus Lothringen" (Schausp.), Wien 1890, „Die Frau und die Gesellschaft", Wien 1890, „Wiener Weis' und Frauenpreis" (Ged.), Wien 1884, „Der zerbrochene Amor" (Lustsp.), Wien 1891. — Aufsätze und Gedichte in verschiedenen Zeitschriften.

Fischer Georg, Dr., geb. 11. Jänner 1866 zu Lomnitz in Mähren, studierte am II. deutschen Gymnasium in Brünn und die Rechte an der Universität in Wien, wo er nun als Advocaturscandidat thätig ist.

Gawalowski Karl Wilhelm, geboren am 30. Juni 1861 zu Zubrschi bei Roschnau in Mähren, kam infolge Versetzung des Vaters, der gräfl. Salm'scher Wirtschaftsdirector wurde, 1864 nach dem deutsch-böhmischen Städtchen Podersam; in Kaaden und Brüx machte er seine Gymnasialstudien, worauf er an den Universitäten Prag, Leipzig und Graz sprachwissenschaftliche und historische Studien betrieb. Nach Abschluss derselben trat er 1883 an der steiermärkischen Landesbibliothek als Beamter ein und ist gegenwärtig Amanuensis an derselben. — Von ihm erschien: „Lieder" (1881), „Egerberg", eine Novelle in Versen (1884), „Rampold Gorenz", ein deutsches Lied aus der Hussitenzeit (2. Aufl. 1892); im Jahre 1887 gab er das „Steiermärkische Dichterbuch", von 1886—1890 den „Deutsch-nationalen Kalender" heraus.

Gläser Friedrich, geboren am 11. Mai 1859 zu Blansko in Mähren, absolvierte das Gymnasium in Brünn und hörte sodann philologische und literarhistorische Vorlesungen an der Wiener Universität. Er trat sodann in den Staatsdienst und stand bei der Finanzlandesdirection in Brünn, später beim Finanzministerium in Verwendung. Seine schriftstellerische Thätigkeit bewegt sich zumeist auf humoristischem Gebiete.

Glücksmann Heinrich, geboren am 7. Juli 1864 zu Rakschitz in Mähren, studierte in Brünn, absolvierte sodann die Wiener Schauspielschule, wandte sich jedoch bald ganz dem journalistischen Berufe zu und ist gegenwärtig Mitarbeiter hervorragender Tagesblätter. Er ist Verfasser des aufgeführten Schauspieles „Therese“ und des aus dem Ungarischen frei bearbeiteten Lustspieles „Die Ballkönigin“; ferner schrieb er das größere Gedicht „Alexandria“. Im Jahre 1891 gab er das literarische Jahrbuch „Wiener Almanach“ heraus.

Goldhann Ludwig, Dr., geboren zu Wien am 8. December 1823, trat nach Absolvierung der juridischen Studien als Beamter bei der Finanzprocuratur in Brünn ein, wo er seither (von 1867 an im Ruhestande) lebt. Seine dramatischen Arbeiten haben allgemeine Wertschätzung gefunden. So namentlich die Tragödie: „Der Günstling des Kaisers“, wohl das vollendetste Werk seiner Muse. Von seinen Volksschauspielen hat: „Der Landrichter von Urbau“ Aufmerksamkeit erregt. Seine anderen dramatischen Werke sind: Die Schauspiele: „Das Königshaus“, „Das verkaufte Herz“, „Am Rande des Abgrunds“; die Tragödien: „Arsinoë“, „Tief im Gebirge“; die Lustspiele: „Der Solosänger“, „Tanz mit der Königin“, „Im alten Raubschloss“, „Auf Rigikulm“, „St. Hubertustag“, „Dei schlimme Kritik“. — Als Lyriker zeichnet sich Goldhann durch Tiefe der Empfindung und Formvollendung aus. — Seine „Aesthetische Wanderungen in Sicilien“ (2 Bände) enthalten eine Fülle geistvoller Anmerkungen und haben daher gleichfalls den berechtigten Beifall der Kritik gefunden. Dr. Goldhann ist zur Zeit Vorstand des Journalisten- und Schriftstellervereins in Brünn.

Grünwald-Zerkowitz Sidonie, geboren 7. Februar 1858 zu Tobitschau in Mähren. Frühzeitig fühlte sie den heißen Drang, sich durch eigenen Erwerb aus den misslichen häuslichen Verhältnissen zu befreien, und wandte sich, nachdem sie sich die Lehrbefähigung und in autodidactischer Weise die Fertigkeit in fremden Sprachen angeeignet hatte, dem Lehrfache zu. Durch ihr geniales Wesen, sowie ihre fesselnde Erscheinung und Begabung, welch letztere sich in zahlreichen lyrischen Gedichten, Essays und pädagogischen Artikeln kundgab, wurde sie bald der Gegenstand des Interesses der Pester Schriftstellerwelt und lenkte auch die Aufmerksamkeit des damaligen Unterrichtsministers Trefort auf sich, was ihre Anstellung

als Lehrerin an einer städtischen Bürgerschule zur Folge hatte. Später lernte sie einen Enkel des griechischen Nationalhelden Theodoros Kolokotroni kennen, und die Vermählung mit ihm führte sie auf eine andere Lebensbahn. Doch wurde diese Ehe nach einiger Zeit wieder gelöst, und sie vermählte sich 1877 mit dem Wiener Kaufmanne Leopold Grünwald, mit dem sie dreizehn Jahre bis zu seinem Tode in glücklicher Ehe lebte. Gegenwärtig wohnt sie in Wien, wo sie eine Modezeitung herausgibt; auch errichtete sie in jüngster Zeit eine Schule für englische und französische Sprache. — Nebst den früher erwähnten zahlreichen Aufsätzen verschiedener Art schrieb sie „Die Lieder der Mormonin", welche bereits in 5. Auflage erschienen sind, sowie „Das Gretchen von heute", die beide, getragen von einer gewissen socialen Tendenz, wegen des stark sinnlichen Colorits Aufsehen erregten.

Holzhausen Fritz, Freiherr v., geboren am 12. April 1857 zu Troppau, ist seit 1878 Professor am Gymnasium in Mähr.-Trübau. Er ist literarisch thätig und ließ 1886 die epische Dichtung „Sorathi" erscheinen.

Hruschka Ella, geboren 1854 zu Trebitsch in Mähren, empfand frühzeitig das Bedürfnis nach höherer Ausbildung und wirtschaftlicher Selbständigkeit. Der Beruf einer Lehrerin versprach ihr den geeigneten Wirkungskreis; nachdem sie die Reifeprüfung mit Auszeichnung abgelegt hatte, wurde sie Lehrerin an der Volksschule, später an der Bürgerschule in Brünn, in welcher Stellung sie sich noch befindet. — Als Producte ihrer schriftstellerischen Thätigkeit sind Gedichte, Feuilletons und Erzählungen in verschiedenen Zeitschriften zu verzeichnen; außerdem schrieb sie das fünfactige dramatische Gedicht: „Antiope" und die Broschüre „Der Wirkungskreis des Weibes" (1892), welche die Frauenfrage in formgewandter und warmherziger Weise behandelt.

Hülgerth Heribert, k. und k. Hauptmann, geboren 17. September 1847 zu Tscheitsch in Mähren, trat nach Absolvierung des Cadetten-Institutes zu Hainburg und der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt in das k. und k. Heer ein und machte den Feldzug von 1866 gegen Preußen, sowie den bosnischen Feldzug mit. Viele Jahre hindurch war er Lehrer für Geographie, Geschichte und

deutsche Sprache an Militärschulen und ist gegenwärtig dem k. u. k. Reichskriegsministerium zugetheilt. — Er trat anfangs als dramatischer Dichter auf mit den Trauerspielen „Hannibal" (1877) und „Franz Rákoczy" (1882), von welchen das erste in Esseg mit großem Erfolge gegeben wurde. Nebst zahlreichen Gedichten und Feuilletons in verschiedenen Blättern schrieb er in den letzten Jahren humoristische Skizzen und Gedichte aus dem Jagdwesen, die in Jägerkreisen vielen Beifall fanden, insbesondere gilt dies von dem Werke „Ein Jägergulden" (1891, Aug. Bartel [Knauthe] Brünn).

Kirsch Paul (Pseud. für Strzemcha Paul), geboren am 9. September 1844 zu Groß-Seelowitz in Mähren, studierte am Gymnasium in Nikolsburg und an der Universität in Wien, worauf er Gymnasiallehrer in Teschen wurde. Drei Jahre später (1871) kam er an die damalige Communal- jetzt Landes-Oberrealschule in Brünn, im Jahre 1886 wurde er zum Director dieser Anstalt ernannt. — Seine literarische Thätigkeit ist seit Jahrzehnten eine vielseitige und fruchtbare. Nebst wissenschaftlichen Werken aus dem Gebiete der Geschichte und der deutschen Literatur, hat Kirsch zahlreiche Gedichte in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht und auch eine größere Dichtung, das Idyll „Gretel" (Olmütz 1879) erscheinen lassen. Besondere Würdigung fanden mehrere Festspiele, die aus Anlass verschiedener Gedenktage zur Aufführung gelangten, sowie zahlreiche Prologe, durch die erhebende Festlichkeiten eingeleitet wurden.

Knaute Theodor, geboren 9. November 1852 zu Zwickau in Böhmen, wandte sich dem Lehrberufe zu und wirkt seit 1872 als Lehrer an der Bürgerschule in Olmütz. Als treuer Sohn seines Volkes ist er auf dem Gebiete des deutschen Vereinslebens unermüdlich und ersprießlich mit Wort und Schrift thätig.

Korschann Karl, geboren 19. Jänner 1828 zu Znaim in Mähren, lebt als pensionierter k. k. Hilfsämterdirector und kais. Rath in Brünn. Von ihm erschienen (seit 1848) Gedichte, Novelletten und Feuilletonartikel zumeist im Znaimer Wochenblatte und in Theodor Scheibe's „Kukuk" (1865, 1866), ferner die biographische Skizze seines Vaters Josef Korschann, kgl. brit. Officier (1856).

Kulke Eduard, geboren 28. Mai 1831 zu Nikolsburg, machte seine Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt und in Brünn, wandte sich 1854 in Prag den technischen Studien zu und erlangte die Lehrbefähigung für Mathematik und Physik. Allein der Umstand, dass das zu jener Zeit bestehende Concordat ihm als Israeliten den Eintritt in den Staatsdienst verwehrte, sowie die seit Jahren gepflegte Beschäftigung mit Musik und Musiktheorie führte ihn der literarischen Laufbahn zu. Die Erstaufführungen des „Tannhäuser" und des „Fliegenden Holländer" erregten den Widerstand weiter Kreise, Kulke aber bemächtigte sich mit Eifer der Angelegenheit und führte in Wort und Schrift die Sache Wagners. Dies brachte ihn in Beziehungen zu hervorragenden Männern, wie Liszt und Bülow, endlich auch Wagner, und begründete seine Stellung als Musikreferent. Seit 1859 ist er auch Mitarbeiter verschiedener wissenschaftlicher und belletristischer Zeitschriften. Von seinen Werken seien hervorgehoben: „Aus dem jüdischen Volksleben" und „Geschichten" (1869), die Tragödien „Don Perez" und „Korah" (1873, das Lustspiel „Der gefiederte Dieb" (1876), „Erinnerungen an Friedrich Hebbel" (1878), „Richard Wagner, seine Anhänger und seine Gegner" (1884), „Ueber die Umbildung der Melodie" (1884), „Richard Wagner und Friedrich Nietzsche" (1890).

Landsteiner Karl Borromäus, geboren 30. August 1835 zu Stoizendorf, trat 1854 in den Piaristenorden, wurde 1860 ordiniert, machte 1865 die Staatsprüfung für das Lehramt an Mittelschulen und wurde Professor für deutsche Sprache und Literatur am Ober-Gymnasium in der Josefstadt in Wien. Hier wirkte er mit solcher Auszeichnung, dass er als Mitglied in den niederösterreich. Landesschulrath berufen wurde. Das Vertrauen der Bevölkerung ehrte ihn 1885 durch die Wahl in den Wiener Gemeinderath, wo er eine wichtige Rolle spielte. Seit wenigen Jahren ist Landsteiner infulierter Probst des Collegiat-Capitels in Nikolsburg und mährischer Landesprälat. — Neben wissenschaftlichen Schriften aus dem Gebiete der Kunst- und Literaturgeschichte hat Landsteiner eine große Zahl von Erzählungen und Romanen veröffentlicht, zu denen er vielfach aus den Bestrebungen der Zeit Anregung und Stoff erhalten hat. Auch in seinen dramatischen Arbeiten ist die Beziehung auf die Zeit, in der er lebt, nicht zu verkennen. Seine literarischen Arbeiten haben im allgemeinen eine vorzügliche Beurtheilung erfahren. Die hervorragendsten derselben sind: die Gedichtsammlung „Pulsschläge"

(2. Aufl. 1866); die Romane: „Aus dem Leben eines Unbekannten" (3. Aufl. 1864), „Kinder des Lichtes" (2. Aufl. 1865), „Edmund Fröhlich" (3. Aufl. 1865), „Vater Eisenhammer" (2. Aufl. 1878); die Lustspiele: „Die Landtagscandidaten" (1876) und „Ein gewöhnlicher Mensch" (1876). Das epische Gedicht „Erwin" (1876, 2. Aufl.) ist eine der köstlichsten Früchte seiner Muße; gleiche Anerkennung ist den beiden Dichtungen: „Der Bürgermeister von Wien" (1883) und „Die Rose von Jericho" (1887) zu zollen; doch das gedankenreichste und tiefste Werk des Dichters ist ohne Zweifel der „Antichrist" (1891), in welchem Landsteiner seine gesammte Weltanschauung in der anmuthigsten Form niederlegt.

Lorm Hieronymus (Landesmann Heinrich), geboren zu Nikolsburg am 9. August 1821, wandte sich früh der Literatur zu und gehört heute zu deren ersten Vertretern. Lorm ist vor allem ein tiefer Denker; er hat seinen philosophischen Ideen in den Schriften „Der Naturgenuss" und „Natur und Geist" Ausdruck gegeben. In seinen lyrischen Dichtungen herrscht die Reflexion vor; aber welch hehre und tiefe Gedanken gibt er da kund und in welch schöner Form! Auf dem Gebiete der Epik hat er vieles geschaffen, was von dauerndem Werte ist; wir nennen nur einige seiner besten Romane: „Gabriel Solmar" (1863), „Todte Schuld" (1878), „Der ehrliche Name" (1880), „Ein Schatten aus vergangenen Tagen" (1882), „Der fahrende Geselle" (1884), „Auf dem einsamen Schlosse" (1888), „Die Geheimräthin" (1891). Auch die kleinere Erzählung gelingt ihm vortrefflich, wie dies die Sammlungen „Am Kamin", „Die Erzählungen eines Heimgekehrten" und die „Novellen" beweisen. Die dramatischen Arbeiten H. Lorms: „Das Forsthaus", „Die Alten und die Jungen", „Der Herzensschlüssel" behaupten sich auf dem Repertoire des deutschen Theaters. Lorm hat seit 1891 sein bleibendes Domicil in Brünn aufgeschlagen, wo auch sein Sohn als geachteter Arzt lebt.

Machanek Ignaz, Dr. jur., geboren am 23 Juli 1825 in Olmütz, studierte daselbst, sodann in Wien, kam 1856 als Advocat nach Auspitz, gieng 1869 nach Olmütz und übersiedelte endlich 1874 nach Wien. — In früherer Zeit beschäftigte er sich mit Landwirtschaft, sowie als Obmann des Vereines der Deutschen in Mähren und als Landtagsabgeordneter viel mit Politik. Erst 1880 trat er als Componist und Schriftsteller auf, indem er „Gedichte" (1881)

und „Engelsbergiana" (1882) bei L. Rosner in Wien erscheinen ließ. Seinerzeit lieferte er auch Beiträge für die Brünner Zeitschrift „Moravia" und schreibt ab und zu landschaftliche Schilderungen für die Touristenzeitung.

Migerka Helene, geboren am 13. September 1867 in Brünn, lebt in Wien, veröffentlichte Gedichte lyrischen und satirischen Inhalts in verschiedenen Zeitschriften und in dem Jahrbuche „Dioscuren". In Buchform erschien: „Gedichte" (Wien 1889).

Offermann Alfred, Freiherr v., Großindustrieller, geboren 1851 in Brünn, studierte daselbst, dann Philosophie und Staatswissenschaften an den Universitäten in Zürich, Straßburg und Wien In Zürich stand er in freundschaftlichem Verkehre mit Gottfried Kinkel, Johannes Scherr, Gottfried Keller und anderen hervorragenden Männern. Anfangs wandte er sich der Dichtkunst zu und schrieb die Tragödien „Ariadne" und „Lucretia", sowie Lustspiele. Die anwachsende sociale Bewegung zog ihn von der Dichtkunst ab; er widmete sich dem Studium wichtiger wirtschaftlicher Fragen und veröffentlichte einige einschlägige Schriften, welche die allgemeinste Beachtung fanden.

Penl Itha, geboren am 3. November 1847 zu Seltschan in Böhmen, wurde Bürgerschullehrerin und wirkt in dieser Eigenschaft seit 1871 in Brünn. Ihre literarische Thätigkeit erstreckt sich vornehmlich auf das Gebiet des Gelegenheitsgedichtes.

Placzek B., geboren am 1. October 1837 zu Weißkirchen in Mähren, ist Landesrabbiner in Brünn. Er schrieb neben naturwissenschaftlichen Aufsätzen eine Sammlung lyrischer Gedichte „Stimmungsbilder" unter dem Pseudonym Benno Planek, sowie die jüdischen Dichtungen „Im Eruw".

Rainmar E. A., geboren am 26. Mai 1870 zu Ernstthal bei Blansko in Mähren, studierte am ersten deutschen Gymnasium in Brünn und widmete sich dann in Wien dem Studium der Architektur. Durch Aneiferung Ferdinand von Saars wurde er auf das literarische Gebiet geleitet und ist als Lyriker thätig. Gegenwärtig

bereitet er die Herausgabe eines deutsch-österreichischen Dichterbuches: „Auf den Stufen des zwanzigsten Jahrhunderts" (Teschen, Karl Prochaska) vor.

Bauer Rudolf Ernst, geboren 28. September 1858 zu St. Pölten in Nieder-Oesterreich, gieng nach Absolvierung der Unterrealschule in Proßnitz infolge von Familienverhältnissen an die landwirtschaftliche Schule in Mödling und wurde praktischer Landwirt. Seit 1882 in Mähren in fürstl. Salm'schen Diensten, ist er derzeit Gutsverwalter in Czernahora. Nebst zahlreichen Gelegenheitsgedichten veröffentlichte er die Gedichtsammlung: „Lieder aus den schwarzen Bergen".

Saar Ferdinand, v., geboren am 30. September 1833 zu Wien, gewesener österreichischer Officier, lebt nun im Ruhestand ganz seinen literarischen Arbeiten, theils in Wien, theils in Mähren (Raitz, Oslavan). Seine „Novellen aus Oesterreich" werden als Musterstücke dieser Art gepriesen. Seine dramatischen Dichtungen: „Heinrich IV." (2 Theile), „Die beiden de Witt", „Tempesta" u. a. bekunden seinen vollen Beruf als Theaterschriftsteller und haben allseitige Würdigung gefunden. Seine Lyrik ist reich und vielgestaltig. Starkes Gefühl, tiefes geistiges Durchdringen und krystallene Form wird an seinen Gedichten allenthalben anerkannt. Saar ist demnach einer der ersten Vertreter der zeitgenössischen deutschen Dichtung in Oesterreich.

Schmid-Braunfels Josef, geboren am 29. November 1871 zu Braunseifen in Mähren, studierte am Gymnasium in Teschen und gieng sodann an das Militärarznei-Institut in Wien. Er ist Mitarbeiter verschiedener Blätter und insbesondere auf dem Gebiete der Lyrik thätig.

Schneider Franz, geboren 1819 in Mähr.-Trübau, absolvierte das Gymnasium daselbst und in Brünn, widmete sich dem Studium der Rechte und trat in das Kriegscommissariat ein; als Intendant machte er den Feldzug von 1866 mit, trat 1879 als Militär-Oberintendant in den Ruhestand und lebt in Radeschin in Mähren. Frühzeitig mit schöngeistiger Literatur beschäftigt, schrieb er zahlreiche Gedichte, entwickelte aber erst eine fruchtbarere Thätigkeit, als ihm der Ruhestand die nothwendige Muße brachte. Als Früchte derselben sind zu verzeichnen: „Herbstblüten", Gedichte (1880),

„Leibeigen", Schauspiel (1884), „Herzog Albrecht", Trauerspiel (1886), „Vermeintes Recht", Schauspiel, der Schwank „Brautschau" und das einactige Lustspiel „Der erste Beste", das 1892 in Brünn mit sehr gutem Erfolge aufgeführt wurde.

Simböck Michael, geboren 1846 zu Polling in Ober-Oesterreich, ist seit 1877 als Professor an der Realschule in Römerstadt in Mähren thätig. Von ihm erschienen: „Schilderungen aus dem mährisch-schlesischen Gesenke", „Waldesrauschen" und ein Bändchen „Gedichte".

Soffé Emil, geboren am 4. October 1851 in Brünn, wandte sich 1879 dem Studium der deutschen und englischen Sprache an der Universität in Wien zu und ist gegenwärtig Professor an der Staats-Oberrealschule in Brünn. Seit langem schriftstellerisch thätig, schrieb er neben Novellen und Gedichten eine große Zahl culturhistorischer und literarhistorischer Aufsätze: „Die erlebten und literarischen Grundlagen von Goethes dramatischen Jugendwerken", 1, 2, „W. Hogarth", über „Todtentänze" u. s. w.

Stauf von der March, Ottokar, geboren am 29. August 1868 in Olmütz in Mähren, studierte an den Gymnasien in Mähr.-Schönberg und Mähr.-Trübau und lebt derzeit als Schriftsteller in Wien. Als solcher entwickelt er eine rege Thätigkeit; nebstdem, dass er Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften ist, gehört er mit Schmid-Braunfels und Rainmar zu den hervorragenderen der zahlreichen jungen Schriftsteller in Mähren, die in jüngster Zeit eine literarische Vereinigung begründeten. Von Stauf sind bisher erschienen: „Epische Dichtungen" (1891) und das historische Lustspiel „Des Königs Wette" (1892).

Stoklaska Ottokar Hans, geboren zu Gaya am 23. Juni 1852, Professor an der Landes-Oberrealschule in Brünn, hat sich zunächst durch seine „Historischen Gedichte" (Berlin, Issleib, 1884) bekannt gemacht. Die Stoffe derselben sind mit großem Glücke gewählt, die Ausführung nach dem einstimmigen Urtheil der Kritik eine vortreffliche. Auf dramatischem Gebiete hat Stoklaska das Festspiel: „Das Fest zu Iglau", das Lustspiel: „Wenn man sich nicht

kennt", den Schwank: „Im Ruhestande" veröffentlicht. Er verfasste auch den Text zu der in Olmütz beifällig aufgenommenen Operette: „Oberst Lumpus". Sein Beruf bringt es mit sich, dass er auch pädagogische und wissenschaftliche Fragen zu bearbeiten Veranlassung fand und sind die betreffenden Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften zerstreut.

Stössel Alfred, Dr. phil., geboren am 29. April 1858 in Brünn, besuchte das Gymnasium daselbst und in Wien und studierte hier sodann Philosophie und Geschichte. Er verbrachte später längere Zeit auf Reisen, besonders in Italien, und ließ sich dann zu bleibendem Aufenthalte in Dresden nieder. Neben einer großen Zahl meist wissenschaftlicher Aufsätze in Tagesblättern veröffentlichte er einen Band Skizzen: „Schwarze Märchen".

Vacano Emil Mario, geboren 16. November 1840 zu Mähr.-Schönberg als Sohn eines Beamten, schloss sich, noch ein Knabe, von einem ungestümen Drange nach Abenteuern getrieben, einer Seiltänzergesellschaft an, mit welcher er unter dem Namen Milo Vanozza die Moldau, die Wallachei und Oberitalien durchzog. In seinem sechszehnten Jahre trat er sogar als Schulreiterin Sangumetta wiederholt auf, wandte sich aber, als nach manchen interessanten Abenteuern diese Verkleidung entdeckt wurde, dem Theaterleben zu, von dem er sich bald wieder zurückzog, um sich der Schriftstellerlaufbahn zu widmen. Von da an entwickelte er eine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit, deren Producte meist Verkörperungen eigener Erfahrungen aus seinem Künstlervagabundenleben in Romanform sind und einen eigenartigen Charakter tragen. Als bemerkenswert können verzeichnet werden: „Mysterien des Welt- und Bühnenlebens", „Moderne Vagabunden", „Humbugreise eines Abenteurers", „Die Helden der Reclame", „Blaues Blut", „Künstlerblut", „Theaterplaudereien". Noch größer ist die Zahl der von Vacano in verschiedenen Blättern veröffentlichten Novellen und culturgeschichtlichen Skizzen. Bis zum Jahre 1866 wanderte er unstet umher, dann lebte er einige Zeit in St. Pölten, von wo er mit seiner Mutter nach Karlsruhe zog. Als diese edle Frau, die den Grund zu seinem liebenswürdigen Geistes- und Herzensleben gelegt hatte, starb, folgte ihr der vereinsamte Sohn im Juni 1892 nach und schloss so sein abenteuerliches, aber künstlerisch verklärtes Leben.

Victor R. (Pseudonym), k. und k. Major, geboren 1841 zu Tischnowitz in Mähren, machte seine Gymnasialstudien in Brünn, worauf er sich der Militärlaufbahn zuwandte; er ist derzeit in Mähren stationiert. Seine Neigung zu literarischer Thätigkeit zeitigte als Früchte besonders vaterländische Gelegenheitsdichtungen, auch dramatische Kleinigkeiten, die der Mehrzahl nach in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurden.

Wallsee Heinrich Egon, geboren am 9. Jänner 1849 zu Lomnitz in Mähren, wurde zum Kaufmann bestimmt, betrieb aber das Zeichnen und Kunststudien; von 1869 an war er bei verschiedenen Zeitungen feuilletonistisch thätig, wirkte dann als Mitglied der Redactionen der „Deutschen Zeitung" und der „Presse", endlich der „Vorstadtzeitung" (von 1876 bis 1885). In diesem Jahre wurde er nach Hamburg als Feuilleton-Redacteur der „Hamburger Nachrichten" berufen, wo er vornehmlich als Kunstreferent thätig ist. Von Wallsee verfasste und aufgeführte Bühnenwerke sind: „Die Verlorenen" (Wiener Stadttheater), „Wien bei Nacht" (Wiener Carltheater), „Die Maske" (Hamburger Thaliatheater). Andere Werke sind: „Kriegscorrespondenten" (ein Reimbuch), „Modernes Reisen" (Gesammelte Reisebriefe aus dem Orient).

Weiß Isidor, geboren am 15. Juni 1861 in Brünn, studierte hier und in Wien, wo er auch den Doctorgrad der Rechte erwarb. Gegenwärtig ist er als Advocaturscandidat in Brüx thätig. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten erschienen im Druck die Dichtungen: „Der Traum des Alemannen", „Maria Regina", die Novelle „Auf ungebahnten Pfaden", der Roman „Der Eid des Hannibal" und die beifällig aufgenommene Gedichtsammlung: „Aus großer und kleiner Welt".

Weiß F. A., Dr. phil., geboren 1858 in Hruschau bei Mähr.-Ostrau, war eine Zeit lang Redacteur des „Mähr.-schles. Grenzboten" in Mähr.-Ostrau, lebt jetzt als Mittelschullehrer in Wien. Von ihm erschien: „Bevor es Tag wird" (Gedichte, 1881), „Auf Probe geliebt" (Lustspiel, aufgeführt 1882); größere Dichtungen: „Der letzte Brief" (1889), „Byron" (1889), „Der Tod Abels" (1889), „Die Niederlage Sancheribs" (1890), „An den Wassern Babels"

(1891), „Hillel" (1892). Ueberdies Gedichte, Feuilletons, Leitaufsätze, Kunstberichte, Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen in verschiedenen Blättern.

Wohlmuth Alois, wurde 1849 in Brünn geboren. Nach einem sehr bewegten Wanderleben wirkte er als Charakterdarsteller an größeren Bühnen, so in Weimar und New-York, und ist seit 1886 kgl. bayr. Hofschauspieler in München. Von seinen literarischen Werken sind hervorzuheben seine biographischen Skizzen „Streifzüge eines deutschen Komödianten" und „Ungeschminkt" (reich illustriert von hervorragenden Münchener Künstlern), seine Satire: „Hans Schreier, der große Mime" und die humoristischen „Ferienträume" (sämmtlich im Verlage von Dr. Albert & Comp., München). Im Verein mit Hugo Wittmann verfasste Wohlmuth auch den Text zu der Operette „Der Feldprediger".

Wolf Hans, geboren 5. Juli 1868 zu Mähr.-Weißkirchen, Sohn des verstorbenen Operettencomponisten Max Wolf, erlernte in Wien den Buchhandel und lebt gegenwärtig als Buchhändler in Berlin. Er ist auf dem Gebiete der Lyrik, des Feuilletons und der Novelle thätig.

Inhalt.

Anhang.

/ Kirsch, Paul / Stoklaska, Ottokar

Deutsches Dichterbuch aus Mähren

Brünn 1892